Stanford University Libraries
3 6105 210 905 548

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Kleine Wiener-Memoiren:

Historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Skizzen, Persönlichkeiten und Sächlichkeiten, Anecdoten und Curiosa, Visionen und Notizen

zur

Geschichte und Charakteristik Wiens und der Wiener,

in älterer und neuerer Zeit.

Von

Franz Gräffer.

Fünfter Theil.

(Mit einem Titelbilde)

WIEN.
Mörschner's Witwe und W. Bianchi,
Spänglergasse Nro. 427.
1846.

Digitized by Google

Ein Wiener Stubenmädchen aus den 80ᵉʳ Jahren.

Digitized by Google

Wiener-Dosenstücke;

nähmlich:

Physiognomien, Conversationsbildchen, Auftritte, Genrescenen, Caricaturen und Dieses und Jenes,

Wien

und die Wiener betreffend;

thatsächlich und novellistisch.

Von

Franz Gräffer.

Zweiter Theil.

(Mit einem Titelbilde.)

WIEN.
Mörschner's Witwe und W. Bianchi,
Spänglergasse Nro. 427.
1846.

Digitized by Google

Digitized by Google

Herrn Joseph Baron

v. Hammer-Purgstall

k. k. Hofrath, Mitglied zahlreicher gelehrter Gesellschaften,
Ritter vieler Orden ꝛc. ꝛc.

in höchster Bewunderung und begeisterter Verehrung

huldigend gewidmet

vom

Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Wieder ist die rasche Fortsetzung die Frucht ungemein lebhaften Absatzes der frühern Theile. Der Verfasser kann sich also nur gratuliren, und er thut das, nicht aber, ohne den wohlwollenden Lesern den zärtlichsten Dank zu weihen.

Einiges noch habe ich zu erörtern:

— Die citirten urkundlichen Texte in Stranitzky, in Krankenschonung, Schotten-Mahlzeiten, Auto da Fé und Joseph I. Geheimräthe verdanke ich, wie so manche Stoffanregung den Skizzen des Herrn J. E. Schlager. Diese Skizzen sind von hohem historischen Werth; sie sind eines der gehaltvollsten Quellenwerke, zugleich von dem pikantesten Interesse, und dennoch leider, wie es scheint, wenig verbreitet. Möchte man sie doch nur erst kennen lernen!

— Daß meine Wenigkeit selbst auch in diesem Bande so oft vorkommt: sollte das auffallen können? Ich glaube, nein, denn meine als eines Wieners eigenen Erlebnisse im Conflicte mit markanten Personen in Wien: weßhalb sollte ich sie wie so manche Reminiszenzen unterdrücken, wenn sie nichts weniger als ohne Erheblichkeit sind? Sicher geschieht es nicht, um damit zu prunken, wiewohl ich nicht zu den allerbescheidensten Leuten gehöre; Beydes gestehe ich aufrichtig. Das

Digitized by Google

liebe „Ich“ des Verfassers kann und darf bey solchen Vorfallenheiten nicht immer aus dem Spiele bleiben; und kurz: das Buch enthält auch einen Theil meiner eigenen kleinen Denkwürdigkeiten, deren Jedermann hat, deren aber nicht Jedermann aufschreibt. Da liegt es. Der Artikel: Wiener-Memoiristik in diesem Bande besagt hierüber ein Näheres. Vielleicht schreibe ich einmahl auch das auf, was ich nicht erlebt habe; und da kann man sich auf 6 bis 30 Bände gefaßt machen, von gewiß sehr curiosen Sachen.

— Ueber Comödie und Musik, über Comödie-Spielen und Musik-Machen kommt wieder manch Scharfes vor. Da kann ich mir nicht helfen; es geht bloß die Uebertreibung, nicht die Sache selber an. So lange man mit dem Histrionen- und Virtuosenthum nicht Abgötterey treibt, wird sich Niemand aufhalten. So aber wird dadurch alles Edlere verschlungen, in den Hintergrund gedrängt, und durch Ertödtung des geistigen Elements allmählig eine Art Verthierung herbey geführt, die sich jetzt schon deutlich genug geltend macht. Mit einer fixen Idee gegen jene beyden Kunstzweige zu eifern, bin ich keineswegs behaftet. Das müßten gar Viele Andere auch seyn, die erst seit einigen Jahren sich gegen jene comödische und musikantische Manie erheben, und gewiß nicht aufhören werden, sich zu erheben, so lange der in seinen Wirkungen so augenscheinlich verderbliche Spuk währt.

Uebrigens hatte ich von dem, was dieser Band liefert, wenig in Zeitblättern oder sonst abdrucken lassen.

Wien, im Spätherbste 1845.

F. G.

Digitized by Google

Wieder ein Mann der echten Ruhmwürdigkeit.

„Fortiter et suaviter.“
(Sein Wahlspruch.)

Motto: „...denn sonderheitlich hat auch das Geschäftszimmer Character-Abspiegelung des Eigners.“
Lavater.

Wir befinden uns in dem Arbeitszimmer eines vielseitig beschäftigten und eben so vielfach ausgezeichneten Mannes. Selbes ist eines jener sehr geräumigen, hohen und hellen Gemächer der kaiserlichen Burg zu Wien.

Drey bis vier Schritte von den Fenstern entfernt steht ein mehr denn eine Klafter langer massiver Schreibtisch von Eichenholz, vom Lauf der Jahre schon gebräunt, mit messingenen Leistchen und Schnörkeln verziert; vor demselben ein großer Lehnstuhl mit carmoisinrothem Leder überzogen. An den Seiten enthält der Tisch mehrere Schubladen zum Sperren, die Platte von Marmor ist mit einer Gallerie von Bronce eingefaßt. Den Hintergrund bildet ein etwa zwey Fuß langes Gestelle mit vielen offenen Fächern und Lädchen. In der Mitte ist ein ziemlich großes Oval offen gelassen, um durch selbes die Eingangsthüre im Gesicht zu behalten. Auf diesem Gestelle prangt eine kleine Stutzuhr von gediegenem Golde mit großen Edelsteinen geschmückt, ein Geschenk des vorigen Kaisers, Ferdinand III.; der Uhr

Digitized by Google

zur Seite stehen die kleinen Marmorbüsten des Aristoteles und Bacos von Verulam. An der einen Seite des Tisches steht ein Repositorium voll Bücher; zur andern ein großes Lesepult; auf diesem liegt jetzt das Fugger'sche österreichische Stammbuch aufgeschlagen, das nach des gegenwärtig regierenden Kaisers Leopold I. Wunsch der Mann des Zimmers fortsezen sollte. Auf dem Tische liegt in Handschrift die Pestordnung mit neuen Zusätzen und Verbesserungen; dann ein mathematisches Problem und der Anfang der Geschichte Ferdinand II., bei welchem der Bewohner des Gemaches Leibarzt gewesen, wie bei dessen unmittelbarem Nachfolger.

Zur Rechten steht ein Tisch für einen Geheimschreiber, zur Linken ein breiter Bücherschrank mit Glasthüren zum Schieben. Unter den vielen Büchern und Handschriften befinden sich auch mehrere gedruckte und ungedruckte Werke des allen vier Facultäten angehörenden Mannes dieser Wohnung, z. B. Abhandlung über den Kreislauf des Blutes; Beschreibung des Badner Bades; Corona 12 Caesarum e domo austriaca. Mathematische Instrumente stehen und liegen umher; an der Wand rechts hängt ein großes kostbares Elfenbein-Crucifix von Alrecht Dürer,, und das Bildniß des jetzigen Kaisers,, dessen Leibarzt der Mann ebenfalls ist. Rings an der Wand laufen Bänke mit carmoisinrothem Sammt gepolstert, vor denen kleine runde Tische stehen.

Die größte Stille herrscht in diesem Raume, durch die gleichmäßigen Tritte der Wachen draußen im Corridor kaum unterbrochen. Plötzlich aber vernimmt man vom Burghofe her das feurige Scharren und Gestampfe schwerer Rosse; das langsame dumpfe Rollen der Kutschen, das hastige helle Rufen der Läufer; Hausglocken ertönen von den Gängen herüber. Ohne Zweifel ist der große Rath zu Ende; die Minister begeben

Digitized by Google

ſich nach Hauſe; die Perſonen des Rathes, welche in der Burg ſelbſt wohnen, verfügen ſich nach ihren Gemächern.

Das Geräuſch eines Schlüſſels in einer kleinen völlig unbemerkbaren Tapetenthür läßt wahrnehmen, daß auch unſer Mann zurückkehre. Die Thür öffnet ſich und er tritt ein. Er iſt von ſtarker ſtattlicher Geſtalt, rüſtig noch, aber ſchon ein Greis. Seine Geſichtszüge ſind edel, das dunkelbraune Auge iſt voll Seele und Feuer; Sorge und Arbeit lagern auf der gewölbten Stirne; die von dichten Brauen beſchattete Naſe iſt lang und ſtark, der Mund üppig, ein voller Bart verhüllt die Oberlippe und das Kinn; die ſchöne ovale Geſtalt des Antlitzes iſt durch die etwas ſtark vortretenden Wangenknochen nicht beeinträchtigt; der Hals iſt lang und geſtreckt, die ganze Haltung noch aufrecht. Unter dem Arme trägt der Mann eine ſtarke Lage Acten. Wie er die Thür wieder geſchloſſen hat, öffnet er das Schloß einer gegenüber befindlichen eben ſo kleinen, und zieht mit ſeiner ungemein ſchönen Hand an der darneben hängenden Klingelſchnur.

Es erſcheint jetzt augenblicklich ein Leibdiener mit Briefen und andern Schriften. Nachdem er ſelbe ſchnell auf ein Tiſchchen gelegt, ſeinem Herrn die mächtige Allonge-Perrücke, den ſchweren ſchwarzſammtnen Staatsrock und den langen Degen abgenommen, dann das Hauskleid angezogen, ſagt er in dringlichem Tone: Gnädiger Herr, der Diener der mediziniſchen Facultät wartet draußen auf die Unterſchriften.

Diener in Amtsgeſchäften darf man nicht warten laſſen, entgegnete der Herr mit Milde; den braven Carl ſchon gar nicht.

Er hat auch eine faſt ungeſtüme Anhänglichkeit an Euer Gnaden, bemerkte Leonhard. Als Sie zuletzt zum

Digitized by Google

eilften Male zum Decan gewählt wurden, ward der Menſch vor Freuden faſt verrückt; gerade ſo geberdete er ſich, als Sie gnädiger Herr das achte Mal Rector der Univerſität wurden. Glückſelig wäre er, in Ihren Dienſt zu kommen.

Wir reden noch davon, ſprach der Gebiether; jetzt zu den Unterſchriften. Da die Papiere geleſen und mit raſcher Hand unterzeichnet waren, einige auch in der Eigenſchaft als Protomedicus, vergönnte ſich der Geſchäftsmann einige Ruhe. Es währte aber nicht lange, ſo trat Leonhard mit Haſt und in Verlegenheit ein, meldend, daß der General-Lieutenant Graf von Montecuculi zugegen ſey.

Bey Anhörung dieſes weltgeſchichtlichen Namens erhob ſich der Herr, trotz ſeines Alters und ſeiner Ermüdung mit jugendlicher Raſchheit, und rief aus: Unverzüglich meinen Staatsrock, meine Perücke, die Handſchuhe! Wie konnteſt du erſt anmelden, gedankenloſer Menſch!

Die Umkleidung war das Werk einer Secunde. Der Diener entſprang; der Herr ſchloß die Flügelthüre auf, und der berühmte Feldherr ſtand vor ihm im vollen Prunk ſeiner hohen Würde.

Montecuculi ſchien Eile zu haben; er gieng faſt über alle Ceremonien hinaus, und ſagte in einer Art von Aufregung: Ich komme um Abſchied zu nehmen, weſentlich aber, Euch die warmen Gefühle meiner Würdigung auszudrücken, braver Mann und Freund. Ich bin zum Oberbefehlshaber des türkiſchen Feldzugs ernannt ſeit einer Stunde. Unter den Conferenz-Räthen der Sitzung gabt Ihr den Ausſchlag dazu. Ich kenne ſchon längſt Eure Freundſchaft; ich bitte die Meinige anzunehmen, ohne höfiſche Umwege, kurz und gut ſoldatiſch.

Digitized by Google

Wie möget Ihr doch Excellenz, entgegnete der also Angesprochene, von Freundschaft reden; mein Gefühl für Euch ist Bewunderung, meine Stimme die der Ueberzeugung, feurige Begeisterung sage ich Euch; Ihr werdet es den Türken machen, wie den Schweden; wie diese aus Böhmen werdet Ihr die Muselmänner aus Ungarn jagen.

Montecuculi ward heiter; er umarmte und küßte den Mann und sagte: Vielleicht habt Ihr Recht, Verehrungswürdiger; die 2 Jahre während welcher ich schwedischer Gefangener war, ließen mir Muße zum gründlichern Studium der Kriegswissenschaft; mein Operationsplan ist geordnet; noch heute gehe ich zum Heere ab. Ihr werdet bald von mir hören, und als ernannter aufgestellter Historiograph die Vorfälle mit Treue erzählen; Berichte werde ich Euch durch eigene Couriere senden. Und nun lebet wohl, tausend Male!

Bey diesen Worten umarmte Montecuculi seinen Mann aufs Neue; dann stürmte er hinaus.

Der Himmel geleite Dich und kröne Dich mit neuen Siegen, rief ihm der Zurückbleibende im Gedanken nach. Sey und bleibe dem Feinde so furchtbar und entsetzlich, als bewundernswerth und liebenswürdig deinen Freunden.

Mit ähnlichen Gefühlen und Wünschen, die allmählig in Worte übergiengen, wollte der Mann sich eben zur Tafel begeben, als Leonhard einen neuen Besuch ankündigte. Der Freiherr von Chaos *) aus Schemnitz sagte er, wünscht aufzuwarten.

Soll mir höchst angenehm seyn, war die Entgegnung, äußerst erfreulich.

---

*) Eine biographische Skizze dieses höchst merkwürdigen Wieners, unlängst im „Zuschauer."

Digitized by Google

Und der Bediente öffnete die Flügelthüre.

Willkommen, willkommen liebster Herr Oberſtkammergraf! ſchallte es dem Eintretenden entgegen.

Der aber war faſt betreten über einen ſolchen Empfang. Er hatte die Arme ausgeſtreckt, ſeinen Freund ans Herz zu drücken; er ließ ſie ſinken, that einen Schritt zurück und ſagte in etwas ceremoniöſer Haltung: Wenn ich auf ſolche Weiſe begrüßt werde, muß ich wohl dem Pfalz- und Hofgrafen zuerſt mein Compliment machen, der Ihr ſeit 30 Jahren ſeid; doch wie ſoll ich Dero Titel: Comes palatinus et sacri palatii comes verdeutſchen?

Aber in demſelben Augenblick lagen ſich die beyden edlen vierjährigen Freunde ſchon in den Armen; feſt hielten ſie ſich umſchlungen, ſich herzend und küſſend.

Der Freiherr von Chaos nahm zuerſt wieder das Wort. Meine Schuld, ſagte er gerührt, nur die meinige iſt es, daß wir uns beynahe fremd geworden. Warum habe ich Euch ſo lange nicht geſchrieben? Warum Euren mehrmaligen brieflichen Erinnerungen nicht geantwortet? Weil ich in meinen Schemnitzer-Bergwerken vergraben war, im Dienſt des allerhöchſten Herrn, des Landes und in meinem eigenen.

Nichts iſt begreiflicher und mehr zu entſchuldigen als dieſer Eifer, der Euch ſtets ausgezeichnet hat, entgegnete der Freund. Eure Sachen gedeihen erſtaunlich wie ich höre; Euer Schmelz-Prozeß iſt etwas Außerordentliches, und die Herrſchaft Reviſtje habt Ihr auch gekauft?

Und wie mein Städtchen Lypſche der Bergkammer Schemnitz einverleibt, ſetzte Chaos hinzu. Aber hätte ich denn das Alles vermocht, ohne Euren rettenden Arm, als der Neid meiner mächtigen Gegner mich neuerdings zu verderben drohte? Acht Jahre ſind es jetzt, da ich noch Richthauſen

Digitized by Google

hieß; und auch Eurem Einfluß ist es zuzuschreiben, daß Ferdinand III. mich geadelt.

Schweigt, schweigt, fiel der Freund und insgeheime Förderer alles Gerechten und Guten, ihm in die Rede. Es hat mir sehr gefallen, daß Ihr selbst Euch den Beynamen Chaos gegeben, dadurch Euren oftmaligen und scharfen Glückswechsel auszudrücken. Nun aber, geliebter Freund, seit Jahren schon erfreut Ihr Euch, wie ich mich selbst, des heitersten Lebensglücks, mit Gütern gesegnet, wie Euer Freund in Fülle.

Hinwieder, entgegnete Chaos mit einem leisen Seufzer, bin ich, wie Ihr Selbst, kinderlos geblieben.

Der Freund erwiederte: Seit Kurzem bin ich dieß nicht mehr; meine Familie ist sogar zahlreich; den größten Theil meiner Habe weihe ich den Bedrängten.

Ihr sagtet mir einst, bemerkte Herr von Chaos, daß Ihr Euer Haus zum silbernen Becher und fast denselben Werth in Barem wohl einer Stiftung bestimmen würdet?

Das ist geschehen antwortete der großmüthige Wohlthäter; die Goldberg'sche Stiftung vermehrte ich auf 62 Plätze; ein Besonderes dann habe ich mit meinen Verwandten vor. Das Gefühl ist Seligkeit! Und ich lade Euch ein, geliebter Freund, es mit mir zu theilen.

Der Freiherr von Chaos war durch diese Worte auf das Lebhafteste bewegt. Er bedeckte den Freund mit Küssen und rief in Begeisterung aus: Welche Uebereinstimmung der Gemüther! Welche Sympathie der Herzen! Ja, theurer Freund, Ihr habt das Rechte beschlossen, und wisset denn also, daß ich eine Stiftung ungefähr mit derselben Grundlage vorhabe für Arme und Verwaisete oder Findlinge. Deßhalb eben reiste ich hieher, das Weitere mit Euch, dem erfahrenen Geschäftsmann zu bereden.

Digitized by Google

Das wollen wir, rief der Freund entzückt aus! Dem Himmel, der uns Beyde so sehr gesegnet, sey heißer Dank für diesen Einklang unsrer Seelen.

Und im begeistertsten Gefühl der innigsten Rührung lagen die beyden edlen großmüthigen Menschenfreunde einander sprachlos in den Armen. Ihre Gemüther wallten; laut schlugen ihre Herzen; ihre Seelen flossen ineinander. Sie hatten sich erkannt, verstanden, vereinigt zu gleichem Ziel; als würdige Vertreter des barmherzigen Gottes hatten sie den Bund geschlossen und besiegelt.

Es war eine feyerliche Scene. Die Engel des Himmels jubelten den Glücklichen Beyfall zu.

Eben als sie sich von ihrem Entzücken wieder einiger Maßen erholt hatten, trat der Tafelmeister ein.

Der wackere Freund und mildthätige Bundesgenosse des Freyherrn von Chaos war der den 1. Mai 1588 geborne, den letzten Mai 1666 verstorbene Reichsritter Johann Wilhelm von Mannagetta.

Kaiser Joseph und das „Ungefähr."

Kaiser Joseph hatte Saussure besucht, den großen Haller besucht, Voltairen aber nicht. Die Pariser zerbrachen sich die Köpfe darüber, witterten allerhand Beweggründe, riethen auf Dieß und Jenes. Lacretelle nennt es Rücksicht gegen die Mutter oder Stolz; Carracioli meint, der Kaiser habe sich nicht denselben Unwürdigkeiten aussetzen wollen, die dem großen Friedrich geworden; Jeder deutete das Räthsel auf andere Weise; nur Mercier nahm an, der Besuch sey auf den aus-

Digitized by Google

drücklichen Wunsch Thereſiens unterblieben. Aber auch Mercier hatte nicht völlig Recht, denn zwiſchen Thereſia und Joſeph war es eine Capitulation.

Thereſia hatte die Unterlaſſung des Beſuchs ausdrücklich gewünſcht; Joſeph hatte ſie zugeſagt, jedoch mit dem Beyſatze, daß ein etwaiges Ungefähr des Zuſammentreffens ihm nicht zur Laſt gelegt werden könne. —

Als er Genf verließ und ſich Ferney näherte, befahl er zu halten, ſtieg aus, und ſpazierte in der Umgebung des Schlößchens umher. Bald befand er ſich in einem ſehr artigen Garten. Er traf da einen Mann, befragte ihn und erfuhr, das ſey der Park des Herrn v. Voltaire. Der Kaiſer ließ ſich mit dem Manne, welcher der Gärtner war, in ein Geſpräch ein; erfuhr manches Intereſſante, und kehrte wieder um. Alsbald aber machte er den Weg zurück, und betrachtete die Anlagen auf's Neue. Es vergieng eine ziemlich geraume Zeit, ehe er wieder in den Wagen ſtieg, die Reiſe fortzuſetzen.

Es läßt ſich hierbey Mancherley denken und annehmen. — Voltaire ſelbſt aber betreffend, ſo kann man nicht wohl glauben, daß er von der Anweſenheit des Kaiſers, der von ſeinem Begleiter „Sire" genannt worden, ununterrichtet geblieben ſey. Und in dieſem Falle: war es Scheu oder Zartheit, daß er nicht erſchien? Das „Ungefähr" wäre dann erfüllt geweſen. — —

Der Abbé Libert

ſcheint vergeſſen zu ſeyn. Er war ein Franzoſe, und als Abbé das, was man als ſolcher in vornehmen Häuſern zu

Digitized by Google

seyn pflegt. Vermuthlich war er irgend einmahl auch Bibliothekar; das ist eine Stelle, die häufig mit Abbé's besetzt wurde und noch besetzt wird. Man nimmt an, ein Abbé ist doch ein Mann, der Latein versteht, der doch, besonders, wenn er wirklicher Theolog ist, unter die Gelehrten gehört, folglich wird er sehr gut zu einem Bibliothekar passen. Unterdeß aber versteht der Herr Abbé von Literargeschichte, Bibliographie und den vielen Zweigen eines Bibliothekars so gut als gar nichts; er legt aber einen Catalog an, classificirt ihn, etwa nach dem Osmont'schen System, und spielt den Custos im buchstäblichen Sinne. Die Haare stehn Einem im Verlaufe des Lebens ziemlich häufig zu Berge; am schnellsten und höchsten aber, wenn man so in die Herrschaftshäuser kommt, und die Cataloge der Herrn Abbé's betrachtet. Bey kleinern Sammlungen, in Gottes Nahmen, da mag das hingehn; und war der Abbé früher Erzieher, Hausfreund und weiß Gott was, so mag man ihm die Stelle als Bibliothekar gönnen, die ihm mehr deßhalb ertheilt worden, damit man die Pension erspare.

Den Abbé Libert nun anlangend, so dürfte er unter den jämmerlichen Abbé-bibliothécaires kein gar so jämmerlicher Abbé-bibliothécaire gewesen seyn, denn er hatte sich stets sehr mit Literatur beschäftigt, viel gelesen und Manches geschrieben, was gewiß nicht übel ist. Er zeigte sich auch im Umgang als wissenschaftlicher Mann, war dabey munter und witzig, innig und bieder. Zuletzt mag er im gräflich Lanskoronski'schen Hause angestellt gewesen seyn. Er trieb auch Botanik, und zwar mit Eifer und Nutzen. Während vieler Jahre hatte er ein gewaltiges Herbarium vivum zusammen gebracht, wohl weit über 100,000 Piecen stark; er handelte wohl auch mit Pflanzen. Das Herbarium, größten Theils

Digitized by Google

exotischen Inhalts, trat er mir käuflich ab; ich brachte es sehr gut nach Ungarn an, wohin überhaupt wichtigere Sammlungen und bedeutendere antiquarische Bücher zu gehn pflegen. Abbé Libert machte philosophische und aphoristische Auszüge aus Büchern, Willens, sie drucken zu lassen. Wirklich aber erschienen von ihm: Elemens de morale 1820; Etrennes litéraires, 1821; einige Compilationen, Glatz Kinderwelt übersetzt ꝛc. und ein Gedicht: Le café, etwa anderthalb Bogen stark, das sich recht gut liest, und eigentlich nicht in den Handel gekommen ist. Wohl viele Jahre mögen es seyn, daß der gute Abbé Libert nicht mehr am Leben ist; er hat ein ziemlich hohes Alter erreicht.

Um die Zeit seiner Caffeh-Piece (vielleicht wohl später) las man an den Straßenecken Wiens einen erschrecklichen Maueranschlag: „Der Caffeh ist Gift.“ Das war die famose Schrift des ungarischen Doctors Petöcz. Die Gemüse- und die Milchweiber waren die ersten, welchen diese Affiche zu Gesicht kam. Sie entsetzten sich; sie zitterten; sie fielen in Ohnmacht; Einige fluchten und tobten; die großen Töpfe, die sie eben mit ihrem Frühstück füllen wollten, entfielen ihren Händen, und die betroffenen Caffehsieder schauten einander fragend an. Im ersten Moment hatten alle diese Leute geglaubt, es sey ein Regierungs-Edict, und der Caffeh sey verbothen. Sogleich aber überzeugte man sich, daß es nur der Titel eines kleinen Buches sey, und die Angst verschwand. Man schimpfte über den frechen Autor, oder lachte ihn aus, als einen Narren. Das Büchlein aber zu lesen, hüthete man sich doch. Eine kleine Speculation zu machen, gieng ich einen absonderlichen Freund und Kenner des Caffehs, Herrn v. Marterez an, geschwind eine Gegenschrift zu verfassen, unter dem Titel: „Ehrenrettung des Caffehs.“

Digitized by Google

Herr v. Marterez war penſionirter Rittmeiſter, nannte ſich auch: ehemaliger Bibliothekar des Fürſten Dietrichſtein. Die Schrift war bald fertig, ward gedruckt, auch angeſchlagen und dicht unter den giftigen Zettel, aber nicht ſehr ſtark gekauft, was auch bey der Petöcz'ſchen Broſchure der Fall war, denn um pro oder contra bekümmern ſich die Leute wenig, wenn ihnen eine Sache ſchmeckt. Indeß gehören dieſe beyden Piecen, ſo wie jene des Abbé Libert zur Literatur-Geſchichte des Caffehs, über welche ich in meinen hiſtoriſchen Unterhaltungen (Wien 1823, bey Tendler) Seite 50 Einiges angeführt habe. Eine der erſten Druckſchriften, welche des Caffehs erwähnen, mag wohl Raunolfs „Raiß in die Morgenländer" (Frankfurt 1584) ſeyn.

„25"!

Die Geſchicklichkeit der Wiener-Kutſcher war ſchon im vorigen Jahrhundert zum Sprichwort geworden. Irgend ein Fremder jener Zeit erzählt in der Beſchreibung ſeiner Reiſe, er ſey eines Tages in der Herrngaſſe gefahren, habe einen Wagen in furchtbarer Sturmeseile auf den ſeinigen zufliegen geſehen, und ſey auf einen ſchmetternden Zuſammenſtoß gefaßt geweſen. Da aber keiner erfolgt, habe er verwundert, mit ſeinem eigenen Kutſcher darüber geſprochen. Dieſer, der ebenfalls ſehr ſchnell gefahren, habe ihm erklärt, er ſey ganz ohne Sorge geweſen, denn er habe auf den erſten Blick unterſchieden, daß die Räder des entgegen ſauſenden Wagens viel größer ſeyen, deren Naben alſo über die ſeinigen hinwegſtreichen müßten. — Fanden nun ſolche Combinationen

Digitized by Google

ſchon in einer Zeit ſtatt, wo, wie noch vor ein paar Jahren, das Fahrwegpflaſter aus ungewürfelten Steinen beſtand, ſo darf es gar nicht auffallen, wenn jetzt, da es aus Trottoir-Steinen beſteht, mit einer Art von Raſerey gefahren wird. So bewundernswerth dieſe jetzige Pflaſterung iſt, ſo unbeſtreitbar liegt in ihr der Grund, daß nur noch ungleich ſchneller und kecker gefahren wird, wozu der compendiöſere und leichtere Bau der Wagen, ſo wie das handſamere Geſpann und die beſſere Beſchaffenheit der Pferde nicht wenig beytragen. Gar nichts nützen würde es jetzt, wenn auch zehn ſo ſcharfe Controlore da wären, wie zu ſeiner Zeit der Graf Carl Harrach, der Arzt und edle Menſchenfreund. Dieſer unvergeßliche Mann war der Schrecken der Kutſcher, wenigſtens eine Art von Zaum für ſie ſelbſt. In ſeinem Jantſchky'ſchen Baſtard fuhr er ſelbſt gemäſſigt; auf die ſchnell fahrenden Kutſcher hatte er einen leidenſchaftlichen Zorn geworfen. Gieng er zu Fuß, ſo pflegte er einen langen ſtarken Stock mit einem tüchtigen Eiſenſtachel zu tragen. Kam ihm eine Kutſche zu ſchnell oder zu nahe auf den Leib, ſo kam auch dieſer Eiſenſtachel dem Kutſcher ſehr ſchnell und ſehr nahe auf den Leib, und der konnte ſich Glück wünſchen, mit heiler Haut davon zu kommen, was übrigens ſehr ſelten der Fall war. Nach ſolch einer Execution begab ſich der Graf unmittelbar zur Behörde, erzählte den Vorgang, und entfernte ſich ohne weitern Aufenthalt. Einige Mahle waren dieſe Stachelzüchtigungen ziemlich ernſthafter Natur; häufig nur ſo ein tüchtiger ſcharfer Rippenſtoß. Der Kutſcher konnte ſich einer ſolchen Attaque meiſt gar nicht verſehen; plötzlich hatte er für einen Augenblick ein Stück ſpitziges Eiſen ein paar Linien tief im Leibe. Er wußte gleich, woher dieſe Erinnerung komme und was ſie bedeute. Die Erſcheinung die-

Digitized by Google

ses imposanten Controlors wirkte so mächtig auf die Wagenlenker, daß sie schon bey seinem fernsten Anblick die Zügel anzogen, plötzlich, wie auf ein Commandowort. Dieß zu sehen, war sehr interessant. An des Grafen Seite konnte man ziemlich sicher selbst im dichtesten Wagengedränge gehen. Heut zu Tage würde sich gewiß und recht bereitwillig eine große Anzahl solcher Controlor-Dilettanten finden, das Geschäft gratis, mit der größten Wachsamkeit und mit der äußersten Strenge zu üben. Auf der Stelle herunter vom Bock; mit dem Oberleib nieder auf das Bedientenbret, und eine Parthie Haselhiebe, eher mehr als weniger applicirt; Alles ohne irgend ein Gefrage oder Gerede, ja selbst ohne eine einzige Sylbe; Alles so rasch, wie das Fahren selbst und unter unermeßlichem Beyfallgeklatsch des Publicums; selbst der Ueberfahrene würde vor Beyfall wieder zu sich kommen. Glaube man, so aufrichtig dieser Beyfall des Publicums wäre, so aufrichtig ist das Gebrumme, daß dieser Beyfall noch nicht eintreten kann.

Comödien-Hütte des Stranitzky ꝛc.

Noch in den 90-er Jahren war auf dem neuen Markt eine Kreuzer-Comödie, ein hölzernes Gebäude, gegenüber dem jetzt Zimmermann'schen Hause zu den 7 Säulen. Es agirten da auch Hunde und Affen mit, was sich recht gut ausnahm, und den comödischen Effect sehr erhöhte. Die Hunde und Affen machten ihre Sache vortrefflich, meist besser als die andern Comödianten, wie denn der Mensch in gar vielen Stücken nichts Besseres thun kann, als es so zu machen, wie die Thiere.

Digitized by Google

Neunzig Jahre früher, 1708 hatte der berühmte Hannswurst Stranitzky *) seine Comödien-Hütte auf dem neuen Markt, also 4 Jahre früher, als er das Theater am Kärnthnerthore als Pächter übernahm, und woselbst er auch ein Marionetten-Spiel hielt. In seiner Hütte wird der Eintritt auch nicht viel über einen Kreuzer gewesen seyn, da noch 1653 in solchen Hütten die Taxe ein Groschen, und auf den „für das Adeliche Frawen-Zimmer und Caualire Zugerichten Penkchen" zween Groschen war. An Freytagen, Samstagen und Sonntagen durfte in früherer Zeit nicht „geagiret" werden; auch mußten die Comödien vor der Abendzeit schon aufgehört haben, indem damahls noch keine ordentliche Straßenbeleuchtung bestand.

Abgaben mußten diese Comödianten wie die andern Spectakel-Macher tüchtig leisten, und das war ganz recht. 1699 mußte der „wellische Commediant Giovani Nanini" bloß für den Monat Februar nicht weniger als 75 fl. zahlen; ein anderer, Colderani Silio, für ein halbes Jahr 225 fl.; von den sächsischen Comödianten die Elisabeth Heldin „Commediantin" wöchentlich 12 fl. für das Zuchthaus; die Seiltänzer für SPill 1 fl.; die Policinell-Spieler die Woche 10 fl., so die Hütte auf der Freyung; verhältnißmäßig die „Glückhs-Haffner" auf dem Peters „Freythoff" und auf dem Judenplatz; so für das Hetzen von Ochsen 5 fl. für jeden. Daß es damahls schon Thierhetzen gab, darf uns nicht befremden; die Leute haben von jeher Geschmack daran gefunden, so lange die Regierungen diesen Geschmack bestehen gelassen. Jetzt z. B., man kann leider überzeugt seyn, würde ein neues Hetz-Amphitheater die brillantesten Geschäfte ma-

*) Skizzirt im 1. Theile der kleinen Wiener-Memoiren.

Digitized by Google

chen (das heißt in Ländern, wo noch keine Anstalten gegen Thiermißhandlung existiren), wenn es gestattet wäre, eines zu errichten. Das Grund-Naturell der Menschen ist ewig bestialisch, grausam und blutdürstig. Mit Jubel vielleicht würde in unsrem gepriesenen Civilisations- und Humanitäts-Jahrhundert das Etablissement eines Hetz-Institutes begrüßt werden. Zum Glück sind die Regierungen menschlicher und weiser u. s. w.

Kommen wir wieder auf die Comödien-Hütte des Stranitzky auf dem neuen Markte zurück, so findet sich, daß er 2 Jahre vor 1708, wo er alleiniger Inhaber war, sich in Compagnie mit Joh. Hilverding und M. A. Naffzer befunden. In diesem Jahre, nähmlich 1706 wurde ihnen die Agirung für eine zeitlang eingestellt; wie billig wurden sie darüber desperat, faßten sich aber alsbald als gewandte comödische Personen, und reichten bey der Regierung eine Vorstellung, das heißt ein Bittgesuch ein, welches an Bescheidenheit einen grellen Contrast mit der lächerlichen Aufgeblasenheit und verwegenen Anmaßung unserer jetzigen Histrionen bildet. Diese Supplik hat der, um Wiens ältere Geschichte so entschieden und vielfach verdiente Herr Schlager im 3. Bande seiner vortrefflichen Skizzen, unmittelbar nach dem Originale zum ersten Mahle veröffentlicht. Dieses merkwürdige Actenstück ist nachstehendes:

„Hochlöbliche N: Ö: Regierung.
Vnterth: Gehor: auch diemutt: fueßfallentes Bitten Joseph Ant. Stränizkhy, Johann Baptista Hilfferding Vnd Maria Naffzerin.

Gnädig: Hochgebiettunde Herrn etc. Bey eingetrettener heyl. Weynacht Wochen, haben Wür am Neuen Markht licentirte hoch Teütsche Comoedianten Vnsere exhibirende Co-

moedien in so weith geschlossen, daß Wür bey anfang deß Neuen Jahrs Widerumben gleich ander Zeiten biß zu Endt der eingelangenten Faschungs Zeit darzue mögen anfangen Könen: Worzue Wür nicht allein in eventum schon mörkhliche Vncosten gemacht: sondern auch mit Vnserm von Weithen herr beschribenen actoren biß Endt ermeldter Faschungs Zeit Würkhlich Contrahiert: Vnd albereith denenselben ein nahmbhafftes daran gegeben haben; Nun ist Vns aber Zu nicht geringer Bestürzung Von Einem loebl. Statt Rath angedeutet worden, daß Wür Vnuerzüeglich ermelte Hütten am Newen markht außraumbe sollten, zu mahlen solch vermög ergangenen Regierungs Decret hinwekh gebrohen Werden mueß, Wodurch Vns nicht allein Vnser, ohnedeme über ein ganzes Jahr Wegen Kayf. gewester Trauer entmueßigtes Stükhel Brodt, Zimblicher massen geschmellert, Vnd in noch weithere nebst denen zur Vnterhaltung Weib Vnd Kindern auch dargeraichten Vnterschiedliche ordinari Vnd Extra ordinari anlagen sambt linien Zug vnd Wacht Zimblich erhöhten schulden: deren eingeleittet wurden; sondern die in Ville Verschonen Von Vns hieher beruffene: Vnd in Cost: Vnd lohn Stehente actores nach Vnsern allerseithig geschlossenen Contracten Biß über die Faschung Zeit, Wür mechten Comödien exhibiren oder nicht, Vnterhalten müesten; daß also, wan wür diser noch Wenigen Zeit hin solcher gestalten Vnsers ohne diesem hart erwerbenten geringen Brodts beraubet Wurden, Wür Vns auß den Tueffengrungt Vnausbleibente Bettelstabs zu Ewigen Zeiten nicht mehr heraus bringen möchten, Vndt Weillen aber Vns neh bey Komenten Regierungs Decret A. Vor Kurzen darzue Gnedige erlaubnus ertheilet worden ist, wür Vns auch in darumb an Vnsern Costbahren ge-

Digitized by Google

machten anſtalten bis Endt Zue Künfftigen Faſchungs Zeit genzlichen darauf Verlaſſen haben.

Alß Langt an Euer Hoch Graffl. Excellentz Vndt Gnaden Vnſer: vnd Vnſere Weüber: Vnd Kindter Vnterth. gehorſ. auch diemüttig fueßfellentes bitten, ſelbe geruhen, in ſonderbahrer erwegung, daß dieſe Vnſere profeſſion vnss nur ein gahr ſchlechtes tägliches Brodt gibt, wie auch daß wür Vnſere bey Vns habente actores biß endt Faſchungszeit wür möchten auch agiren: oder nicht, in Coſt: vnd lohn erhalten mueſſen, ſonderlich aber, da Vns der genedigſte licenz darzue ertheilet Worden iſt, Wollen geſchweigen Viller anderer erheblich motiven; Vnss biß zu endt der Faſchungs Zeit Vnſer Kleins Stukhel Brodt genueſſen zu Laſſen, Vnd Zue Innen haltung abbrehenter Comödianten hütten am Newen markht Weither gnedigen befelh zu ertheilen; zu Welch hoh billich gnad: Vnd gewehrente Troſt Wür Vns Vnterthaenig: gehorſamb. auch diemüttig Emphelen

Euer Hoch graefflich. Excell: vnd Gnaden
Vnterthan: Gehorſambe auch diemüttige
Joſeph Stränizkhy.
Johannes Hilfferding.
Anna Maria Naffzerin Wittib m.p."

Der Beſcheid war dieſer:

„Denen Von Wienn anzubefehlen, daß Sie mit abbrechung Innvermelter Comödiant-Hütten auf dem Neumarkht, biß nach Verfloſſener Faſchungszeit innenhalten: hernach aber ſelbe alſo gleich abbrechen, vnd nicht mehr aufbauen ſollen.

22 xbris 1706."

Digitized by Google

Der sehr versirte geistreiche unermüdliche Lewald hat eine ausführliche Geschichte des deutschen Theater-Wesens versprochen. Wenn er, woran wir nicht zweifeln, Herrn Schlager's Material benützt (aufmerksam gemacht wurde er darauf) so muß die Parthie Wien außerordentlich pikant ausfallen.

Ein Kohlmarkthaus.

Das Haus auf dem Kohlmarkte, welches sich noch vor 40 Jahren auf dem Bodenraum desjenigen befand, in welchem jetzt die Haslinger'sche Kunsthandlung blüht, war einst ein sehr berühmtes Haus, schon hinsichtlich des Mannes, dem es Anfangs des 16. Jahrhunderts gehörte, und der auch in selbem wohnte und wirkte. Es hieß das Storchenhaus, war eigentlich aus 2 Häusern zusammen gebaut, hatte auch wirklich einen weißen Storch im Schilde gehabt, die anfängliche Benennung aber von dem Wiener-Domherrn Storch erhalten, der wahrscheinlich der Erbauer gewesen. 1524 kam es in den Besitz des Ritters Marx Treitzsaurwein, Geheimschreiber und Freund Kaiser Maximilians; dessen Weißkhunig er verfaßte. — Wenn man im Neubad wohnte, in dem kleinern Hofe, so konnte man sehr bequem das Abbrechen jenes berühmten alten Hauses mit ansehn, so wie das überschnelle Aufbauen des neuen. Besonders merkwürdig war da die unmittelbare persönliche Thätigkeit des Eigenthümers, Freyherrn v. H. — Der verrichtete die gemeinsten Taglöhnerarbeiten mit, trug Steine und Mörtel zu, mischte den dampfenden Kalk, klopfte die alten Ziegel glatt; eiferte, schon des früheſten Morgens auf dem Platze, die Arbeiter an, haran-

Digitized by Google

guirte sie, schalt sie, belobte sie zuweilen, wenn sie auch nur eine Minute früher kamen oder später giengen; ließ sich ihre allerärgsten Grobheiten gefallen, und versprach ihnen eine Extra-Belohnung, wie das Haus nur endlich einmahl fertig sey. Da gab es denn einen originellen Auftritt, als die Arbeiterschaar, ihres Präsents gewärtig, in Spannung ihn umgebend dastand; er endlich seine linnene Schürze aufthat, und jedem Taglöhner als Extra-Belohnung — 3 Nüsse reichte; 3 natürliche Nüsse, ohne besondern Inhalt, was sich schnell auswies. Die Gesichter und Geberden dieser Leute zu schildern, wäre unmöglich. — Das zweyte daran stoßende, das Eckhaus der Naglergasse, ist das alte „Nadlerhaus", späterhin Naglerhaus. Es trägt die Aufschrift: „Jacob Rüng mit dem Engel darumb würdt Ihme der Nahmen Israel gegeben 1635". — In dem dazwischen stehenden Hause, mit einem „Auge Gottes" in Stukatur-Arbeit, wohnte vor ein paar Jahren und überstand da eine Todeskrankheit der nun schon sehr betagte in Nizza residirende französische Pair Chateaugiron, einer der liebenswürdigsten Männer, den Autographe-Freunden als ein Crösus bekannt. In dieser Beziehung ist Folgendes interessant: Herr v. Chateaugiron hat Schiller's Niederlande übersetzt, und in seinem Exemplare alle Personnagen des Textes autographisch eingeheftet.

Wiens Bettler

sind vielfach interessante, auch in besonderer Hinsicht, wie im buchstäblichen Sinne ansprechende Erscheinungen. Nicht minder in mahlerischem Anbetrachte, wiewohl sie gewisser Massen,

Digitized by Google

wenn man so sagen darf, eleganter geworden, und also mit den köstlichen Figuren des genialen Callot, bey uns wenigstens, keine Aehnlichkeit mehr haben.

Recht scharf sollte man die Bettler einmahl classificiren, wie Born es mit andern Leuten gethan. Es würde sich dabey heraus stellen, daß die wienerischen gar sehr wenig Industrie besitzen, was ihnen eben nicht zur Unehre gereicht. Sie treiben, im Ganzen genommen, ihr Gewerbe so gewiß phlegmatisch und fatalistisch; sie verhalten sich rein passiv, und spielen fast gar keine andere Rolle als jene, sich ein wenig zu bücken und die Hand hin zu halten. Das ist ihr ganzer Witz. Sie sind nicht viel mehr als Automate.

Ausnahmen giebt es wohl, aber nicht viele.

Auf der Bastey trieb sich geraume Zeit ein Weib herum, welches die Vorübergehenden in französischer Sprache anredete. Une pauvre, ayez misericorde. Fragte man sie aber um das Wie, was, wann?, so antwortete sie entweder nur mit Geberden, oder — in böhmischer Sprache. Gar nicht übel.

Ein anderes Weib trug einen Rangen auf dem Buckel. Der schrie entsetzlich, wenn sich Jemand näherte. War der Jemand ein paar Schritte vorbey, so sagte das Weib, und zwar ganz laut: „Ja schrey nur Du Fratz; freylich thut der Hunger weh. Kannst in Gottes Nahmen verrecken." Recht pfiffig.

Ein anderes derley stand am Wall, guckte hinunter, als wolle es die Höhe der Mauer messen, schaute dabey links und rechts, kurz, that dergleichen, als warte es ab, nicht wahrgenommen zu werden, um sich ungenirt hinab zu stürzen. Natürlich kam man dazu, und ein Wort gab das andere. Nicht schlecht.

Digitized by Google

Dort und da sitzen sie auf Bänkchen, meist auf der Bastey, dem Glacis ꝛc. und stricken. Sie begnügen sich, den Blick aufzuschlagen und zu murmeln. Man weiß genug. Diese Form aber spricht nicht an.

Etwas activer überhaupt sind die männlichen Geschlechtes, wenn gleich viele bloß den Hut oder die Kappe abnehmen, ohne eine Sylbe zu reden. Das ist recht bescheiden, aber es bringt keine Wirkung hervor.

„Ein unglücklicher Branntweinsäufer" sagt der Eine hustend. Ach das ist etwas Anderes; das operirt. Das verschafft gewiß eine Gabe.

Ein Anderer, recht wohl gekleidet, kommt heran. Ah das ist ein Bekannter. Aus Spaß giebt man ihm eine Kleinigkeit, wenn nähmlich Zeugen da sind, und setzt hinzu: „Aber der Hausherr darf mich nicht steigern." Der Kerl ist wirklich ein Hausherr.

„Euer Gnaden, nur 5 fl. Münze fehlen mir noch auf einen blauen Frack." Ist einer der charmantesten Züge in irgend einem Lustspiel.

Ein anderer Zug: Man hat kein Kleingeld bey sich, und weist den Bettler damit ab. „O Euer Gnaden, ich kann Ihnen eine Fünfer Banknote schon wechseln." Ja mein Lieber, ich habe nur eine 10 fl. Banknote bey mir. „O Euer Gnaden, ich kann sie schon wechseln." Aber — man hat keine Zeit dazu.

Interessant war mir dieß: Unter einem Stadtthor kniet ein Mann; vor ihm auf der Erde liegt die Kappe, fast voll Geld. Das kam mir sehr originell vor, unverschämt oder dumm erschien es mir durchaus nicht, aufrichtig vielmehr, und ich legte einen Fünfer, aber keinen von Papier sondern von Silber dazu.

Digitized by Google

Sind die Armen gesund, dann sind sie reich, jedoch nicht deßhalb eben, weil sie gesund sind. Frappant aber wahr mag seyn, was irgend Einer gesagt hat: Der glücklichste Zustand ist kräftige Armuth. Vielleicht ist dieser Eine in Neapel gewesen.

Uebrigens wäre es auch ziemlich genial, wenn da irgend ein geborgener Mensch, Mann oder Frau aus Dilettantismus betteln gienge? Ein Millionär zum Beyspiel. Diese Leute sind gewöhnlich arme Teufel, denn nur Genuß ist Reichthum.

Millionäre, oder so gewisse Halbmillionäre scheint es schon zu viele zu geben, vielleicht, weil es scheint, daß es schon zu viele Bettler giebt. Indeß laßt uns Jene leben lassen, diese aber leben machen.

Sparcasse.

Die erste österreichische Sparcasse führt das Wapen der Leopoldstadt (Leopold den Heiligen) in ihrem Siegel, zum ewigen Gedächtniß, daß dem Institut seine Gründung und Förderung dieser Vorstadt zu danken sey. Die Idee zur Errichtung einer Sparcasse auch in Oesterreich war kaum ausgesprochen, als die Bewohner der Leopoldstadt thateifrig zur Bildung eines Stiftungs-Capitals sich vereinigten, und die Eröffnung am Nahmenstag des Kaisers den 4. Oct. 1819 statt finden konnte. Einlagen strömten nun heran, so daß der Cassastand schon nach 3 Monaten über 28,000 Gulden C. M. betrug. Ganz Wien schloß sich nun dieser schönen Anstalt an; und der Amtsort wurde sofort aus der Leopoldstadt in die innere Stadt, in die Singerstraße übersetzt; spä-

Digitized by Google

terhin in das Paternoſtergäßchen. So wie nun den Bewohnern der Leopoldſtadt der Ruhm gebührt, die erſte öſterreichiſche Sparcaſſe ins Leben gerufen zu haben, ſo werden die Nahmen Weber, Weſchel, Sonnleithner, Schönfeld ꝛc. als die Impulſe und Chorführer dieſer ſchönen Anſtalt ſtets der Gegenſtand der edelſten und dankbarſten Würdigung bleiben.

Der Stadtgraben als Wildbahn.

Als Ladislaus Poſthumus aus der unmittelbaren Obhut Friedrichs IV. von dem verhängnißvollen Grafen von Cilly 1452 nach Wien geleitet war, verſäumte man nicht, dem jungen Herrſcher mancherley Zerſtreuungen zu bereiten. Ladislaus von dem prachtſtrahlenden Einzug noch betäubt, ſah ſich in ein Labyrinth von Ergetzlichkeiten verſetzt; und da er die Jagd liebte, ſo verwandelte man in der Geſchwindigkeit den Stadtgraben in eine Wildbahn. Vom Burg- bis zum Schottenthor wurde er mit auserleſenen Hirſchen bevölkert, die vermuthlich von Lachſenburg dahin gebracht worden. Dieſe Coloniſirung ſowohl, als deren Unterhalt, und alle mit dieſer Jagdwirthſchaft verbundenen Koſten nahm bereitwillig die Stadt auf ſich. Jene erlegten Hirſche, welche für die Verwendung in der Hofküche nicht mehr nöthig waren, wurden zum Verkauf auf den Gries, nähmlich auf den Ochſenmarkt gebracht, der ſich da befand, wo jetzt das Papiervertilgungsgebäude ſteht. Nach Ladislaus Tode hob man dieſen Thiergarten wieder auf, und der Stadtgraben diente wieder zur Gras- und Fiſchnutzung.

Digitized by Google

Fugger's Ehrenspiegel und Lambecius.

Fugger's Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich, dieses allbekannte Hausbuch, wie wir es seit 1668 haben, ist ein kläglich verbalhorntes Compositum, ein schaler, geist- und kernloser Extract; eine wahre Versündigung an dem Original-Manuscripte des gelehrten, gebildeten, geschmackvollen Verfassers Johann Jacob Fugger, bekanntlich einer der weltberühmten Augsburger-Patricier. Seine mit vielen tausend Abbildungen geschmückte gehaltvolle Arbeit umfaßt 2 mächtige Folianten, davon die Hofbibliothek in Wien, jene München's und jene Dresden's jede ein Exemplar besitzt. Ungerecht aber wäre es, den so befähigten Herausgeber Birken anzuklagen, für den Kaiser Leopold so viel gethan, den er mit Recht hochschätzte und auszeichnete. Der Kaiser selbst hatte den Druck dieses Ehrenspiegels gewünscht; Birken gieng mit Eifer an die Redaction; mit hoher Freude erfüllte ihn die Arbeit, schon deßhalb, weil sie ihm Gelegenheit gab, seine Dankbarkeit für die genossenen Wohlthaten an den Tag zu legen. Wo steckt also die Ursache eines so schreyend verunglückten Resultates? In nichts Anderem, als in den tausend Rücksichten, die dem Herausgeber von dem Bibliothekar und Hofmann Lambeck aufgedrungen wurden; so gewiß ist es, daß selbst hohe Geistesbildung und Characterwürde und Gelehrsamkeit nicht immer vor verwerflicher Leidenschaftlichkeit schützen. Lambecius war dem Birken gram, vielleicht aus literarischer, vielleicht aus politischer Eifersucht. Wahrscheinlich ist auch, daß Lambecius das Werk lieber selbst edirt hätte; einige Parthien desselben hatte er schon fertig. Wenn man den Fugger, wie er seyn sollte (versteht sich critisch vervollständigt, und bis auf die neueste Zeit fortge-

Digitized by Google

setzt) heraus gäbe, mit einigen hundert Illustrationen, das wäre freylich ein ehrenwerthes Nationalwerk. Aber das Dampfwesen verschlingt heut zu Tage Alles.

Erinnerung an Professor Wittmann.

Nie hätte das Geschlecht der Schwämme oder Pilze so zu Ehren kommen können, als durch den Professor F. Wittmann in Wien. Viele, viele Jahre schon hat man nichts mehr von diesem Manne gehört; ohne Zweifel ist er schon todt, oder weiß Gott in welchen unwirthbaren, vielmehr aber sehr wirthbaren Gegenden andrerseits nach seiner Weise beschäftigt, auf alle Publicität verzichtend. Um 1817 war er in Wien, gekommen aus Lemberg, woselbst er Botanik getrieben und gelehrt hatte. Der Fürst Heinrich Lubomirski, ein eben so unterrichteter, vielseitiger als geistreicher und unendlich liebenswürdiger Herr voll Anmuth und Zauber, hatte ihn in Lemberg protegirt, und auch in Wien wieder beschützt; beschützt müssen wir hier mit Nachdruck sagen, geschützt und unterstützt, obschon keine rechte Würdigung, kein entsprechendes Resultat abzusehen.

Wittmann warf sich plötzlich auf das unschöne Geschlecht der Schwämme. Er hatte nichts Geringeres vor, als eine eigene Lehrkanzel dieses Naturerzeugnisses zu gründen; vor der Hand wollte er mycologische Privat-Vorlesungen halten. Man war überrascht, zu sehen, von welch erstaunlicher Wichtigkeit die Pilze seyn sollten; wie gewaltig ihr Nutzen und Werth sey, welch vielfaches, selbst ästhetisches Interesse sie darböthen; besonders aber, und billig, wurde ihre Bedeutsamkeit in po-

Digitized by Google

lizeylicher Hinsicht herausgekehrt, wovon freylich auch jeder gute sogenannte Marktrichter oder Marktaufseher überzeugt war. Kurz, es sollte eine eigene Professur der Schwämme etablirt werden, und durch sie der Professor selbst.

Wittmann baute auch in dieser Sache und mit Erfolg auf die Großmuth des Fürsten Lubomirski, dann auf die Zuneigung des armenischen Erzbischofs, ferner auf jene des genialen wissenschaftlichen Barons Carl Doblhof, und mehrerer anderer polnischer und nicht polnischer Freunde und Dilettanten. Er miethete einen hübschen Salon im rothen Hause in der Alservorstadt, placirte ein Katheder, Sessel, Bänke und Tische; kündigte an, daß er vorerst eine allgemeine Vorlesung halten wolle, und lud dazu eine große Anzahl seiner Protectoren, Freunde und Bekannten ein. Man gieng und fuhr von allen Seiten hinaus. Die Unternehmung aber ein wenig einzuleiten, anziehend zu machen und zu decoriren, hatte er Erstens mehrere große naturhistorische Kupferwerke (von meiner Wenigkeit) ausgeborgt, und sie im Saale zu Jedermanns Anschau ausgelegt; ferner, und was noch mehr ad hominem war, servirte er durch ein paar Aufwärter an Männiglich, versteht sich gratis ein Dejeuner à la polonaise, nähmlich Sardellen, Häringe und Branntwein (förmlicher Branntwein, nicht etwa Liqueur), Lebkuchen und dergleichen. Alles das ließ man sich recht gut schmecken, während Wittmann selbst, mit eigner großer erregter Lebensthätigkeit, höflich und gesprächig unter den Gästen umher gieng, ihnen alle möglichen Schönheiten sagte, Dieß und Jenes erklärte, die Prachtwerke wohl nicht als geringe Bestandtheile seiner eigenen Bibliothek behandelte, jeden Augenblick nach einer schönen goldenen Taschenuhr sah, und etwa nach anderthalb Stunden plötzlich auf die mycologische Kanzel sprang.

Digitized by Google

Die Gäste wischten sich den Mund und die Finger, nahmen Platz, und die Vorlesung begann, doch nicht als freyer Vortrag, sondern nach einem Manuscript. Mit Geist und Gewandtheit wurde nun die Natur, Bestimmung ꝛc. der Schwämme entwickelt, Anekdotisches mit eingestreut, und besonders die Unerläßlichkeit einer eigenen Lehrkanzel auseinander gesetzt, wobey es sich von selbst versteht, daß Jedermann damit einverstanden war, und Alles klatschte. Eine gute Stunde mochte diese Vorlesung gewährt haben; man gratulirte dem Professor, warf noch einige Blicke auf die beaux restes des Dejeuner polonais, und machte sich auf, zu gehen. Der Held des Stücks blieb noch draußen. Es fand späterhin, wenn ich nicht irre, noch eine zweyte Vorlesung Statt. Allein, das Project machte sich nicht, und zwar aus Schuld Wittmanns selbst.

Nichts also mit der „Schwammerl"-Philosophie! Nichts mit dem Cursus über Geist und Charakter, Tendenz und Einfluß der Pilze auf das Wohl des Menschengeschlechts; nichts da. Wohlan!

Der kleine, dicke, weißhaarige, aber rüstige, bewegliche, queckfilbrige Ex-Mycolog trieb sich also nach anderweitigen Speculationen um. Er sprang über auf die Dendrologie; eine Baum-Bibliothek wollte er anlegen; da gab es keine Spesen, keine Hindernisse, keine Abhängigkeit, und Wittmann legte eine Baum-Bibliothek an; das heißt eine Reihe Bücher aus den charakteristischen Bestandtheilen der Bäume. Fast Jedermann wohl wird derley Bücher schon gesehen haben: die Deckel vom Stammholz; der (mit Leder-Etiquette, auf welcher der Titel, der Nahme, die Gattung ꝛc. des Baumes wie bey einem literarischen Buche aufgedruckt, versehene) Rücken von der Rinde; im Innern Blätter, Blüthe, wenn

Digitized by Google

nicht groß, auch Frucht, Same, und in einem kleinen Behältniß ſogar auch die Aſche des Baumes. Man ſtellt dieſe Bücher, deren Format Octavo, auf in Reihe und Glied, und hat eine lebendige, ſehr lehrreiche und amüſante Bibliothek der Baumwelt.

Unſer Dendrolog engagirte nun eine gehörige Anzahl junger Leute, Dilettanten, Volontairs, die gern dabey waren, durchzog mit ihnen bey Tag und Nacht die Wälder und Gebüſche, und ſammelte mit ihrer Hülfe das Material ein. Mit großen Laſten kam man in Wien an, und nun flugs zum Buchbinder damit. Dieſe Fouragirungen giengen ſehr lebhaft und ergiebig vor ſich, denn es machte den jungen Leuten viel Spaß; es war recht luſtig; Wittmann war ein heitrer Patron; man lachte, trieb allerhand Poſſen, unterhielt ſich charmant und lernte dabey. Es kam jetzt nur darauf an, ob ſich auf dieſe hölzerne Bibliothek genug Abnehmer fänden, und ach leider es fanden ſich nicht genug Abnehmer. Das ließ ſich Alles voraus ſehen; aber praktiſch zu ſeyn, war des mehr genialen Entrepreneurs Sache nicht. Folglich auch nichts mit der Holz-Philoſophie, und der Buchbinder jammerte.

Es war Jedermann leid, daß der kundige, unermüdliche intereſſante Mann auch mit dieſer Speculation ſtecken blieb. Da gab ihm Baron Doblhof, der gern botaniſirte, den Rath, die Flora der nächſten Umgebung Wiens auszubeuten, und centurienweiſe in Octavbänden herauszugeben. Die Unternehmung wurde ſogleich getrieben wie die dendrologiſche, hatte auch keinen viel beſſern Erfolg, und hörte nach wenigen Bänden auf. Nur 12 — 15 Abnehmer hatten ſich gefunden. Dieß war im Jahre 1815. Jemand Anderer machte auf eine ſolche lebendige Alpen-Flora aufmerkſam; allein Wittmann war ſchon degoutirt, und man ſah ihn nicht mehr,

Digitized by Google

ungefähr zu derselben Zeit, wo man auch den Inhaber einer Erziehungsanstalt, Ellmaurer (Bruder des Secretärs der Kunst-Akademie) nicht mehr sah. Gieng Jener oder Dieser, oder giengen Beyde nach Galizien, so konnte man beruhigt seyn, da ihnen doch die Gönnerschaft des edlen Fürsten Lubomirski oder auch des Grafen Ossolinski zu Statten kommen mochte.

Wie es dem kenntniß- und geistreichen Wittmann weiterhin ergangen? Ich weiß es nicht.

Den Fürsten Heinrich Lubomirski aber, diesen ingenioſen Freund, Kenner und Förderer der Wissenschaften (darunter wesentlich Numismatik) der schönen und bildenden Künste, hatte ich, nach ziemlich langer Zeit vor ein paar Jahren wieder die Ehre zu sehen, entzückt von dem unvergänglichen Reiz seiner gediegenen Anmuth und hinreißenden Liebenswürdigkeit; Vorzüge, mit denen nur jene des unvergeßlichen Prinzen de Ligne, seines ehemaligen Nachbars, verglichen werden können. Möge der huldige herrliche Mann noch lange blühen, prangen und entzücken.

Wiens älteſtes Adelsgeſchlecht,

wenigſtens eines der allerälteſten, wenn nicht das allerälteſte selbſt iſt jenes der Ynnbruckher, späterhin geſchrieben Innprucker oder von Innpruck. Schon Lazius der in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts geſchrieben, ſagt, daß die Ynnbruckher bereits ſeit mehrern Jahrhunderten ihr Familienhaus in der Wildwerkergaſſe (Wipplingerſtraße) nächſt dem Magiſtratsgebäude bewohnt. Begütert waren ſie zu Neuhaus,

Digitized by Google

Fahrafeld, Peygarten, Marbach, Breitenwieser, Wasens ꝛc. Die jetzige No. 386; die gothischen Reste des Thorweges zeugen noch von dem hohen Alter.

Die ersten urkundlichen Nachrichten hat man von Ritter Wilhelm Ynnbruckher, welcher 1165 zu Zürich dem Turniere des bayrischen Herzogs Guelphen beygewohnt. Mang, Mangold oder Magnus Ynnbruckherr befand sich 1209 bey dem Turniere zu Worms. Wolfhart Innpruckher, welcher 1278 zu Wien starb, wurde bey den Minoriten in der Catharinen-Capelle begraben. In dem Sterbe-Register dieses Klosters lautet es: „Dom. Wolfhardus de Impruck Miles hic sepultus obiit Anno Dni MCCLXXVIII.“ Eben daselbst liegt Ritter Otto, Hofmann Herzogs Otto von Oesterreich, zu Wien 1339 gestorben, von welchem es im Necrologium heißt: „Kal. Maji Dom. Otto ab Imprucke, aulicus Dom. Ducis hic sepultus, qui obiit anno Dom. MCCCXXXIX. IV. Kal. Maji.“

Ritter Wolfgang war von 1408 bis etwa 1415 magistratischer Stadtanwalt zu Wien.

Ritter Hanns machte 1511 unterm 21. Oct. am Sanct Ursulatage dem Kaiser Maximilian zu dem venetianischen Kriege ein Darlehn von 1000 Thalern rheinisch, wofür ihm ein Drittel der Einkünfte zu Pertholdsdorf Brunn, Grossau und Kalksburg verbrieft wurde.

Ritter Caspar starb 1567 als Kaiser Maximilians Feldhauptmann und Befehlshaber der Festung Neuhäusel in Ungarn. Seine 1579 verstorbene Witwe Ursula von Wurmbrand liegt in der Dreyfaltigkeitskirche zu Wiener-Neustadt begraben.

Mit Melchior, Georg und Wolf Ehrenreich von Innpruck, von welchen es noch unterzeichnete Urkunden aus

Digitized by Google

den Jahren 1639 und 1640 giebt, mag der Stamm ausgestorben seyn.

Der Innprucker Verwandte, die von Wopping erhielten bey ihrer Erhebung in den Freyherrnstand 1651 die Bewilligung, das Innpruckersche Wapen dem ihrigen einzuverleiben.

Der Stammvater der Innprucker war, wie es heißt, ein Riese (was die rechten Stammväter meistens sind und seyn sollten.) Er hausete am Inn, und diente als Brücke (daher der Name), indem er mehrere Leute zugleich auf Schultern und Rücken nahm, und über den Fluß trug.

---

3 Paradiesgärtchen.

3) Das jetzige seit dem Wiederaufbau der 1809 gesprengten Festungswerke bestehende kennen wir; zugleich als das charmanteste Durchhaus von der Welt, von dem biedern Corti, dessen wie seines seligen, braven Vaters Gaben immer echt, trefflich und billig, stets auf das Geschmackvollste und Sorgsamste gepflegt und unterhalten wird. 2) Das vorige war lang und schmal, eine Art Kegelbahn; es lief oberhalb des geschlossenen Walls bis gegen den Anfang des jetzigen Volksgartens zu, woselbst Donners Reiterstatue des Gemahls der großen Theresia aufgestellt war. Die Vegetation war jung; durch zarte Hecken- und Blumen-Parthien konnte man, wie durch ein Gegitter die schmale schöne Welt betrachten. Die Musik, sogenannte Harmonie aus Blasinstrumenten bestehend war noch sehr bescheiden; und von den, jetzt Alles verschlingenden Walzer vernahm man fast noch keine

Digitized by Google

Spur. Interessant war das gegenüber stehende einstöckige Haus auf der Stelle des jetzt noch unvollendeten fürstlich Liechtensteinschen idealischen Gebäudes. Da ging es 1809 während der Invasion gar lustig her. Es war da im Stockwerk eine Restauration; man schmauste, man sang; Harfnerinnen, auch französische, spielten auf. 1) Das älteste Paradiesgärtchen befand sich auf dem Flächenraum der jetzigen 1729 erbauten Reitschule, an der Nordseite des alten Burggrabens, als Ueberbleibsel eines Hofraums. Unter Ferdinand II. und III. war es sehr im Flore. Die Mauer jenes Paradiesgärtchens lief von dem Schwibbogen der Stallburg bis zum Kohlmarkt vor; sie war so fest, daß man sie mit Pulver sprengen mußte. Auf der Ostseite, gegen die Sommerreitbahn zu, hatte es einen Grottengang. Gegen den Michaelsplatz zu befand sich eine Brunnenstube mit Meermuscheln verziert; in derselben ein Silberbergwerk vom Wasser getrieben. 1741 wurde diese feenartige Brunnenstube in den Eingang des Burgtheaters verwandelt.

Raumgewinnung.

Wir haben mehrere große Plätze; es sind dieß aber recht kleine Plätze. Wir haben einige breite Straßen; es sind dieß aber recht schmale Straßen. Wir haben verschiedene kleinere Plätze; es sind dieß aber gar keine Plätze. Zahlreiche schmale Gassen haben wir, diese sind aber äußerst enge Gassen. Und woher kommt es, daß all diese Plätze, Straßen und Gassen so raumlos sind? Es kommt daher, weil sie sämmtlich mit Fiakern voll gepfropft sind. Wo man gehen,

Digitized by Google

oder stehen bleiben oder fahren will, ist man durch die Fiaker gehindert. Nicht nur das, sondern auf jegliche Weise in Gefahr; nicht nur das, sondern von den Excretimen der Pferde angepestet (liest man an allen Straßenecken: „Sanitätswidrig; verbothen; sanitätswidrig ꝛc.," was soll man denn zu diesen Sanitäts-Widrigkeiten sagen, die es doch im allergrößten Maßstab sind???!!...) und belästigt; nicht nur das, sondern von der brutalen Ausgelassenheit der Kutscher selbst angewidert und von den Peinigungen empört, mit denen sie ihr ohnedieß schon so erbarmenswerthes Zugvieh überhäufen. Noch mehrere andere „nicht nur" könnten wir anführen; aber wir unterlassen es. Wir fragen lieber, ob denn diese unerträglichen Hinderniſſe und Widerwärtigkeiten und Gesundheitsnachtheile, uns Allen von den Fiakern bereitet, fortbestehen müssen? Wir antworten uns selbst und sagen, wir glauben; es ist dieß: 1) Vermehrung (aber geringe) der Gesellschaftswagen, auch für Gegenden, in denen noch keine bestehen; 2) Errichtung (aber nichts weniger als viele) kleiner, compendiöser, einspänniger Droschken, deren z. B. vier da stationirt wären, wo jetzt 30 Fiaker stehen; 3) Belassung einiger Fiaker, die jedoch nicht auf der Straße, sondern in Haushöfen oder in Remisen, oder gleich an den Stadtthoren, selbst hie und da in Casematten der Stadtgräben, oder auf den Basteyen aufgestellt wären. Die Vermehrung der Gesellschaftswägen, die Unternehmung der Droschken würden der Corporation der Fiaker überlassen. Für dieses Mal genug!

Doch nein! führen wir noch an, was ein alter Scribent berichtet, und zwar: „Den 7. Martii (1721) wurden auf einer hohen Landesfürstlichen Obrigkeit gnädig ergangene Verordnung, alle Lehen-Gutscher, die sich mit großer An-

Digitized by Google

zahl ihrer Wägen und Pferden auf der Freyung herstellten und denen vorbey fahrenden Herrschaften Raum und Platz benahmen, und sonst allen Anbenachbarten viele Ungelegenheiten, sonderlich zur Sommers-Zeit verursachten, dergestalt ab, und von sothanen Platz hinweggeschaft, daß keiner mehr sich durfte daher stellen, sondern ihre Pferde und Wägen so lang zu Haus behalten sollen, bis sie zu den Führen abgehohlet würden; zur Nachricht aber eines, jedweden, der ihrer bedürftig, mußten sie gewisse Tafeln vor ihrer Wohnung aushängen, und wenn sie mit einer Fuhr wirklich versehen, mußten sie erwähnte Tafeln abnehmen und einziehen." Dieser alte Scribent ist Fuhrmann, in seinem Alt- und Neu-Wien, 2. Band, Seite 1404. Für dieses Mahl genug.

Des Wieners Elasticität.

Es gibt nichts Elastischeres auf Erden als den Wiener. Der Wiener ist die Elasticität selbst, ohne daß er es weiß, folglich auch, ohne daß er sich Etwas darauf zu Gute thäte; er legt gar keinen Werth darauf. Wenn der Wiener auf der Straße geht, z. B. in einer, die ein paar Hundert Schritte lang ist, so hat man zehn Mal Anlaß, jene seine Federkraft und Gleichgültigkeit zu bewähren. Schon wie er um die Ecke schreitet, erhält er einen Rippenstoß, der jeden andern Städter taumeln machen und zum fluchen bringen würde; aber der Wiener macht sich nichts daraus. Ein paar Schritte, und aus einem Kaufladen schießt ihm ein Mensch mit einem Waarenpack in die Flanke, und schleudert ihn mitten in den Fahrweg; er kümmert sich nicht darum. Das Rad eines

Digitized by Google

windsaufigen Fiakers bemächtigt sich jetzt seiner, und schnellt ihn auf das Trottoir zurück; was geht das den Wiener an? Nicht einmal sein Kleid betrachtet er, ob es nicht etwa beschmutzt oder zerrissen worden. Der Sonnenschirm einer alten Frau stößt ihn ins Gesicht und wirft ihm den Hut vom Kopfe; es liegt nichts daran. Es wühlt Etwas in seiner Wade, ein Schubkarren ist es von rückwärts; ein anderer solcher Karren von vorne fährt ihm quer über den einen Fuß; das hat gar nichts zu sagen. Noch einige Schritte, und ein Fleischerhund wirbelt ihm zwischen den Beinen, so daß er, der Wiener, kaum Zeit hatte, auf den Blumentopf zu achten, der von einem Fenster herab ihm auf die Schulter zerschellend gestürzt ist; hat gar nichts zu bedeuten das Alles. Wieder einige Schritte, und ein Rauchfangkehrer mit seiner Leiter rennt ihn nieder; doch nein, an den Kasten eines Laternanzünders fängt sich der Wiener, gleitet aber doch aus, liegt ein wenig auf dem Pflaster und wird von den eilenden Leuten ein wenig zertreten, auch von einem fahrenden Leyerkasten ein wenig gerädert: thut nichts, es ist nicht der Mühe werth. Die Schusterjungen lachen zu diesem „Spectakel", und er lacht mit ihnen. Lachend erhebt sich der elastische Wiener, beym dritten Schritt aber schleudert der Wind den Laden eines Kaufgewölbes los, und dem elastischen Wiener auf den Leib, daß er neuerdings niedergestreckt wird. Ohne eine Sylbe zu sagen, erhebt er sich, befestigt den Laden wieder an die Wand (damit es nicht auch Andern passire: wie echt gutmüthig!!), und geht ruhig und gemüthlich seinen Weg, aber vorsichtig, denn es wird da gepflastert, bei welcher Gelegenheit ihm ein kleiner Quader auf den rechten, und ein etwas größerer auf den linken Fuß gerollt ist, was eben so wenig zu sagen hat, als, daß inzwischen ein Pudel

Digitized by Google

ihn dreybeinig aus Versehen für einen Eckstein gehalten hat. Der elastische Wiener ist nun am Ziele seiner Wanderung angelangt; er ist zwar bedeckt von Püffen, Stössen, Tritten, kleinen niedlichen Quetschungen und dergleichen; aber es hat gar nichts zu sagen; der elastische Wiener hat alle diese Dinge nicht im Mindesten beachtet; sie verstehen sich von selbst, sie sind nicht des Erwähnens werth; ja es würde ihm aufgefallen seyn, wäre er auf seinem Wege ganz ungestört geblieben; dieß hätte ihn vielleicht sogar geärgert.

Diese elastische Eigenschaft des Wieners (worunter wir natürlich auch die Wienerinnen verstehen) ist sehr viel werth; sie ist eine Tugend, und eine große Tugend. Unter Anderm Erstens schützt sie gegen Verweichlichung; sie härtet den Menschen ab, was dem Städter, der so viele Sinnen-Excesse mitzumachen hat, äußerst wichtig ist; diese Tugend macht ihn stark und tapfer; sie bildet ihn zum Helden aus. Zweytens gewöhnt sie ihn an Friedfertigkeit, Versöhnlichkeit, Nachsicht und Resignation, und steigert so des elastischen Wieners angeborne Gutmüthigkeit zur liebenswürdigsten Sanftmuth und Weichheit. Ach es lebe die Elasticität des Wieners; es lebe der Wiener mit seiner Elasticität! Er ist so gut, so sanft, so lieb; höchstens, daß er zuweilen ein klein wenig brummt, und auch das thut er nur, um zu zeigen, daß er kein Automat sey.

Dieses klein wenig Brummen findet z. B. (aber auch kaum) Statt, wenn er auf der Straße mit Jemandem Gesicht an Gesicht, Leib an Leib zusammen prallt. Er hat diesen Jemand schon von ferne heran kommen gesehen, und der Andere auch ihn. Diese beyden sich entgegen Schreitenden machen schon Miene sich auszuweichen, bald links, bald rechts, ein Jeder, den Andern scharf im Auge, balancirt, bald rechts,

Digitized by Google

bald links. Nur wenige Schritte noch sind sie von einander entfernt; das Balanciren nimmt zu, wird immer lebhafter, ja fast ängstlich. Nun ist man einander ganz nahe; noch einmal rechts der Eine, noch einmal links der Andere; geschwind noch ein letztes Mal links der Eine, und rechts der Andere; vergebens, nimmer können sie einander ausweichen; der Zusammenstoß en face ist unvermeidlich; ein leiser dünner Seufzer und dieser Zusammenstoß ist erfolgt, dumpf dröhnend, erschütternd, zu einem momentanen Stillstand nöthigend. Das nun ist der Moment des klein wenig Brummens. Alsdann, langsam, schält man sich von einander los, auch da noch schiebend, bald rechts, bald links; aber endlich endlich, und rasch wieder fort zu einer neuen solchen Carambole, denn dort balancirt schon wieder solch ein Aequilibrist entgegen.

Dieses Zusammenprallen nun ist der Höhepunct der Elasticität des Wieners, gleichsam die Krone seines elastischen Talentes, das Probestück. Es scheint auch, daß der elastische Wiener sehr viel darauf halte, wenigstens daß ihm an der Vermeidung nichts liege, denn, wie oft ist nicht durch Zeitungen sogar (selbst im Hauptblatt der Wiener) dazu eingeladen worden, eine feste Uebereinkunft zu treffen, wie es bey den Pferden der Fall, die einander rechts ausweichen. Alles umsonst: der Wiener will gehen, wie er will; er will, statt sich da ein Gesetz aufjochen zu lassen, lieber zehnmal des Tages solchen Zusammenstössen unterworfen seyn; als daß er es sich merken, als daß er es beobachten sollte, rechts oder links nach einer bestimmten Regel auszuweichen; er weicht nur diesem Ausweichen selbst aus. Sollte es aber gleichwohl einmal zu einer Uebereinkunft kommen, so möchten wir vorschlagen „links," wie

Digitized by Google

auch, wenn wir nicht irren, der philosophische Hebenstreit (in seinem Fremden in Wien) vermeint, es dadurch motivirend, daß, wer Etwas trägt, es links zu tragen pflegt, so Einkaufkörbe, wie Gewehr und Säbel ꝛc.

Gar bald aber wird es zu einer solchen Convention nicht kommen, denn die Elasticität des Wieners ist zu groß. Sie gehört mit zu seinen Vorzügen, und deßhalb wollen wir ihn nicht beirren. Der elastische Wiener soll leben, und zwar mit der elastischen Wienerinn!

Des Schmälzelii 50-jährig Jubiläum *)

(Genrebild.)

Unser stadt-, land- und weltberühmter Wolfgang Schmälzel war, wie wir schon öfter wahrgenommen, ein großer Freund großer Festlichkeiten und ein großer Freund einer großen Anzahl von guten Freunden. Als er nun ein halbes Seculum erreicht, und beynahe eben so viele Weingärten besessen, als Lebensjahre, so beschloß er ein frisches Jubiläum zu feyern, und dazu seine neuen Freunde und Bekannten einzuladen, deren er, seit ihm von der gelehrten Donaugesellschaft der güldin Pfennig zu Theil geworden, eine erkleckliche Anzahl gewonnen unter seinen leutgeberischen Gästen.

Das Fest sollte in Schmälzels großem Weingarten zunächst der Rossau vor sich gehen. Er hatte daselbst die ersten Paradiesäpfel gepflanzt, auch die ersten türkischen Haselnüsse, welche der Bothschafter Rubigallus aus dem Orient nach Wien gebracht; und unter seinen Weingärten war ihm dieser

*) Sein Hochzeitsfest und Kettelschmaus war unlängst im „Zuschauer"; Anders in den erstern Theilen der Memoiretten.

Digitized by Google

der liebste, weshalb er ihn „das Paradies" nannte. Er war ihm aber noch aus einem absonderlichen Grunde der liebste, nähmlich weil er in selbem die nähere Bekanntschaft seiner neuesten Liebsten gemacht hatte, welche Juditha Ausderweis hieß, und die er auch beschlossen, bey Gelegenheit förmlich zu heirathen.

Es war aber diese Juditha Ausderweis zwar eine äußerst ehrbare und reputirliche, aber doch eine curiose und famose Person, eine colossale Wittib von 19 Jahren, brunett mit einem feinen zierlichen Bärtlein, schwarzhaarig, jedoch nur auf der linken Seite; die rechte Seite war blond, und das rechte Auge war hellblau, das linke tiefschwarz. Die Ausderweis war schlank und zart, aber von enormer Stärke; eine kecke Reiterinn; eine Keule war ihre Reitgerte; sie war eine erstaunliche Fechterinn und Würflerinn; sie hatte in Wien das Schlittschuhlaufen aufgebracht; sie lief nach Linz und wieder zurück bis zum Paradeis in einem einzigen Tag, und wenn der Mond schien sogar bis Regensburg, ein Fässel echtes Bier mitbringend. Den Trunk verachtete sie; sie genoß statt dessen Gefrornes, das sie sich selbst bereitete, wovon man „ze Wienn" noch nichts gewußt. Meistens war sie auf der Jagd mit andern Amazonen; ein klein wenig auch trieb sie Straßenräuberey, legte aber Alles dem Schulmeister Schmälzel zu Füssen, und sich selbst wie ein zärtlicher treuer Philar. Im Kartenspiel gewann sie Alles; wo nicht, so nahm sie 6—8 Schüler des Schmälzel, warf sie den Spielern zu Kopf, daß Alles davon lief. Das Kegelscheiben hatte sie auch nach Wien gebracht, und dann war sie eine fürtreffliche Köchinn, kochte jedoch nie selbst, sondern führte bloß die Aufsicht, commandirte und corrigirte; ein Säftlein, so sie besaß, goß sie über die Speisen, wodurch

Digitized by Google

Alles einen köstlichen Geschmack und Geruch bekam. Das Waldhorn blies sie und konnte noch viel mehr.

Wir haben uns nun lange genug mit dieser famosen Person abgegeben; sehen wir nun, was Schmälzel macht.

Schmälzel machte alle möglichen Anstalten zu dem Paradeiser-Feste, deren Königinn die Ausderweis. Er hatte auch heimlich ein Feuerwerk vorbereitet, wobey ihm der Büchsenmeister Letapane die Anleitung gegeben, und sein Kamerad, der Wepraze zur Hand gieng; ein großes Herz und obenauf ein Becher war das Hauptstück. Monsieur de la Racaille, der neue Koch des Wolfgang Lazii half insgeheim bey den Leckereyen aus. Lazius durfte davon nichts wissen, weil er von Schmälzel nichts mehr hören, noch sehen wollte, da ihm dessen lüderlich Treiben schon allzu anstößig; auch Hirschvogel hatte sich zurückgezogen und manch Anderer. Eine große Laube wurde aufgerichtet, mit Lampen daran; ein erhöhter Sitz mit einem großen Scharlachtuch überhängt, prangte für die Ausderweisinn; die Kellerleute so die Bedienten, hatten eine Liverey. Der Tische waren drey. Zwölf Kerle waren bestimmt, das Volk abzuhalten, und zwölf andere unten aufgestellt, diejenigen Gäste, welche in Schlägerey gerathen, derb zusammen zu bläuen, oder mit Gewalt hinweg zu bringen. An Trompetern, Dudelsackpfeifern und sonstigen Spielleuten fehlte es nicht. Vier junge Zigeunerinnen waren zum beliebigen Herumtanzen angeworben; dero Anführer, Deutsch Schlagnitweit genannt, hatte am Eingang der Laube als Pförtner seinen Posten. Eine Küche war eigens dazu aufgeschlagen worden.

So war Alles mit Weisheit und Freygebigkeit zu einem pompösen Feste vorbereitet.

Heute ging es vor sich, und „die Witterung war dieser

Digitized by Google

Unternehmung sehr günstig." Die Gesellschaft war versammelt; Alle aber brachen in einen gemeinschaftlichen Schrey aus, da die Ausderweis von der Rückseite der Laube plötzlich eintrat, von so extremer Schönheit strahlte und leuchtete sie. Als Diana war sie gekleidet, in grünem Sammt; einen saffianenen Köcher um an goldner Schnur, einen silbernen Pfeil in der einen, den granatenbesetzten Bogen in der andern Hand. Die Arme waren bloß; der Gürtel war von Silber, der Helm war von Silber, sein Halbmond war von Silber; Goldspangen hingen überall herum; das schwarze Haar in Wellenlocken bis unter das Knie auf der rechten; das blonde Haar in Wellenlocken bis unter das Knie auf der linken Seite. Die Ausderweis war glatt rasirt. Sie machte einen Satz und saß auf ihrem erhöhten Platz. Die Waffen schleuderte sie dann weg, den Helm; einen Pokal nahm sie, und goß den Wein weg, und erhob den Pokal, stand auf, schwang den Pokal und rief: Der Schmälzel soll leben, der gekrönte Poet, der berühmte Magister, der größte Schatz, und der meinige Schatz; er lebe, als wäre er erst die Hälfte eines halben Jahrhunderts alt, noch gar lange Zeit, für sich, für Euch, für mich.

Ob dieser rührenden Rede entstand ein donnernder Jubel, die Becher wurden geleert, 3, 4 Mahl, und Schmälzel vergieng in Wonne. Er hatte sein schwarzsammtnes Galakleid an; in der Mitte des Baretts mit hoher Feder blitzte ein Diamant; goldenes Geschnür umlief das silberstoffene Wamms; der Gürtel war von violetter Seide; die Schreibtafel als gelehrtes Ehrenzeichen steckte links, zur Rechten ein zierlicher Dolch; die Ehrenmünze an der goldenen Kette hatte er mit edlen Steinen einfassen lassen.. Wolfgangus Schmälzelius sah prachtvoll aus; sein wohl schon etwas ab-

Digitized by Google

gemagertes Antlitz glänzte in Entzücken. Er brachte seiner Diana 1000 Vivat aus, da wurde die Biersuppe aufgetragen, und man gieng an die Geschäfte.

Diese aber gehen uns hier gar nichts an; sie sind uns mehr oder weniger schon aus frühern Historien unseres Helden bekannt; auch das nach der Tafel abgebrannte Feuerwerk geht uns nichts an, besonders da es gänzlich mißlang, und die Laube mit all ihrem Tischgeräth dabey zu Grunde gieng, sammt einigen Leuten, an denen jedoch nicht viel gelegen; ein Glück nur daß den vier zigeunerischen Tänzerinnen nichts geschehen. Daß die Wächter bey den Schlägereyen selber die Geschlagenen waren; daß vier Wagen voll benebelter Gäste glücklich wieder nach Hause gebracht wurden, so auch, daß des Helden semmelfarbenes Rössel und der Streithengst der Ausderweis mit einander durchgegangen waren, über die Donau setzten und auf und davon; alle dergleichen Durcheinander, bey solchen Schmäusen ohnehin etwas Gewöhnliches, fechten uns gar nicht an. Und kommen wir nunmehr auf dem Puncte an, jene Gäste zu nennen, die bey Schmälzelio unter die neuesten gehören, denn die frühern sind uns schon bekannt, waren auch viele derselben schon hin.

Wir führen zuerst die Bader an; deren waren dießmahl mehrere zugegen, das heißt, sämmtliche Badehaus-Inhaber; es gab nähmlich wenigstens ein Dutzend öffentliche Bäder in Wien, davon mehrere in der innern Stadt. Die Badewaschel folgender Bäder waren zugegen: Von zwey Stubenlucken (d. i. des Stubenthors), vom Rothgässel, vom Neubad und vom Schweinmarkt (jetzt Lobkowitz-Platz,) auch einer aus der Wollzeil. Der Letzte aber nur so geduldet als von der Ausderweis protegirt, denn er war ein Gurgelabschneider;

Digitized by Google

es war bey ihm nicht sicher, sich des Bades zu erfreuen. Er hieß Zizerlweiser; die Nahmen der Andern waren: Gschwisterad, Karbatschowitsch und Gramsalbus. Der Geschwisterad war ehemahls Stöckelknecht, taugte nicht zu dem Geschäft, da er die Delinquenten ausließ und sich viel Geld machte; dann trieb er einen Handel mit böhmischen Erbsen und Granaten, legte Schleifen für die Schuljungen an, und negociirte mit Bologneser-Hündchen, die er in Wien zuerst bekannt gemacht. Der Karbatschowitsch war ein ausgepeitschter Schriftsetzer; er versoff die Lettern bey einem Fräulein v. Goi, welches einen Branntweinladen im Raubergassel (jetzt Liliengäßchen) hielt.

Die ferneren Gäste: Enoch Lamlacker; der war ein Fischer, seßhaft in der Froschau (vor dem Stubenthore). Der prellte die Leute mit solcher Unverschämtheit, daß die Verordnung Herzog Albrecht II. an ihm häufig vollzogen, und er gehalten ward, in Hitze, in Kälte oder in Regen seinen Handel mit unbedecktem Kopf zu treiben. Das Gesetz lautet so: „Wand die vischer, des füchbuffens allermaist pflegent vnd man sie den nicht wol gepezzern mag, durch ihr grozzen vesthleichen, daz dahin vischer, der grumevische vail hat, dahainen mantel noch huet, noch gugel, noch anders auf dem haupt habe. Sunder soll erster mit plozzem haupt, an dem marcht die weil er vische vail hat, sune vnd regen, sumer vnd winter, darumb daß sie ab dem marcht dester bazeilen vnd swelichen visch er aines marchtages vail hat, der zivelphennig, oder twer wort ist, vnd dem nicht verchauft, dem soll er den zagel abslahen. Swelich vischer der nicht entnet der soll dem richter geben sechtzig phennig." Es war aber der Lamlacker gar pfiffig, machte sich (er war blondhaarig) von Flachs eine Perrücke, und trotzte dem Geboth. Der Lamlacker war einer der vornehmsten Weingäste des Schulmeisters; man hatte ihn

Digitized by Google

gern, weil er meiſt gebackene Gründlinge mitbrachte, und umſonſt vertheilte, denn unter ſeinen Bacchus-Brüdern war er generös.

Der Lackelhofer war ein abgedankter Büttel vom Stadthaus. Er war jetzt einer der 20 Brodſitzer, die auf dem Graben vor dem Freiſingerhof ihre Bänke aufgeſchlagen hatten. Er trieb heimliches Gewerb mit den ungariſchen Malcontenten in ſeinem kleinen Hauſe im Neudeck beym rothen Thurm. Da kamen oftmahls zur Nacht verdächtige Leute auf katzenartigen kleinen Rößlein, nur auf ein Gewispel von ein paar Minuten, und verſchwanden dann wie der Blitz. Der Lackelhofer wurde auch ſpäterhin gehenkt, vorher aber auf dem hohen Markte gezwickt.

Krugelbaren war der Nahme eines Geiſtbrenners im Chotgäzzlein. Der hielt hoch Spiel, und kam deßhalb viel vornehm Volk zu ihm in ein Hinterſtübel, wo er Gebackenes aufſetzte und von züchtigen Dirnlein Zitter ſpielen ließ. Man unterhielt ſich ſehr gut bey ihm. Er bekam die Schweſter eines ſeiner adeligen Gäſte zur Frau, Roſalie Unwirſch, geborne von Wirſch. Eines Tages verſpielte er ſie an einen Polacken und trennte ſich ſehr leicht.

Laderhump hieß der ehrſame Mörungmeiſter gemeiner Stadt, ein ſehr vermöglicher Mann. Mit den Dienſtbothen war er einverſtanden, ob der Silberlöffel und anderer geheimer Sachen, die er da fand und fiſchte. In ſeiner Wohnung bey der langen Gwantlauben hatte er ein ganzes Magazin; machte da auch Trödlergeſchäfte; war ſonſt ein Biedermann.

Der Laderhump war mit ſeiner Schwägerinn, einer gewiſſen Zebedäa Bleichſüchtl gekommen, denn er war Wittib und ſie war Wittib. Sie ernährte ſich mühſam vom Spitzengeklöppel, war mondſüchtig, und als emeritirte Seiltänzerinn

Digitized by Google

ohne Unfall häufig auf den Dachrinnen und in den Stuben fremder Leute, aus denen sie oft, so in der Zerstreuung allerhand Effecten mit nach Hause brachte. Sie erhielt nach einiger Zeit den Staupbesen.

Der Strungenludlerinn, ihrer Gevatterinn, die dem Laderhump zur Linken saß, ergieng es auch nicht besser, und mit Recht. Sie war eine Biersüpplerinn auf St. Peters Freythof, pflegte Pulverlein einzumischen, darauf die Gäste schläfrig wurden, in ein Kämmerlein darneben zur Ruhe gebracht und nicht mehr erwachten. Der Mörungmeister war mit ihr im Bündniß. Auf der Gänsweide bekam sie einen starken Schilling; auf dem Schanzel wurde sie geschupft; im Narrenkotterl ausgesetzt, kam aber mit dem Leben davon, und wurde dann erst eine rechte Schönheit und sehr gesucht.

Der reiche Gürtler Paruhe-Schabbes hatte dießmahl allerley Geschenke mitgebracht, da er die Ausderweis ungemein verehrte. Im Mollgäßlein hatte er ein eigen Haus, und war noch Junggeselle. Gar Manche strebte nach ihm, besonders die Hundelgoferinn, seine Nachbarinn, und die gegenüber sitzende Isidora Agras; Beyde waren Tulpenhändlerinnen, und hielten gemeinsam einen feinen Kram bey dem Haypruckelein. Waren kinderlose Geschöpfe, äußerst ehrbar und sangen nicht schlecht, wenn sie ein Bißchen angetrunken waren. Den ganzen Tag hindurch sangen sie nicht schlecht; auch heute sangen sie sehr gut.

Ein adelig Hänsel war auch da, ein Liber Baro von Strutterbitzel, der auf die Weypraze ein Auge, die aber keines für ihn hatte. Da er filzig war, so gab sich nur die Fraugodlingerinn mit ihm ab; und waren Beyde von Denen, die beym Feuerwerk drauf giengen.

Weiters waren zugegen die 7 Mauschelhazy; waren 7

Digitized by Google

Brüder, waren zusammen aus Ketschkemet, waren zusammen 3 Pergamenter, 2 Zischmenmacher und 2 Armbruster (Armbrustmacher). Ihre Cordialität und Fidelität war stark; sie waren daher auch unter Denen, welche hin wurden, und zwar in der Küche, welche einstürzte. Bey dem Backen der Fladen hatten sie sich, wie mit ihrem Präpariren der Paprika-Hendel und des Gulasch-Fleisches allzu sehr magyarisch hervor thun wollen.

Der Paruhe-Schabbes hatte sich am Beßten aufgeführt, und war gut davon gekommen. Er merkte bald Unrath, und daß es von den leutgeberischen Stänkerern auf ihn abgesehn. Da nahm er ein Pfund Pfennige, warf sie unter den Jahnhagel; es gab einen Tumult, und so entwischte er auf seinem Maulthier mit seinem abyssinischen Knechtlein, so bereits getauft worden.

Der Held und die Heldinn des Festes aber hatten genaue Noth, in der Vermummung von Weinhauern zu entrinnen. Ein scharfer Wischer von Bürgermeister und Rath erwartete sie zu Hause; im eigenen Kotterl sollten sie büßen, ob solcher tumultuarischer Frevel, was aber auf Verwendung der Ausderweis abgewendet wurde. Zu einer Pön von 12 Pfund Pfennig aber wurde Schmälzel verurtheilt, und fraß die Sentenz gar sehr an seinem Gemüth.

Solch traurigen Ausgang hatte solch lustiger Anfang genommen, wie wir treulich vermeldet auch bey den verschiedentlichen Gästen, von welchen wir nur Jene haben anführen können, die wir in den unterschiedlichen Urkunden entdeckt, nähmlich in den Gedenkbüchern, Archiven, Büchereyen und Chroniken.

Nehmen wir sonach vom freundlichen günstigen Leser geziemenden Abschied.

Digitized by Google

Bürger-Miliz.

In frühern Zeiten wurden die Stadtthore Wiens von den Bürgern bewacht, geöffnet und geschlossen. Ferdinands I. Stadtordnung vom 12. März 1526 enthält darüber folgende Stelle: „Dieweil die nottdurft insonderheit erfordert die Statthor in sorgfeltiger verwarung zu haben, so ist vnser satzung das hinfüro vnser Bürgermaister die Schlüssel zu den aussern, vnd jenen Thoren, mit Vleis verwaren, vnd darinnen guete Ordnung mit rat des Statrats alwegen halte."

Förmlich organisirt war aber damahls die Bürger-Miliz noch nicht. Erst das Jahr der ersten türkischen Belagerung (1529) gab dazu die allerdings sehr dringliche Veranlassung, welche dann bey der zweyten (1683) begreiflicher Weise noch ernster wurde. Bey dieser wurden vier neue Compagnien gebildet, und als junge Truppen nach den Stadtvierteln Jungstubner genannt, Jungkärnthner, Jungwidmer und Jungschotten. Zur Zeit des Schulmeisters Schmälzel waren laut seinem „Lobspruch der Stadt Wienn" die Sammelplätze der Miliz folgende: Für das Widmerviertel der Graben; für das Stubenviertel das Lugeck; für das Schottenviertel der Hof, und für das Kärnthnerviertel der neue Markt.

Bewaffnet, zur Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit (besonders hinsichtlich der Feuergefahr), zu feindlicher Abwehr, zur Verherrlichung öffentlicher Festlichkeiten waren die Bürger Wiens, wie jene anderer Städte, von jeher, und das um so unerläßlicher in Zeiten, wo es noch keine stehenden Heere gegeben. Sie hatten ihre festgesetzten Waffenübungen, vornehmlich im Schießen. In der Armbrust waren die Wiener stets sehr geschickt. Ihre Schützenmeister waren hoch angesehen, besaßen meist auch eigene Häuser. Landes-

Digitized by Google

schützenmeister waren 1347 Ulrich v. Losyery; 1348 Perthold; 1365 Janus; 1374 Thomas.

Cavallerie hatte die Wiener-Bürger-Miliz schon 1683, auch ihre eigene Artillerie. Das Cavallerie-Corps wurde 1740 aufgelöst, 1805 aber neuerdings errichtet.

Kaunitz

der Fürst-Staatskanzler liebte es, zuweilen zu philosophiren, besonders wenn er sich in seinem vertrauten Zirkel befand, welchen, in einer gewissen Periode der Herzog von Braganza, Lord Steward, die Damen Thun und Waldstein und der geistreiche Hofarzt Laudier bildeten. Eines Tages als von Lebensgenuß, von Lebensdauer ꝛc. die Rede war, machte der Fürst folgende Bemerkung: „Wenn man 20 Jahre alt ist, jagt man das Vergnügen zu Tode; in den Dreyßigen genießt man's; in den Vierzigen schont man's, und in den Sechzigen blickt man mit Leidwesen auf das Entschwundene zurück." Niemand aber ließ ein Merkmahl des Beyfalls oder der Nichtbeystimmung wahrnehmen. Fand man sich von der Wahrheit zu scharf getroffen? Oder nahm man Anstand die, wenigstens theilweise Unstatthaftigkeit zu bemängeln? Oder aber liebte man es überhaupt nicht, auf dieß bedenkliche Thema einzugehen? Es ist wahr, nichts ist relativer als diese Materie; nichts individualisirt sich so sehr. Der Fürst selbst, welcher bekanntlich ein sehr hohes Alter erreichte, hat das Vergnügen gewiß nie zu Tode geritten, so wenig als irgend ein Pferd; und es wäre sehr traurig, wenn es nicht recht viele Leute gäbe, die das Vergnügen nie geschont, und es

Digitized by Google

ſelbſt in ihren 60er und 70er Jahren nicht ſchonen und nicht zu ſchonen brauchen. In der Hauptfrage wird es darauf ankommen, wie man ſich in dem 16 bis gegen das 24ſte Jahr zu aufgeführt hat. Freylich wenn man das Vergnügen zu Tode jagt, iſt man ſelber das Wild. Man muß immer in den Dreyßigern und in den Vierzigern ſeyn.

Bollmann.

Es iſt ſeltſam, daß in den verſchiedenen Schilderungen des Wiener-Congreſſes und ſeiner Celebritäten des Hannoveraners Doctor Erich Bollmann ſo wenig gedacht wird. Es iſt dieß derſelbe Mann, dem es gelungen, Frau v. Staël mitten aus den verſchlingenden Wogen der Revolution von Paris weg nach London hinüber zu retten; dem es beynahe geglückt, den zu Olmütz in Haft befindlichen Lafayette auf die abenteuerlichſte Weiſe von der Welt zu befreyen; was aber noch ungleich wichtiger: es iſt der nähmliche Bollman, deſſen Combinationen und Vorſchlägen die Errichtung der öſterreichiſchen Nationalbank weſentlich zuzuſchreiben iſt.

Bollmann war 1814 aus America nach Wien gekommen. Seine reichen Erfahrungen und Kenntniſſe in Technik, Handel, Gewerbweſen, beſonders aber in der Staatswirthſchaft; ſeine genialen und doch practiſch beſonnenen Anſichten, ſein gediegener und liebenswürdiger Character, ſo wie ſeine vielen Vorzüge überhaupt, nicht minder auch der ausgezeichnete Ruf, ſo ihm voraus gegangen, hatten ihm ſelbſt unter den höchſten und mächtigſten Perſonen Verehrer und Freunde geworben, und ihm ihr edelſtes Vertrauen gewonnen. Der Fi-

Digitized by Google

nanzminister Graf Stadion schätzte ihn ungemein; er benützte Vollmann's Einsicht, Talent und Bereitwilligkeit, in Folge dessen denn auch der Plan zur Nationalbank entstand. Daß deren Gründung aber, wie man dort und da liest, einzig und allein das Werk Vollmann's sey, darf wohl billig in Zweifel gezogen, wenn auch nicht geradezu in Abrede gestellt werden. Hinwieder wird man nicht Anstand nehmen können, und zwar mit voller Würdigung, einzuräumen, daß Vollmann dem Grafen Stadion und seinen damahls so schwierigen Aufgaben in hohem Grade nützlich gewesen, und sein unbeschränktes Vertrauen eben so sehr verdient habe.

Auch in des Grafen Lagarde Erinnerungen an den Wiener-Congreß vermißt man Vollmann's Bild.

Was die Befreyung Lafayette's betrifft, so war sie Anfangs 1794 zu London, wo sich Vollmann damahls befand, der lebhafteste Wunsch von Engländern, Americanern und Franzosen. Ein neueres Werk erzählt diesen romantischen Vorfall mit folgenden Worten: „Sie fanden in Vollmann einen feurigen Genossen, dessen Geschicklichkeit sie eine Sendung nach Berlin anvertrauten, die von gutem Erfolg zu seyn versprach. Mit Aufträgen, welche von Pitt und Grenville gebilligt waren, reiste er gegen Ende des Jahres 1793 nach Preußen, verweilte 10 Tage in Rheinsberg bey dem Prinzen Heinrich, den er zuerst zu sprechen hatte, und gieng dann nach Berlin, wo er gut aufgenommen wurde, aber mit seinen Bemühungen, wegen des Schwankens und der Bedenklichkeiten, die er am Hofe fand, nicht durchdringen konnte; er kehrte unverrichteter Sache nach London zurück. Alle anderen Hoffnungen, für Lafayette's Befreyung zu wirken, schlugen ebenfalls fehl, und das Schicksal dieses Mannes, von dessen Leiden die traurigsten Gerüchte umhergiengen, schien ohne

Digitized by Google

Hülfe. Bollmann aber, begeistert von dem Bilde des edlen Gefangenen, und durch die Schwierigkeiten nur noch mehr entzündet, gab die Sache nicht verloren, und reiste mit Empfehlungen und Wechseln versehen, im Sommer des Jahres 1794 abermahls nach dem Festlande ab. Er gieng als naturwissenschaftlicher und neugieriger Reisender durch Deutschland, hielt sich in Schlesien auf und machte viele Bekanntschaften, besuchte die Bergwerke an der polnischen Grenze, und kam endlich nach Olmütz. Gleich in den ersten Tagen gelang es ihm, dem strengbewachten Lafayette von seiner Anwesenheit und seinen Absichten Nachricht zu geben; eine genaue Vereinbarung über Zeit, Ort und Mittel kam wunderbar zu Stande. Bollmann setzte alsbald seine Reise nach Wien fort, und lebte dort in der großen Welt als fremder Gelehrter in angenehmen Verbindungen. Nach langem Harren empfieng er endlich durch geheime Zeilen von Lafayette's eigener Hand die ersehnte Nachricht, daß dem Gefangenen öftere Spazierfahrten unter guter Bedeckung gestattet worden. Es war keine Zeit zu verlieren. Erst jetzt sah Bollmann sich nach einem Gehülfen um; er fand denselben in einem jungen Americaner, Namens Huger, der sich gerade in Wien befand und mit Eifer in die Sache eingieng. Sie reisten nach Olmütz und durchstreiften öfters, die Aufmerksamkeit damit zu täuschen, zu Pferde die umliegende Gegend, um Merkwürdigkeiten und Schönheiten in Augenschein zu nehmen. Am 8. November endlich sandten sie Morgens einen Reitknecht mit ihrem Wagen nach Hof und ließen Postpferde bereit halten; Lafayette machte nach Mittag seine gewohnte Spazierfahrt, und gegen 2 Uhr setzten sich Bollmann und Huger zu Pferde, um ihn aufzusuchen. Sie trafen ihn auf der Landstraße in ziemlicher Entfernung von der Festung,

Digitized by Google

stiegen ab, und griffen sogleich den Wagen an. Lafayette riß den Schlag auf und warf sich zugleich mit dem österreichischen Offizier, der neben ihm saß und ihn festhalten wollte, auf die Straße; Bollmann befreyte Lafayette von seinem Gegner, indem er selbst ihn faßte und mit ihm rang. Inzwischen hatte Huger den Soldaten, der hinten auf dem Wagen stand, in die Flucht geschreckt und zugleich den Kutscher in Furcht gehalten. Als Bollmann's Gegner endlich entwaffnet am Boden lag, war der Sieg vollständig, und es galt, ihn eiligst zu benutzen; allein während des Ringens hatten die Pferde sich gebäumt, das eine sich losgerissen und lief nun im Felde umher. Zeit war nicht zu verlieren, eine Menge Landleute hatten von ihren Aeckern, wo sie beschäftigt waren, ganz in der Nähe den Vorgang mit angesehen, die Geflüchteten mußten ihn in Olmütz verkündigen. Lafayette wurde daher bewogen, das noch übrige Pferd zu besteigen und allein davon zu reiten; in Hof wollte Bollmann ihn finden. Huger trennte sich von letzterem und suchte sein Heil auf eignem Wege. Bollmann aber empfing eine Strecke weiterhin das entlaufene Pferd von einem Bauer, der es aufgefangen, und eilte nun Lafayetten nach, den er aber nicht mehr fand. Lafayette hatte den Weg verfehlt, sein Pferd zusammengeritten, und suchte zu Fuß weiter zu kommen; der Sprache unkundig, wurde er in einem Dorfe als verdächtig angehalten, und erst vier Tage später erkannt und nach Olmütz zurückgeführt. Bollmann erreichte glücklich die Grenze, und war bei Freunden in Sicherheit; der Weg nach Danzig stand ihm offen; allein nur für Lafayette in Sorgen, von dessen Schicksal keine Nachricht kam, kehrte er nach der mährischen Grenze zurück, durchstrich die Gegenden, wo er den vielleicht Herumirrenden zu treffen hoffte, und fiel auf diese Weise in die

Digitized by Google

Hände derer, die seine Spur verfolgten. Bollmann wurde in Ketten nach Wien gebracht und in einen dunklen Kerker geworfen; er fühlte sich nicht unglücklich, sein Bewußtsein sprach ihn frey, seine That gereute ihn nicht, er sah seinem Schicksal heiter entgegen. Die besondern Umstände des romantischen Unternehmens, die hochherzige Gesinnung und sittliche Stärke des jungen Mannes wurden in der Welt mit erregtestem Antheil vernommen; eine Menge von Menschen sprach mit Wärme für ihn; Personen von Rang, von menschlicher Regung ergriffen, verwandten ihren Einfluß mit selbstvergessender Aufopferung zu seinen Gunsten; die Richterstrenge selbst fühlte sich erschüttert. Durch Einwirkungen solcher Art, deren Zusammenhang noch jetzt mit dem Schleyer des Geheimnisses bedeckt ist, geschah das Wunder, welches besonders in damahligen Zeitumständen als ein solches anzusehen war, daß Bollmann's Schicksal, dem nur die dunkelste Wendung möglich schien, unvermuthet sich aufhellte, er selbst in Freyheit gesetzt und nur mit Verweisung aus den österreichischen Staaten bestraft wurde. Eine Milde, die alle Welt in Erstaunen setzte und die in der Folge, als er Wien wieder besuchte, mit werkthätigem Danke von ihm erkannt und vergolten wurde."

Ob diese Erzählung in all ihren Theilen thatsächlichen Grund habe, lassen wir dahin gestellt seyn, indem wir annehmen, daß wohl nur der als ein durch und durch wahrhaftiger Character bekannte und geehrte Bollmann selbst volle Glaubwürdigkeit verdiene. Ob dieser preiswürdige Mann noch lebt, ist uns nicht bekannt. Wir wünschen es vom Herzen. Er müßte jetzt schon 76 Jahre zählen, da er 1770 geboren und zwar zu Hoya im Hannöverischen.

Digitized by Google

Westenrieder.

Den biedern, kenntnißreichen, vielerfahrnen, freysinnigen Westenrieder zu kennen und zu sprechen, war eine Lust. 1823 war er in Gastein, welchen Badeort er fast alljährlich zu besuchen pflegte, schon ein Siebziger, aber noch sehr rüstig, besonders im Bergsteigen. Von seinen gelehrten Leistungen sprach er nicht ungerne; für seine beste Arbeit hielt auch er die Geschichte des 30-jährigen Krieges, die fürwahr als Compendium (3 Theile) ein Meisterstück ist. Man sprach von André, und er nannte sich den André Bayern's, doch wohl allzu bescheiden, obschon der Aehnlichkeiten viele vorliegen. Vom historischen Standpuncte aus hätte sich André aber gewiß nie mit Westenrieder vergleichen dürfen noch wollen; hinwieder war André Naturkundiger. Westenrieder war durch und durch Bayer, aber mit Wahrheitliebe und Unbefangenheit; gegen die Jesuiten hatte er wacker gekämpft; ihren Vorzügen aber ließ er Gerechtigkeit widerfahren. Kam die Rede auf Bayern's Geschichte im vorigen Jahrhundert, so schwieg er. Hormayrs großes Talent und Wissen würdigte er mit Wärme, wie denn dieser noch jetzt nur mit hoher Achtung über Jenen urtheilt. Westenrieder's Wesen im Leben und Umgang war einfach; äusserst schlicht seine ganze persönliche Weise. Man weiß, daß dieser nur ernsten reellen Wissenschaften zugewendete Mann auch dramatischer Dichter war. Sein Drama „Marc Aurel" erregte den Churfürsten Max Joseph so sehr, daß er verlangte, den Verfasser kennen zu lernen. Sein Lustspiel: „Die beyden Candidaten" nahm die verwittwete Churfürstinn in Protection für das Hoftheater; sie fand es aber zu lang, und kürzte es ab. Daß man Westenrieder's Werke in einer Gesammtausgabe erscheinen ließ,

Digitized by Google

war motivirt und billig; doch gewiß hätte manches Ephemere wegbleiben können. Der Akademie der Wissenschaften wird er ewig ein Glanzstern seyn.

Der Schotten Mahlzeiten.

Es existirt eine Urkunde, aus welcher unter Anderm hervorgeht, daß die ersten Geistlichen des Schottenklosters die Kost von dem Stifter desselben, dem Herzog Heinrich Jasomirgott, aus der Küche seiner Burg, vom Hofe herüber zugeschickt zu erhalten pflegten; daß er ihnen aber alsbald doch lieber ein Einkommen zur Bestreitung ihres Tisches ausgemacht, damit sie nicht wissen, was „auf seiner fürstlichen Gnaden Leib" gekocht werde. Die betreffende Stelle ist diese:

„Vnnser Frawen Gotshawss Zun Schotten zu Wienn, die Romisch Kai. Mayt. Lehen- vnd Vogtherr.

Auf Vernemung (Producirung) Hochernannter Kn. May. verferttigten Credentzbrief ist durch den Herrn Abbt Wolfgangen anzaigt worden, das dieses Closter erstlichen durch Herzog Hainrichen Herzogen zu Österreich mit lauter Schotten, die Er aus Ybernia oder Schottenland brinngen lassen, gestifft hab, nachdem Sy derselben Zeit noch khain Einkhumen, damit Sy sich ennthalten haben mügen, gehabt hat, Inen ernennt Herzog Hainrich ein Zeitlang aus seiner Kuchl die Speiss raichen lassen. Als aber gedachter Herzog Hainrich gedacht, damit man nit wissen soll, was in seiner Kuchl auf seiner fürstlichen Gnaden leib gekocht werde, hat Er den New hergebrachten Bruedern etlich Einkhumen Wie hernach anzaigt wirdt, für die Speiss, damit Sti sich enthalten mügen, geben."

Digitized by Google

„Wiener-Früchtel“: wie so??

Um dieſes nicht gar ſehr beneidenswerthe Prädicat zu verdienen, muß man ſeyn: 1) ein eingeborner Wiener; 2) ein junger Menſch; 3) und ſo weiter, ein leichtſinniger, ausgelaſſener, ſchwelgeriſcher junger Menſch.

„Warum nun gerade: Wiener-Früchtel? Giebt es nicht in der ganzen Welt Eingeborne, junge Menſchen und leichtſinnige, ausgelaſſene, ſchwelgeriſche junge Menſchen?“

Das gewiß, aber nirgend auf Erden in dieſem Grade, in dieſen Richtungen, in dieſer Viel- oder eigentlich Allſeitigkeit und mit dieſer Unerſättlichkeit.

„Lächeln muß ich, denn eben ſo gut könnte man ſagen: Pariſer-Früchtel, Londoner-Früchtel, Berliner-Früchtel.“

Man ſagt das aber nicht, und das hat ſeinen guten Grund: der Begriff und der Ausdruck iſt nur: Wiener-Früchtel. Die Sache iſt rein local.

„Warum, wie ſo?“

Weil das Wiener-Pflaſter ein durchaus eigenes Pflaſter iſt; weil es ſowohl im Pflaſter als im Blute liegt; weil es nur ein Wien giebt.

„Etwas dunkel, aber ich verſtehe.“

Wenn Sie verſtehn, ſo werden Sie auch unterſcheiden, daß das Pariſer-Früchtel nur ein feiner Vergnügling, das LondonereFrüchtel bloß ein plumper Lüſtling, das Berliner-Früchtel lediglich ein abſtracter Wüſtling wäre. Wiener-Früchtel aber iſt ein ganz eigenes Phänomen.

„Welches wohl zugleich den Pariſer, den Londoner und den Berliner in ſich enthält?“

Um Vergebung, nur ſo ein wenig vom plumpen Lon-

Digitized by Google

doner-Lüftling, nichts aber von pariſiſcher Feinheit oder berliniſcher Abſtraction.

„Aber leichtes lebendiges Blut, und wie unſer unvergleichlicher Pezzl von den Wienerinnen ſo treffend ſagt: raſche Nerven: das gewiß.“

Das Blut und die Nerven, die will ich wohl gelten laſſen. In dieſem Puncte mögen die Wiener Pariſer ſeyn, und die Pariſer Wiener. Auch mit dem Geiſt, dem Talent, der Ingenioſität verhält es ſich ſo, denn dieſe Eigenſchaften hängen mit jenen, dem Temperamente, zuſammen. Aber mit dem Character, da beſteht ein himmelweiter Unterſchied.

„Im Voraus einverſtanden: Der Pariſer iſt verſchmitzt, boshaft, treulos, eraltirt, leichtſinnig; der Wiener aufrichtig, wohlwollend, gefühlvoll, gemüthlich, bieder und beſonnen. Der Pariſer iſt in allen Aeuſſerlichkeiten formell und liebenswürdig; der Wiener iſt Jenes nicht, aber nach ſeinen innern Eigenſchaften deſto liebenswürdiger. Für das, was der Franzoſe aimable roué nennt, hat der Wiener gar keinen Begriff; er ſchaudert vor dieſem Begriff; er iſt zu rechtlich und trotz ſeiner „raſchen Nerven“ zu ernſt, um aimable und roué vereinigen zu können. Und hierinn iſt es, daß der characteriſtiſche Unterſchied des Pariſers und des Wieners liegt.“

Aber wir vergeſſen ja die Früchtel, ich bitte Sie.

„Nein, wir haben ſo eben von ihnen geſprochen: Auf die Pariſer Lebeleute kann das Wort „Früchtel“ gar nicht paſſen; dahin bin ich jetzt ſelbſt gekommen.“

Gut, Sie verſtehen jetzt das Wort „Früchtel.“ Sie ſehen alſo ein, daß es zwar keine gar große Ehre ſey, ein Wiener-Früchtel zu ſeyn, was man nähmlich ſo unter dieſem Ausdruck verſteht; daß es aber gewiß eine Gattung bedauerungswürdiger Schmach wäre, das ſtrengſte Gegentheil zu ſeyn.

Digitized by Google

„Freylich, das wäre ein Griesgram, ein Sauertopf, ein Puritaner, ein Pedant, ein Sonderling. Deßhalb auch ist es wohl keine eigentliche Beleidigung, von Jemanden zu sagen, er sey ein „Wiener-Früchtel"?

Ich theile Ihre Ansicht, denn ein klein wenig von dem, was man unter Wiener-Früchtel versteht, ist an Jedem von Uns.

„Ganz gewiß, und das Gegentheil wäre sehr traurig."

Ganz d'accord! Was machen wir heute, was morgen?

Die jetzigen Jüngelchen.

Nun mein lieber Pepi, wie hast Du Dich denn gestern unterhalten?

„Rein zum Durchgehn sage ich Dir, Mohrl*); frey nicht auszuhalten. Schon das Frühstück ward mir verbittert. Wie ein Narr passe ich 2 Stunden auf dem Wasserglacis, aber keine Lori; die Crispine ja, die Comtessische, aber was nützt das Alles: keine Lori."

Ich glaube Pepi, sie ist mit den 2 Engländern nach Ischl.

„Das kann schon seyn, aber mit vierfüßigen gewiß nicht. Nun daß ich Dir sage, wie ich so da sitze und die neuen Havana, das Stück zu 24 kr. Münze sehr schlecht finde, und mehr als 20 schon weggeworfen: wer kommt auf mich zu?"

Gewiß der verdammte Levi?

„Kein Anderer als er. Macht der Mensch Flausen wegen der paar Tausend Gulden."

---

*) Vermuthlich Moritz.

Digitized by Google

Er soll sich lieber muxen mit seinen 3 per Mese.

„Er hat aber nicht gemurt, sondern gedroht, sich an meinen alten Herrn zu wenden."

Gehorsamer Diener.

„Na, na, morgen giebt es Zins; meine Alte wird schon ausrücken; eine Aconto-Zahlung und 1 per Mese mehr; was liegt denn daran? Apropos wie hat sich Dein neues Füchsel angelassen?"

Schlecht genug, so schlecht als Dein heimliches Rappel. Höre Pepi, wie ich mit der Eisenbahn wettreite und gegen Mödling komme (das ist so eine Art Kirchthurm-Rennen) macht der Fuchs einen Satz, und ich liege im Canal.

„Ha ha ha!"

Zum Glück nicht tief. Was will man aber auch für ein Reitpferd haben um lumpige 100 Ducaten.

„Versteht sich. Mir ist es im Prater besser ergangen. Im Lusthaus, wo vor Mittag keine Leute sind, hat unser kleiner Spielzirkel ein kleines Hazardel gemacht. Nicht ja nicht nein; aber der Champagner war schlecht. Das Ding zog sich in die Länge; aber ich war doch gleich nach 12 Uhr auf dem Michaelerplatz. Die Revue war sehr fade. Der ganze Kohlmarkt, der ganze Graben lauter Plebs."

Unterdessen habe ich es mir im Sauerhofe schmecken lassen; da war eine fidele Gesellschaft. Eine englische Reiterinn war darunter; ich sage Dir Pepi, schon eine pure Göttinn, aber die Sprödigkeit selbst. Sechs Fenster von unsrem Schottenfelder-Haus hätte ich drum gegeben, nur ein vernünftiges Wort mit ihr reden zu können.

„Ich glaub' es."

Nun, Pepi, Du wirst doch keine satyrischen Anspielungen machen. Wenn man Gedichte macht wie ich!

Digitized by Google

„Pah, was fällt Dir ein. Nun, was weiter?"

Sie erzählte köstliche Anecdoten von den Lejars'schen Leuten; gelacht wurde zum Zerplatzen. Das Essen war nicht schlecht, bis auf die Taubenpastete und die Entremets; das Bier mittelmäßig; der Vöslauer vom Beßten; aber stelle Dir vor, von Conversation, das heißt von Walzern keine Spur. Schade, denn wir hätten getanzt, wenn auch im Grase. Als Neuigkeit muß ich Dir noch erzählen, daß ich einen Frack entdeckt habe von einer noch nie gesehenen Farbe; ein Ausländer im Park hatte ihn an; man kennt sich nicht aus; die Farbe heißt Corbeau.

„Da muß ich lachen; betrachte einmahl diesen meinen Frack, Mohrl. Glaubst Du, weil ich in unsrem Leopoldstädter-Hause logire, ich bleibe in der Mode zurück!"

Wahrhaftig, es ist die nähmliche Couleur. Geschwind noch heute muß ich einen Corbeau haben. Woher hast Du diese famose Neuigkeit?

„Von Gunkel, das versteht sich. Nun, wie ist denn Euer Diner ausgegangen?"

Nicht schlecht. Die Seiltänzerinn raucht Cigarren und reist nach Paris. Da kann es schon seyn, daß ich einen Rutscher hinmache; sie hat mich sehr enchantirt; meine mittlere Brustnadel verehrte ich ihr zum Andenken.

„Mohrl, das ist ein theurer Spaß."

Ey was, ein Spaß, der nicht theuer ist, der ist gar kein Spaß. Wir trennten uns gerührt. Auf der Eisenbahn bin ich dann zurück; es war schrecklich langweilig; nicht das geringste Malheur; in Liesing nicht das allermindeste Abenteuer, als daß mein Füchsel zu hinken anfieng. Discurirt ist Dir aber von nichts worden, als ewig von der Gewerbausstellung; das war zum verzweifeln. Besonders waren da einige Aus-

Digitized by Google

länder, die in Exaltation geriethen vor lauter Bewunderung der schönen Sachen. Nun, die müssen freylich in ihrem Leben noch nicht viel gesehen haben.

„Warst Du schon drinnen Mohrl."

Das versteht sich. Mir nichts Neues das. Unsre eigenen Sachen heißen auch nicht viel, so viel sich meine alten Leute auch damit brüsten. Ein paar hundert Gulden habe ich für Korbflechtereyen und Umhängtücher ausgegeben; ein elegantes Steyrerwagel habe ich bestellt. O Brüderl, wir sind noch weit zurück.

„Ein Narr bist Du Mohrl: wir sind sehr weit vorwärts; über diese Ausstellung lasse ich nichts kommen; sie gereicht uns zur Ehre, denn selbst die Franzosen —"

Still Du Seidenwurm! Erzähle mir lieber, was Du nach dem Kohlmarkt gemacht hast.

„O Himmel, von da fängt meine gestrige Verzweiflung an. Kaum habe ich meine neue Lorgnette, die mich bare 50 fl. kostet, ein wenig probirt, so sehe ich meinen alten Herrn mit zwey Fremden daher kommen. Der stellt uns einander vor, und kündigt mir an, daß wir zum Domayer fahren wollen. Unsre Equipage stand bereit; ich konnte nicht ausweichen."

Bedanke mich für die Gesellschaft.

„Ich auch. Die zwey ältlichen Hechte waren unausstehlich; so armselig angezogen waren sie, daß ich mich ordentlich geschämt habe. Mein Alter aber machte viel Flausen mit ihnen. Der Eine ist der gewisse Berliner-Fabricant; der Andere ein Negociant aus dem Elsaß. Zum Glück spielte der Strauß, sonst wäre ich desperat geworden, denn, was diese zwey Exotischen zusammen geplaudert, ist der Welt ungleich."

Digitized by Google

Zum Beyspiel!

„Von lauter überirdischen Dummheiten. Faselt Dir da der Berliner von einem gewissen Humblot oder Humboldt, der soll ein neues Buch herausgegeben haben. Nun, wenn ich schon von einem Buch höre, so wird mir schon nicht recht übel. Mein Alter jedoch, der die Narrheit hat, eine Art Bücherwurm zu seyn, jährlich vielleicht ein paar hundert Gulden für solche Wische verschwendet, und sich in der Leserey wirklich ein Bißchen auskennt, der war ganz Ohr. Was er dem Fremden geantwortet hat, mag nicht schlecht gewesen seyn, denn der zeigte viel Respect; ich aber verstand kein Wort von dem Ding, was sie Kosmos nannten. Ich schaute unterdessen die schönen Holzschnitte und Modenbilder in der Theaterzeitung an. Mit der Gelehrsamkeit des Berliners muß es aber doch nicht weit her seyn, weil er nicht einmahl den gestrigen Rebus hat auflösen können, den ich gleich weg gehabt habe."

Nun Pepi, das ist ja Alles recht lustig.

„Saubere Lustigkeit. Gleich nach dem Rindfleisch kommt die Rede auf einen schon todten Menschen, Nahmens Hechel oder Hegel. Nein das war zum Teufel holen! Was das für Ausdrücke sind, und sogar der Elsaßer gab seine Sauce dazu. Mir blieb nichts übrig als die langweilige Allgemeine."

Aber wie war denn das Essen, Pepi?

„So fade als der Discurs; das Tischgeräth wie in einer Kneipe; schmierige Garcons, wie immer. Es ist lauter Vorurtheil. Da lobe ich mir das Casino mit oder ohne C."

Du hast eine Aversion; ich weiß es; sie hat aber keinen rechten Grund. Wie war die Backerey, das Gefrorne, die Eistorte, der Moseler?

Digitized by Google

„Ich kann nicht sagen schlecht; aber es wollte mir nichts schmecken. Endlich aus Desperation nahm ich selbst das Wort. Ich erzählte den verblüfften Ausländern die schönsten Sachen von Nestroy und Döbler, von den Lejars'schen Pirouetten und dem Ballonspiel des Professors Risley, auch von andern derley berühmten Männern; aber die zwey Klötze lächelten nur; bloß der Scholz interessirte sie ein wenig. Uebrigens ließen sie meinem Witz Gerechtigkeit widerfahren."

Das will ich hoffen. Was waren denn für Damen zugegen?

„Lauter bekannte Visagen; gespreitzte Dinger; Alles schon passé; Molliges schon gar nichts."

O weh!

„Ein einziges Stückel; aber eine Blondine."

O weh!

„Nun also Mohrl, bis 5 Uhr dauerte diese peinliche Situation. Ich wollte mich verlieren; aber mein Alter gab mir einen verflucht ernsthaften Wink."

Etwas impertinent, finde ich.

„Ja, was ist zu machen; morgen blecht er, und so wollte ich in Gottes Nahmen nachgeben. Zum Glück brach man auf. Jetzt aber kam die wahnsinnige Idee aufs Tapet, auf die Gloriette zu steigen, und dann gar noch eine Fußpartie zu machen. Ich zitterte vor Angst, es werde zu spät werden, um noch die göttliche Elßler zu sehen; ich machte auf dieses überirdische Wesen aufmerksam; man ignorirte es aber, und begieng die Gemeinheit, die Menagerie zu besehen."

Nicht übel Pepi! Statt der Elßler den Elephanten und die Kamehle; ich finde das recht sinnreich.

„Nun weiter! Wohl eine Stunde brachte man da zu, und ein Unrath von zoologischen, sonst naturgeschichtlichen

und geographischen Lumpereyen wurde da ausgekramt, besonders von dem Elsaßer, der in fremden Welttheilen sich herum getrieben, und sogar ein Buch darüber herausgegeben hat. Lächerlich war sein Vergnügen, als mein Alter erzählte, er selbst besitze diese interessante Reisebeschreibung, und habe sie mit großem Vergnügen gelesen. Endlich glaubte ich, es gehe nach der Stadt zurück; der Berliner aber entetirte sich, den botanischen Garten in Augenschein zu nehmen, und da gab es wieder gelehrtes Geplapper, denn alle Drey verstehen sich auf das Ding. Ich zündete mir indeß eine Cigarre an, setzte mich auf eine Bank und blätterte im Paul de Kock; das ist der einzige Autor den ich goutire. Kurz, daß ich Dir sage, Mohrl, über das sandige fade Meidling gieng es zu Fuße retour. Es war bereits 9 Uhr; ich entwischte in der Dunkelheit, nahm auf dem Graben noch ein paar Portionen Victoria-Gefrornes zu mir, wartete, bis das Theater aus war, und schlüpfte zu den 3 Raben, um meine Whistparthie nicht zu versäumen. Das ist in Kürze die Geschichte meiner gestrigen Leiden, an denen eigentlich nur die beyden Vagabunden Schuld sind."

Ich bedaure Dich lieber Pepi; aber heute wollen wir Alles einbringen; Du kennst mein Project. Die Bekanntschaft habe ich im gestrigen Feuerwerk gemacht, in dem ich mich prächtig unterhalten habe. Der junge Mensch ist charmant sage ich Dir, und kennt alle Schliche, obschon er kein Wiener ist; das ist eine wahre Schande für uns. Für morgen haben wir eine Jagdparthie, und für übermorgen ein Wettfahren nnch Maria Brunn verabredet. Apropos Pepi, hast Du Geld bey Dir?

„Kindische Frage. Mehr aber doch nicht, als etwa 100 Gulden Münze."

Digitized by Google

Nun, damit werden wir heute wohl auskommen. Also, es bleibt dabey. Um 3 Uhr bey Stierböck. Adieu!

Neue Tonmaschine.

Den zahlreichen Freunden der Tonkunst fehlt noch immer Etwas. Sie haben so eine dunkle Ahnung; sie warten darauf, daß die Sache ausgesprochen werde. Es ist aber Jemand da, welcher das thun will; er weiß jedoch nicht, ob er das Rechte treffen werde; gleichwohl schmeichelt er sich damit. Er sagt: In der Nachahmung der Töne des Thierreichs im Großen ist noch nichts geschehen. Vocal-Productionen in Masse sind wohl Etwas, aber eigentlich nur ein geringer Bestandtheil. Man muß eine Maschine erfinden, welche die Eigenschaft hat, alle natürlichen Töne sämmtlicher Thiere täuschend nachzuahmen, wie man Pfeifchen hat, jene der Vögel wieder zu geben. Wesentlich wird es sich jedoch um die Töne der vierfüßigen Geschöpfe handeln, und da insbesondere der ausgiebigen, der Katzen, der Hunde, der Bären, der Kühe, der Tieger, der Löwen u. s. w. Diese verschiedenen Gattungen des Schalles nun, gehörig instrumentirt, müssen, etwa als Concert, eine imposante Wirkung hervor bringen. Einzelnes hat schon der große Haydn durchblicken lassen. Wir denken uns eine große, eine ungeheure Maschine, zusammengesetzt aus den Ton-Instrumenten einzelner Geschöpf-Species, somit einzeln zu verwenden, oder in Verbindung mit den übrigen, je nachdem. Die Gesammt-Maschine wird nicht viel Raum einnehmen, und leicht zu transportiren seyn. Wenn man auf das Land fährt, kann man sie bequem auf

Digitized by Google

ein Wägelchen packen. Man läßt sich dann dort oder da nieder, und hat eine charmante Unterhaltung, die uns vor der Langweile bewahrt, und in der freyen Natur selbst auch in die animalische Natur versetzt. Man kann sich in was immer für einen Welttheil hinein denken, je nachdem man es durch die Maschine heraus hören läßt. Der projectirende Menschenfreund begnügt sich indeß mit diesem Winke.

Gewalt-Orgler und Gewalt-Sänger.

Der Orgelmann möge leben, aber die Orgelmänner, (Leyerkastner) soll der Teufel holen. Nicht deßhalb jedoch, weil sie selbst Teufel sind, sondern wegen ihrer Unzahl, Aufdringlichkeit und Frechheit. Nicht auf der Straße, auf Plätzen, in Häusern, auf Stiegen, auf Feldwegen, in Hohlwegen, in Gebüschen ist man vor ihnen sicher; oft auf ein und derselben Stelle hört man deren 3, 4 zugleich, ringsum her. Bringt man in seinem Haushofe eine Tafel an, auf welcher ein zähnefletschender tüchtiger Bullenbeißer abgebildet ist, unter welchem geschrieben steht: „Wahre Abbildung desjenigen Hundes, welcher jeden Orgelmann wegbeißen wird" so fletscht der Orgler selbst die Zähne, lacht den gemahlten Hund aus, stellt seinen Kasten auf, und dreht darauf los. Kommt man dann dazu, und verlangt als Hausherr und im Nahmen der Partheyen, worunter einige sehr kranke, daß der Lärmbold abziehe, so fletscht er neuerdings die Zähne, und erklärt rund heraus, er werde nicht abziehen; er zahle seine Steuer; man sei verpflichtet, ihn spielen zu lassen, wann und so lange er wolle; man habe durchaus kein Recht, es sich zu

Digitized by Google

fallen sie um, wenn es einen bescheidenen Erdstoß giebt. Uebrigens, freylich setzt er etwas verschämt hinzu, steht das ganze schöne Haus etwas im Geruch des Gestanks; aber ich bin das ganze Jahr hindurch mit dem gesunden Schnupfen behaftet, da ich Visiten mache, die Kirche, das Theater und Concerte besuche.

In dem Raume eines Hauses stecken jetzt sechs: das ist das Geheimniß unserer neuen Zinshäuser. Und das Alles mit dem Herre von Inconvenienzen und Nachtheilen, das Alles nur zum Nutzen eines einzigen Menschen, der da sagen kann: Ich bin der Hausherr. Ein Zinshaus mit allen Details seiner Eigenschaften und Beziehungen zu schildern, wäre etwas Abschreckendes. Denn z. B. ist es schon anwidern, daß der Mensch jährlich ein Capital braucht, nur um nicht unter freyem Himmel zu schlafen, und was für ein Capital!

Brückenwesen.

Von einer förmlichen stehenden Donaubrücke in und nächst Wien ist vor der Zeit Herzog Albrechts des Lahmen (des Weisen; geb. 1298; † 1358) so gut als keine Spur vorhanden. Unter ihm entstand die Schlagbrücke, deßhalb also heißend, weil sie architectonisch geschlagen, und nicht wegen der benachbarten Weißgärber Fleischer- oder Schlachtbrücken. Diese Schlagbrücke (bey dem rothen Thurme) mag wohl nur kurze Zeit bestanden haben, denn unter Kaiser Albrecht II erfolgte (im Jahr seines Todes) 1439 (4. Juli) sein Brief zur Erbauung einer neuen stehenden Brücke, beginnend mit den Worten: „Wiewohl Seiner königliche Ma-

Digitized by Google

jestät, in welche ihn nicht sein Verdienst, sondern Gott gesetzt hat, Tag und Nacht gesammter Christenheit Nutzen und Ehre betrachtet, ist doch sein Herz mehr und „hitziglicher" davon entzündet, was dem würdigen Fürstenthum Oesterreich, von wannen sein Ausgang ist, und seiner Stadt Wien frommt. Darum hat er mit den Bürgern berathen und beschlossen, auf seine und auf ihre Kosten, Brücken zu bauen, so viel deren von Wien „über alle Donau bis an das enthalbige Gestade." Das war also die erste systematische durchgreifende Maßregel zu ordentlichen geschlagenen Stehbrücken; denn die Verbindung ward bis dahin nur durch unregelmäßige Ueberfahrten und bloß in außerordentlichen Fällen durch eine Schiffbrücke unterhalten (wie z. B. jene Ottokars bey seiner Nichte Vermählung mit dem Ungarkönige.)

Die Ueberfahrten bestanden aber ungeachtet der durch Albrecht veranlaßten Brücken „über alle Donau" noch fort, weil, wie es in seinem Briefe lautet, Niemand genöthigt seyn sollte, seinen Weg über diese Brücken selbst zu nehmen. Es handelte sich nähmlich um den zu entrichtenden Zoll. Denn betrug dieser auch nur Pfennige, so gab es deren damahls doch wohl noch ungleich weniger, als in den neuen entwickelten Zeiten Papiergulden. Ein schwerer ausländischer Güterwagen mußte 7 Wienerpfennige per Stück Zugvieh („von jedem Haupt Roß oder Ochsen") entrichten; ein inländischer 5; unbeladene Wagen ohne Unterschied 2 Pfennige per Zugviehstück; auch jeder Reiter, ein jedes ledige Pferd 2; Ochs oder Kuh 2; Treibvieh 4 Stücke 1 Pfennig; aber „eine Jungfrau Braut von ihrer Person 12 Pfennige; eine Wittib Braut 4." Die Armen hatten nichts zu geben, und brauchten auch nichts zu geben als „den zwey Brückenhütern jedem ein Kränzchen und einen Halbling." Die Schlag-

Digitized by Google

brücke war zollfrey; doch hatten die „enthalb des Arms im Werd“ (Leopoldstadt) Wohnenden jährlich 4 Pfennige per Haus zu entrichten; für alles Vieh, so über die Brücke auf die nächste Weide getrieben, 1 Pfennig per 4 Stücke, zurück aber nichts; die Hauskühe der Bürger zahlten die Hälfte.

Dieser Brief ward den Wiener Bürgern von Kaiser Friedrich unterm 29 Aug. 1440 bestätigt. Es ist dieses characteristische Actenstück im Wiener-Stadtarchive noch aufbewahrt, *) lautend wie folgt:

„Wirr Fridrich von gotes gnaden Römischer kunig, zu allen Zeiten Merer des Reichs, Hertzog von Österr. zu Steyr ze karnten vnd ze krain Graue zu Tirol ꝛc. Bekennen vnd tun kunt offentlich mit dem Brief, allen den er fürkümbt, daz für vns komen sind. Die Erbern weisen vns lieben getrevn. Der Burgermaister der Rate vnd die Burger zu Wienn, und prachten vns für ain hantueste, die In weilent der Allerdurchlauchtigist Furst vnser lieber vetter her Albrecht Römischer ze vngern ze Behem ꝛc. kunig, vnd Hertzog zu Österr. ꝛc. loblicher gedechtnuß von der Prugken wegen zu Wienn vber die Tunav. vntz an die enhalbigen gestatt, zeslahen, zemachn, vnd zu halten, gegeben, vnd Sy damit genediglich furgesehen hat, Vnd habent vns demuticlich angerufft vnd gepeten, daz wir In von angeborner gütikait, dieselben Ir Hantuest gerüethen zuuerneven vnd zu bestetten. Au haben wir genedicklichen angesehen die fleissigen und redlichen gebete, vnd auch die getrevn dinst, So die benanten vnser burger zu Wienn, dem vorgenanten vnserm lieben vettern kunig Albrechten, vnd andern vnsern vordern Römischen kunigen vnd hertzogen zu Oesterr. den allen got genedig sey, vnd vns vnzser willigklichen habent getan, vnd in kunftigen zeiten wol tun mügen vnd sullen, Vnd haben In dadurch vnd von sundern gnaden, damit wir In sunderlich genaiget sein, von Römischer kuniglicher macht, vnd als Fürst

*) In Hormayrs Wien, laut dessen Urkunden-Directorium nicht enthalten.

vnd Hertzog in Oesterreich, vmb Jrs vnd derselben vnser Stat ze Wienn, darzu der Landschaft enhalb Tunaw, auch der Gesst, damit die desterwilliger werden erfunden, zu derselben vnserer Stat ze arbeittn, gemains aufnehmen nutz vnd frumen willen, die egenant Hantuest bestett vnd vernewet; Bestetten vnd wellen, daz die in allen Iren punden vnd artikeln bei allen Iren krefften, beleibe, vnd way vnd stäte, an meniklichs Irrung vnd hindernuß, gentzlich werde gehalten, In aller maß, Als Sy von wort ze wort hie inn weren begriffen, doch vns vnsern erben vnd nachkummen vnvergriffen, an den nutzen vnd Rennten, was vns der ierlichen von denselben prungken vber das, das darauf geet zu vnserm tail nach lautt der egenannt hantuesten geuallen sullen vngeuerlich. Vnd gepieten darumb vesticlich vud ernstlich, allen vnsern vndertanen vnd getrewn, Geistlichen vnd Weltlichen, in das würden, Wesen, oder stand die sein, daz Sy die vorgenanten vnser Purger Jr Erben, vnd nachkommen, bei der obgenannten hantüest, brief, vnd gnaden vnd der gegenwärttigen, vnserer Bestettüng gantz beleiben lassen, vnd Jn dawider kainerlay Jnuell noch beswerung tun, oder zuziehen, in keinem weg, Wer aber daz yemand dawider tete, oder freuelich, oder darsticklich dawider handelt, groß oder klain, der wiß sich darumb Swerlich in vnsern Zorn vnd kunicliche vngnad, vnd darzu zu pueß zehen markh golds vervallen sein, die halb in vnser kunigliche kamer, vnd der anderhalb tail den egemelten vnsern Burgern zu pessrung der Stat geuallen sullen, welich aber desselben valls, nicht hietn auszerichten, die wellen wir an Jrem leib darumb schaffen zupessern an alle gnad, vnd daz diese sach also gehalten vnd volfürt werde, des ¿geben wir diesen brief versigelten mit vnserm kunicliehen Anhangn Jnsigel. Der geben ist zu wienn an montag nach sand Augustinstag, Nach cristi gepurd virzehnhundert Jar, darnach im Vierzigisten Jare, vnsers Reichs im ersten Jare."

Höchst interessant erscheint uns die Einrichtung der Behebung der Brückenmauth, die Ueberwachung derselben, und

Digitized by Google

überhaupt die ganze festgestellte Ordnung, welche sich in folgender Urkunde ausspricht:

„Vonersten ist geordent daz drey zu der Prugken notdurft sullen genommen werden die dann all drey der herrschaft vnd der Stat hie ze Wien swern, als derselben aid hernach begriffen werdent. Item der ain sol der Obrist sein die prugken mit holzwerch schiffing Soldnern zeuerhutten vnd nach Rate fürzehen, Auch alle namhaffte paw nach Rat zetun, man sol auch demselben für sein selbs neun vnd auf ain pferdt So er dabey haben sol alle wochen zu sold geben Siben schilling phennyng. Item die andern Zwey sullen das gelt ger prugkmiet auf der mittn prugk Innemen — vnd in ein versperte lad legen mit drein Slossen vermacht, darzu die benanten zwey vnd auch der Obrist yeder ainen Slüssl haben, vnd dasselb gelt alle wochn ainsten oder zwir auf das Mauthaus pringen sullen, vnd in Irer drein gegenwartigkait aufgezelt werden, der mauttn die auf demselben mauthaus von vnsers genedigisten herrn des Römischen kunigs vnd der Rat wegen sizent, rachen vnd gegen In die anzal des Gelts aufschreiben. Item es ist geordent, daz den Zwain die daz gelt auf der Mitte prugken Innement, yedem zu sold ain Wochen geben sol fünf schilling phennyng. Item den Zwain, die bey der ersten Prugk bey dem Rottenturn das gelt Innement, Sol auch yeder haben ze sold ain wochen, ain halb phunt phennig. Es sullen auch dieselben Zwen daz gelt so Sy bei derselben prugk Innement auch ainsten oder Zwir in der wochn, auf daz mauthaus tragen, vnd aufzelln in massen als vorgeschriben stet. Item man sol auch haben auf der aussn prugk im Pollwerch Sechs fußknecht zu Soldnern, der yeder so haben seinn gute Schiesszeug, ain Eysenhut Vnd ain Tartschen, den soll man geben yedem ain wochen ze sold drei schilling phennig. Item desgeleichen sol man haben auf der mittn prugk, vir fußknecht, mit Ihrem geret, als vorgemelt ist, den sol man auch geben yeden ein wochen Zu sold drey schilling phennig. Item es sullen auch die benanten fußknecht vnd soldner auf der Prugken albeg yber acht-

Digitized by Google

tag, oder yber virzehentag von dem Hubmaister vnd dem Burgemaister aigentlichen gemustert werden. Item es sullen auch die mauttner die daz prukgelt auf dem mauthaus Innemeten, dem Obristen auf der prugken, auf solich nothdurftigkait vnd gepaw der prugken nach gescheft aines Huebmaisters vnd ains Burgermaisters, auf sein Quittung gelt rachen damit nicht mangl da sey vngeulich, dasselb gelt sol dann derselb Obrist der Herschaft vnd der Stat hie zu Wienn veraitten. Item der drewe soll alle nacht ainer oder Zwen auf der prugken sein vnd beleiben. Item ob icht scheff oder floß aufrynnent auf die prugken das füllent, Sy fürderlich dem Haubmaister vnd dem Burgermaister anpringen, alsofft sich daz begibt, vnd für sich selbs dar Inn nicht handeln. Item auch sullen die auf den prugken hüttent nyemt durchfarn lassen, bey tag, noch bei nacht, an vrlaub vnd wissen des Hubmaisters vnd des Burgermaisters.

Der oesterreichische Hanns Sachs, unser liebwerther Schottenschulmeister Wolfgang Schmälzel, dessen wir wohl schon oft, aber auch immer noch zu selten erwähnt, schildert einen Gang über die Thonawprucken, und zwar in seinem Lobpreis der Stadt Wienne, in nachstehenden anmuthigen Verslein:

„An die Wolffsprucken kam ich bald,
Ich dacht, von gantzen Behamerwald
Het man genommen, abgehaut,
Damit ein solche prucken paut,
Hat zweyhundert und sechtzig schrit
Vnd dreyzehn joch; doch pleibts offt nit,
Wenn geht der stoß und wasser geust
Solch gewaltig holtzwerg als weg fleust,
Nit weit ich gieng auf trucknem landt,
Ein klaine prucken ich mehr fandt.
Acht joch hundert und sechzig schritt;
Ein alter Pauer zottet mit,
Der fragt mich, was ich mäß und zelt?
Wieuil ein jede pruck schrit helt,

Digitized by Google

Sagt ich zu jm, und wundert seer,
Das Thonaw so weutleusig wer,
Wie man vermöcht solch gewaltig pau,
Vil prucken sunst seint in der aw.
Ich maint, wer schon gar bey der Stat,
Er sprach: noch lenger prucken es hat,
Von Wolffsprucken geen Wienn glaubt mir
Ein große halb meyl halt jr,
Die lange prucken schawt dort, secht!
Erst kumbt jr auff die thonaw recht,
Da ist gar manches gewaltigs ploch,
Fünffhundert schritt lang, dreyssig joch
Jst diese pruck gantz vest gepaut;
Nun zeucht die Riemen, gebt die Maut,
Hie kumb wir auff den Tauber ein,
Findt Triegler bier, guten wein;
Bey diesem Mauthhaus frue und spat
Die Khünigliche Mayestat
Der Maut den halben teyl nimmt ein,
Den halben teyl ein ersamen gmein
Auff die schlachtprucken gieng ich mit.
Hat fünff joch sechs und neunzig schrit;
Jch stundt und schaut gut abentheuer
Die Galeoten speiten Feuer
Auff den Galern schossens gschwindt
Ein schnell böß und mutwilligs gsindt;
Sy schifften, furen vber sich
So rasch, das es verwundert mich."

Schmälzel war nähmlich von Korneuburg her über die Donau nach dem theuren Wien gekommen. Im untern Werd fand er wahrscheinlich keine förmlichen Gebäude, denn bey seiner gewohnten topograghischen Genauigkeit hätte er deren sicherlich erwähnt; er redet bloß vom Mauthhause. Seit der Verwüstung durch die Türken waren noch keine neuen Häuser erstanden.

Digitized by Google

Nach so entsetzlicher Noth brauchten auch die Bewohner der jetzigen Leopoldstadt: „die Werder" lange Zeit, sich zu erholen. Insgemein hießen sie: „die enthalb Tunaw vor dem Roten Turm". Der Ausdruck: „Werd" aber, und „Werder" dürfte vor der Zeit des Reimchronisten Ennenkl (er selbst schrieb sich Jansen Ennenchel) geschichtlich nicht allzu häufig vorkommen. In seinem Fürstenbuch von Oesterreich und Steyerland, welches bis 1246 geht, gedenkt er des Werds auf Anlaß des Rupprecht-Kirchleins also singend:

„Seit nach dez haiden tot
als es der lieb got gebot
da sazzen die christen ant trachten
wie sew ein chirichen gemachten.
do Got inne würde geert
vnd sein grozzes Lob gemert
da sprach der weisest vnder in
ir herren hert meinen sin
mit hulden ich ez sprechen sol
die chirich stet niedert so wol
sam gegen den werd auf der Haide
Do hat sie schon augen waide
die red begund in allen
vil recht wol gevallen
do wart die grundvest gegraben
vnd auch die chirich schon erhaben
vnd wart geweicht also here
in Sand Ruechprechz ere
als seu noch heute ist bechant
in Wienne sie die pharr wart genant."

Ennenkl, auch Enikel, Ennichel, Enkel genannt (Letzteres wohl am Richtigsten, wenn man schon, und zwar eigentlich gegen alle Gebühr, seine eigene Nahmenschreibung Ennenchel nicht beybehalten will) war ein geborner Wiener. Er kam

Digitized by Google

1227 zur Welt, und verließ sie vermuthlich um 1300. Sein Fürstenbuch erschien von Megiser zuerst in Linz 1618, dann 1740. Es ist auch in Rauchs werthvollem und wichtigem Werke: Scriptores rerum austriacarum, I. Band abgedruckt.

Oder Berlinisch.

Als Friedrich Schlegel seine historischen Vorlesungen im Sale zum römischen Kaiser hielt, hatte er „passabel" viele Zuhörer. Hätte er diese Vorlesungen zu einem andern wohlthätigen Zweck, als zu seinem eigenen gehalten, etwa für Abgebrannte ꝛc., so würde er einen etwas größern Zuspruch gehabt haben; einen noch viel stärkern aber, wenn er gleich in dem nähmlichen Local einen Ball veranstaltet hätte. Das finde ich sehr natürlich, und ich habe dabey gar keine arrière pensée, keine schelmische etwa. Deßhalb finde ich es auch ganz ungebührlich und läppisch, wenn sich Dieser oder Jener dagegen aufhält, daß man sich, um die Leute für Wohlthätigkeitszwecke zu gewinnen, als Mittel eines Balls bedient, oder eines Schmauses, einer Musik oder Comödie, einer Seiltänzerey oder englischen Reiterey, kurz eines sinnlichen Mittels. Daran finde ich vernünftiger Weise nichts auszusetzen. Zu tadeln würde es nur seyn, wenn wirklich gar kein anderes als solch ein materielles Medium Gäste (Gäste!) heranziehen könnte, wenn nähmlich ein geistiges erfolglos bliebe. Käme z. B. Schelling nach Wien, im Sperl- oder Casino-Sale Vorlesungen über die Hegelsche Philosophie zu halten; oder Misley im römischen Kaiser über seine Totalgrundmana-

Digitized by Google

thesis: wie würde es da mit den „Gästen" aussehen? Ich glaube, die Gäste selbst würden recht gut aussehen; Erstens kein einziger weiblicher Gast, und was die männlichen betrifft, lauter literarische Leute. Das ist freylich etwas Anderes; das paßt nur für die Spreestadt. Ob aber in diesem Berlin, falls es einem Ball oder Schmaus gälte, ein ungleich geringerer Zulauf wäre, als in Wien, darf natürlich nicht bezweifelt werden. So localisirt sich Alles auf Erden. Und das ist recht gut; denn es wäre höchst traurig, wenn es in jeder Stadt entweder Wienerisch oder Berlinisch zugienge.

Die Belvedersche Hügelreihe.

Der Hügelzug vom Belvedere-Schloß aus, über die Gebiethe der Rabengasse und des Wiener-Canals, dem Invaliden-Palais zu, war stets ein merkwürdiger Fundort antiker Ueberreste, denn da cantonirten römische Legionen, wohl auch die berühmte, von den Cäsaren gehätschelte zehnte. Jene Ausgrabungen waren jedoch nicht das Werk unmittelbarer Absicht (was sich bey lediglichen Soldatenlagern auch nicht gelohnt hätte), sondern jeweiliger Bauunternehmungen. Es lassen sich in diesem Anbetrachte 4 Momente feststellen: der Wohnaufenthalt der erstern Bischöfe Wiens; die Fortifications-Arbeiten unter Ferdinand I.; Eugens Bauten, und die Anlegung des Wiener-Neustädter-Canals.

Was die Wohnung der ersten Bischöfe betrifft, deren Reihe 1471 mit Leo von Spauer beginnt, so besaßen sie lange Zeit keine in der innern Stadt selbst. Sie hatten ihren

Digitized by Google

ziemlich bescheidenen Hof am Fuße der jetzigen Rabengasse, wo das Palais der Erzherzogin Beatrix sich erhebt; und dort darüber hinaus erstreckten sich die zu dem Hofsitz gehörenden Meyereyen. Zu ihren Berufs-Functionen ritten oder fuhren sie nach der Stadt. Das später eigene Haus der Bischöfe hieß noch ziemlich lange: „der Pfarrhof in der Wollzeil", bis Anfangs des 17ten Jahrhunderts der 17. Bischof Ant. Wolfrath den jetzigen erzbischöflichen Palast erbaute, ein mannigfach verdienter Oberhirt, der Memoirist seiner Zeit.

Die Ferdinandeischen Occupationen dieses classischen Bodens, allerdings nur Vorwerke oder Gewinnung von Baumaterial betreffend, lieferten gleichwohl gar manche altrömische Ausbeute, natürlich nicht zu vergleichen mit jener in der Gegend des Salzgrieses.

Die Anlagen des großen Eugen brachten Vielerley zu Tage; allein es war nicht denkbar, daß er alle diese Ergebnisse entsprechend überwache, und so gieng es wie bey dem Baue des Canals, wo ein gar großer Theil des Gefundenen, besonders Münzen, von den Arbeitern verheimlicht, und mitunter weitaus verschleppt wurden. So fanden sich erst nach Jahren die zwey merkwürdigen Schwerter, jetzt wahre Zierden der Baron Dietrichschen Sammlung, zu Gratz auf dem Trödel mitten unter elendem Gerümpel. Leider kam von all den aufgefundenen Schätzen nur ein sehr geringer Theil dahin, wohin sie allsammt eigentlich gehört hätten: in das k. k. Münzen- und Antiken-Cabinett. Ohne die Bemühungen des Regierungsrathes Baron Jacquin wäre vielleicht noch weniger da.

Zu diesen rhapsodischen Notizen fand ich mich durch einen eigenen Umstand veranlaßt. In dem besonders alterthümlichen Curiositäten-Cabinette eines sehr distinguirten, vielseitig

Digitized by Google

unterrichteten geist- und geschmackvollen Sammlers, des Herrn Grafen von K*** (Exc.), sah ich unlängst eine Marmorbüste der Agrippina, halblebensgroß. Der Zauber des Anblicks ist fesselnd und hinreissend. Aus dem, was der Herr Graf die Güte hatte, mir mitzutheilen, läßt sich so gut als mit Gewißheit schließen, daß dieses kostbare Monument des classischen Alterthums aus einem der ersten Wohnsitze der Wiener-Bischöfe auf der Stätte der jetzigen Rabengasse herstamme.

Ob sich doch bey dem Baue des Beatrix-Palais nichts von römischen Ueberresten gefunden?

Nachdruckerische Reminiscenzen.

Mit der Neuwieder-Zeitung ist es schon seit lange rein vorüber, auch mit ihrer Idee: Gespräche im Reiche der Todten. Mit dem Reiche der Todten, vulgo der Vergangenheit will man eben so wenig zu thun haben, als mit dem Reiche der Todten vulgo Zukunft; man klebt nur an der Gegenwart, an dem Moment. Die Neuwieder ward aber zu ihrer Zeit nicht nur bey Uns, sondern auswärts selbst in mehreren Ländern nachgedruckt; bey Uns in Wien, in Gratz, in Linz ꝛc. Die Neuwieder suchte sich durch allerley Ausfälle und Satyren auf das Nachdruckwesen zu rächen; unsere eigenen Crispine aber waren so vernünftig, alle diese Animositäten selbst mit abzudrucken, und sogar die betreffenden Vignetten mit zu liefern. Eine war irgend Etwas von Stroh, ich weiß nicht mehr recht was; es war so anno 6 herum. Der dicke Ley-

Digitized by Google

kam, der Verleger der Gratzer-Auflage, lachte sich darüber halb todt, und lieferte Alles treulich wieder.

Später druckte dann Bauer die Augsburger politische Zeitung nach, die Mollsche, und füllte gewisse Lücken mit Anecdoten aus, die ebenfalls Contrebande waren.

Am Schmählichsten gieng es mit der „Medizinischen Bibliothek" zu. Nicht nur, daß sie eine unermeßliche Menge neuer Druckfehler brachte (die z. B. bey pharmaceutischen Dingen entsetzliche Folgen haben konnten, worüber sich einer der Autoren scharf genug aussprach), hatte sie sich nicht einmahl die Mühe genommen, das Original nach dem angehängten Errata-Verzeichniß erst zu corrigiren. Dieses Verzeichniß selbst wurde mit abgedruckt, und wieder mit neuen Druckfehlern.

Es trat die Zeitschrift „der Sammler" auf, als gutes Beyspiel. Erstens, weil sie keine Maske vornahm, gleich mit dem Schlagwort sich characterisirte; dann correct nnd geschmackvoll ausgestattet. Kam aber der Redacteur mit etwas Handschriften zum Setzer, so wurde er (Jener) gar schief angesehen, denn man war gewohnt, nur Gedrucktes in Satz zu nehmen. (Mit den sogenannten „Notizen" versteht sich, war es etwas Anderes.) Der Redacteur, seine Frau, seine Kinder und guten Freunde und Freundinnen lasen krethipletlhi Romane, Zeitschriften, Taschenbücher durch; was ihnen gefiel, warfen sie dem Setzer zu, und er theilte das Ding ein nach seinem Belieben.

Der vieljährige Bestand des Nachdrucks war auch mitunter Ursache, daß Drucksachen, welche nach Manuscripten erzeugt wurden, gar so gräßlich von Druckfehlern entstellt waren. Es brauchte lange Zeit, bis die Setzer sich wieder an Handschriften gewöhnten, und diese lange Zeit ist leider noch immer nicht zu Ende.

Digitized by Google

Daß dort und da sogar die Firma des Original-Verlegers auf den Titel des Nachdrucks gesetzt wurde, gehört auf ein ganz eigenes Blatt.

Aber auf ein noch eigeneres wohl die allerausschweifendste Idee, die je in dem Gehirn eines Nachdruckers hat entstehen können. Die im Werk begriffene Ersch-Gruberſche Encyklopädie wurde angekündigt; bald darauf erschien der erste Band. Härter wollte die Ersch-Gruberſche Encyklopädie nachdrucken!!

Führe man einwendend nicht den Krünitz an, denn Zeit und Sache waren etwas ganz Anderes. Bekannte klärten diesen Härter auf; nur sehr schwer ließ er den Anschlag fallen.

Das Benehmen der Original-Verleger war zuweilen edel. Als Trötſcher die Consbruchſchen mediziniſchen Taſchenbücher nachdruckte, ließ Barth in Leipzig ſich auf eine zarte Weiſe erkundigen, ob ſein Nachdrucker es vielleicht aus Noth thue; in dieſem Fall wolle er die Sache hingehen laſſen. Als man ihm antwortete: Nein, ließ er die Sache nicht hingehen.

Nobel waren auch die Nachdrucker ſelbſt zuweilen. So erlaubte ſich Ant. Doll, welcher bey ſeiner Auflage Schillers ſo enorm gewonnen, der Witwe des großen Dichters ein Präſent von 100 Ducaten zu machen.

Daß der Büchernachdruck ſpeciell und temporär in Schutz genommen werden könne, verſteht ſich von ſelbſt.

War oben die Rede von den Setzern, muß jetzt noch von der Correctur-Wirthſchaft in den Offizinen ſelbſt einiges Schröpfköpfige geſagt werden.

Wird eine Correctur geleſen, ſo ſoll das natürlicher Weiſe mit ſteter Vergleichung des Manuſcripts oder Originals geſchehen, welches von irgend einem Individuum dem Cor-

Digitized by Google

rector vorgelesen werden muß. Geschieht dieß nicht, corrigirt der Mann nur das, was ihm beim Lesen des Satzes selbst eben auffällt, so läßt sich leicht ermessen, was das für Folgen haben muß. Ganze Wörter und Sätze, ganze Zeilen, ja oft mehrere Zeilen, selbst kleine Perioden bleiben auf diese Weise manchmahl ganz aus. Der Corrector nimmt das gar nicht wahr, da er nur auf den Sinn sieht, was meistens auch nicht der Fall, weil er sein Hauptaugenmerk auf das Technische der Fehler zu richten hat. Der Autor dann liest nur den Text des rohen, schmählichen Abklatsches (Bürstenabzug), bemerkt oft derley Auslassungen auch nicht, weil er nicht Gelegenheit hat, sich das Original zur Seite vorlesen zu lassen, was die Pflicht der Druckerey ist. Solchergestalt erlebt man die abscheulichsten Früchte.

Am Empörendsten und Verderblichsten ist das bei Jahreszahlen und überhaupt bey Ziffern. Wenn diese falsch sind, so ist es doch wohl der schlagendste Beweis, daß die Correctur nicht mit Vergleichung des Originals gelesen wurde. In einem der renommirtesten neuen Werke eines weltbekannten und in Rücksicht seiner chronologischen Genauigkeit sehr verläßlichen Historikers findet man (irgend Seite 59) halbes Jahrhundert, statt halbes Jahrtausend (irgend Seite **141**) **1571**, statt **1471**; dieser Tage erst steht Severins Tod **1482**, denn der Setzer machte um **1000** Jahre mehr, weil er sich nicht denken konnte, daß vor dem Jahre **1000** schon Leute gestorben und Heilige schon gar. Das Gräßlichste aber ist, daß derley Böcke sich fortpflanzen; der Benützende findet das Datum und hält sich darnach, wenn es nicht gar auffallend falsch ist. Auf diese Weise verewigen sich die Folgen der Liederlichkeit der Druckereyen und richten in der Literatur die grellsten Bestialitäten an! fort und fort in Ewigkeit. We-

Digitized by Google

sentlich auch deßhalb mißtraut das Publicum, besonders das Ausland den Producten, welche aus diesen Druckereyen hervorgehen; und da dieses ein nicht gleichgültiger Gegenstand der Nationalehre ist, so ist es unbegreiflich, daß nicht schon Motionen bey der Landesregierung gemacht werden, den Offizinen aufzutragen, förmlich organisirte Correctur-Anstalten zu halten, bey so und so viel Strafe.

Gegen das oben Gesagte läßt sich nichts einwenden; inhaltleeres, schnaubendes Gepolter führt zu nichts, da wo die Beweise schwarz auf weiß, also völlig thatsächlich und urkundlich zu Tausenden vorliegen. Ich selbst habe eine solche Sammlung von solchen Tausenden angelegt; ich habe sie dem Buchhändler Armbruster mitgetheilt, auf daß er nöthigenfalls davon Gebrauch mache. Zum Unglück oder Glück will sie sich aber in seinem Nachlaß eben so wenig vorfinden, als mein Manuscript einer Geschichte des Buchhandels, die Frucht 20jähriger Nebenarbeit, 60—80 Bogen, so ich ihm zur Durchsicht geliehen. Fände sich jene typographische Sammlung noch, so würde man erstaunen, ja von Entsetzen ergriffen werden, wenn man sähe, und auf das Genaueste nachgewiesen fände, welche Werke von Rang, und welche Autoren von Rang prostituirt sind für immer, durch derley Druckereysünden ganz allein. Vielleicht 999 Tausendel sind aber der Welt noch Geheimniß. Um also die meist noch lebenden Verfasser nicht zur Verzweiflung zu bringen und die Offizinen nicht zu brandmarken, gebe ich hiemit ausdrücklich mein Wort, daß ich jene Sammlung, wie ich ihrer wieder habhaft werde, alsogleich verbrennen will, und zwar vor Zeugen aus der Vorsteherschaft der Innung, nachdem selbe diese saubere Collection werden gelesen haben müssen. So rächt sich ein Wiener.

Digitized by Google

Publicum, verehrtes, entschuldige dieses Gewäsch; aber es handelt sich um dein eigenes Interesse.

Druckfehler-Wirthschaft.

Stehende Rubrik; erste der 300,000 Fortsetzungen.

Es ist ein eigener Reiz, wenn die Anzeige oder Berichtigung von Druckfehlern selbst ein Druckfehler ist. Zum Beyspiel: Ein lateinisches Werk hatte einen einzigen Druckfehler, vermuthlich, weil es 17 Mahl corrigirt worden, und nur eine halbe Octav-Seite stark war. Nun, wie man rückwärts zu sagen pflegt: „Errata" brachte der Drucker zur Anführung eines Fehlers auch den Plural Errata an. (Hätte er nur beygefügt: Statt Errata lies Erratum, so wäre die Aufschrift doch motivirt gewesen, und zugleich ein Spaß ꝛc.) Zum zweyten Beyspiel: Neulich soll es bei einer Druckfehler-Correction heißen: (Statt) „Bücher" (beym Einsiedler!) steht „Becher"; es heißt aber da „statt" Becher; welches vollkommen superb ist, und gewiß auch nur aus Spaß. — Von wohl absichtlichen Druckfehlern später unter den 299,000 Fortsetzungen; z. B. in dem classischen Werk, Rauch scriptores ꝛc. auf der Columnen-Rubrik öfter als ein Mahl Podex N. N. Statt Codex ꝛc.

Weil wir eben von Druckfehlern reden, so erwähnen wir auch unseres Bieres, welches ebenfalls unter die Druckfehler gehört. Zu den alten Bierkennern kam neulich auch ein alter Weinkenner; der sagte: dort und da baut man jetzt Brauhäuser auf bayrische Art. Das ist sehr schön, nützt aber nichts, wenn nicht das Bier selbst und die Preise gleichfalls à la Bavaroise sind.

Digitized by Google

Rainoldi,

der Balletmeiſter des Leopoldſtädter-Theaters war den 18. April 1784 zu Mailand geboren. 12 Jahre alt wurde er der Tanzkunſt beſtimmt. Den Unterricht erhielt er von dem Tanzmeiſter Sedini. 1795 engagirte ihn Franz Cerri als erſten Grotesk-Tänzer bey dem Kinderballet in Bergamo. Als ſolcher befand er ſich durch 5 Jahre auf den Theatern zu Mailand, Monza, Lodi, Turin, Bologna, Aſti und Cremona, in letzterer Stadt unter Serafino Zonca. Baron Braun in Wien berief ihn 1804 für das Kärnthnerthor-Theater. Hier trat Rainoldi als Figurant auf, und nach 6 Monathen als Grotesk-Tänzer. Während der Krankheit des Pasquali Angiolini ſubſtituirte er dieſen im comiſchen Fache. Als 1813 das Balletcorps dieſes Theaters aufgelöſt wurde, trat Rainoldi zur Leopoldſtädter-Bühne über. Hier wirkte er in der Pantomime, und erhielt 1815, als der Pantomimen-Meiſter Hampel ſtarb, deſſen Stelle. Während eines Zeitraums von 9 Jahren hat Rainoldi nicht weniger als 51 Pantomimen componirt. Ob er bereits geſtorben, und wann? iſt mir nicht bekannt.

Poſtbüchel.

Die Wiener Briefträger und Poſtwagenbothen pflegen zum neuen Jahre den Partheyen ein kleines gedrucktes Broſchürchen von einigen Blättern, höchſtens 2 Bogen ſtark, zu verehren, deſſen meiſt ganz wortloſe Abgabe die Gratulation ſelbſt vorſtellt. Es iſt dieß gewißlich die theuerſte Literatur; aber, was will man machen?

Digitized by Google

Diese Büchelchen sind ein recht wesentlicher und bezeichnender Zweig der Volks-Literatur, wohl gar sehr würdig, der Gegenstand einer eigenen und detaillirten Besprechung zu seyn. Sie sind oft sehr possirlich, derb, genial, grotesk, en negligé, zuweilen entsetzlich plump und dumm, beyspiellos fade und kopflos, und eben aus diesem Grund von drastisch-comischer Wirkung, wenn der Leser auch nur ein klein wenig Empfänglichkeit hat.

Diese Postbüchel bestehen schon seit dem vorigen Jahrhundert. Eine vollständige Sammlung derselben wäre für die Humoristik und die Jocosität ein wahrer Schatz; man könnte eine starke Summe dafür fordern, und dürfte gewiß seyn, sie zu erhalten. Besäße ich eine solche Collection, ich würde sie zur öffentlichen Versteigerung bringen, und wohl einen enormen Preis erzielen.

Es gab und giebt eigene Autoren, welche den Briefträgern diese Postbüchel schreiben. Perinet hat deren viele verfaßt, auch Kanne, Millauer ꝛc.; der joviale Meisl, wie ich mir sagen ließ, nicht minder, so auch Castelli und Dieser und Jener.

Neue Wippen.

„Bäckerwippe" (Bäckerschupfen): nun, damit ist es vorbey; es bedarf derselben nicht mehr (kaum mehr); sie hat, ihrer Zeit gute Dienste geleistet, und gehört nunmehr der Geschichte an, die Bäcker-Wippe nähmlich. Was aber die Wippe an und für sich selbst betrifft, so wären Anlässe da, zu machen, daß sie der Geschichte noch nicht angehöre, viel-

Digitized by Google

mehr, daß ihre Historie, rücksichtlich anderer Gewerbsleute als die, nun mehr oder weniger purificirten Bäcker, erst beginne.

Von einer Schusterwippe ist schon geflüstert worden; aber eine solche wäre sehr ungerecht: wir meinen nähmlich, daß zugleich auch eine Schneiderwippe müßte eingeführt werden; eine Schusterwippe an dem einen Ufer des Flusses; eine Schneiderwippe gerade gegenüber an dem andern Ufer des Flusses. In der Mitte dieses Flusses, zwischen den beyden Wippen ein sehr schönes großes Schiff, mit Musik, eigens dazu componirt, und nach deren Tact das Geschäft des Wippens zu executiren.

Wie aber nun die guten armen Schuster und Schneider zu solch einer mahlerischen Ahndung kommen: das kann kein Gegenstand einer vorerstigen Frage seyn. Denn Erstens sind sie nicht gut und nicht arm; und dann sind sie es, sie allein, welchen das Aushecken der wahnwitzigen Modegeckereyen beyzumessen, um so ernster zu nehmen, als es sich um Gesundheit und Wohlbefinden des Publicums handelt. Kann es z. B. etwas Wahnwitzigeres, Frecheres geben, als einen Schuh oder Stiefel, oder ein Beinkleid oder einen Rock, gerade an jenen Stellen am Engsten zu machen, wo der Körper des Menschen am Breitesten ist und seyn muß? Betrachte man den Stiefel: da wo der Fuß am Breitesten, von der kleinen Zehe herüber, muß dieser Stiefel schmal zulaufen; und außerdem: von einem Rist ist keine Rede. Betrachte man das Beinkleid, den Rock: um die Gegend des Magens, von dem beym Wiener, wie beym Nichtwiener die ganze Existenz abhängt, ist das Beinkleid, ist der Rock am Engsten.

Der Schuster, der Schneider ersinnen diese Hirnlosigkeiten, sind so dummdreist und impertinent, sie vorzuschlagen,

und der Stutzer, der Petitmaitre, der Dandy gehn in das Netz, finden die neue Mode geistreich, geschmackvoll, finden nur auszusetzen, daß der Stiefel noch etwas zu weit, der Rock noch etwas zu weit sey. Noch anderweitigen Unsinns wäre die Zahl endlos. Die Natur giebt die Ferse breit; aber der Schuster entgegnet: ein fester, sicherer Auftritt ist ein Fehler; die Absätze müssen sehr schmal seyn. Es wäre ja ein Pasquill auf die Geschicklichkeit der Kunden, welcher gemäß sie sich schon in Acht nehmen werden, zwischen den Steinen stecken zu bleiben, oder auszugleiten und zu stürzen. Wie der Rock überhaupt ein Schutz, soll es insbesondere ein ordentlicher Kragen für den Hals seyn, der am Meisten der Witterung ausgesetzt. Aber der Schneider sagt: Was Kragen; es ist viel mahlerischer, wenn Genick und Hals frey sind, und des Kragens vieles Tuch kann ich besser brauchen: das giebt ein ganzes Gilet.

Der Schuster und der Schneider sind nur da, um dem Chirurgen und dem Doctor in die Hände zu arbeiten; und dieser verschmitzte frevelhafte, unverschämte Anschlag allein ist schon hinreichend, zur Wippe zu qualificiren. Das polytechnische Institut arbeitet an einem sehr schönen Modell dazu.

Kunstausstellung.

Ihr andern großen Städte der Welt mit euren großen Gemählden, geht her, und schaut diese kleinen Bilder an! Welche Fülle, welche Masse, welch überschwängliche Zeugungskraft! Welch unermeßliche Substanz von Talenten! Alle Zweige dieses Kunstbaumes frisch, grün strotzend von Lebens-

Digitized by Google

mark! Hier, ihr andern großen Städte, ihr Meister und Jünger! Hier wurzelt, hier staunt! Hier legt eure Kränze nieder, vor dieser schwellenden Welt voll schwellender Welten!!

Umsonst: ich konnte mich nicht trennen von dieser jungen Morgenländerinn! Hier auf diesem Fleck: altern wollte ich vor dieser jungen! Hundert Jahre alt werden mit ihr.

Ringsum auch eine Art feyerlicher Stille. Kaum wagte man zu flüstern. Drey junge Leute vor mir waren Stein.

Auf einmahl ein schallendes Gelächter, ein wieherndes, knallendes Lachen; eine Art Schrey von einem Lachen, und noch ein Knall von einem Lachen.

Welche Entweihung, welche Rohheit, welch thierische Pöbelhaftigkeit! Ist es möglich? Hier, und vor diesem Bilde!

Ja! Ich selbst war der Lacher; ich.

Einer der drey jungen Steine hatte zu reden begonnen. Ein Ellenknappe; so etwas.

„Himmlisch, göttlich! Diese Wahrheit! Man glaubt, das Mädchen spreche. Entzücken diese Augen! Wie unaussprechlich der Teint. Himmlisch „englisch" die Beleuchtung! Sehe man das Buch: es ist ein wirkliches Buch! Dann dieser Mund! Das Ganze göttlich, göttlich!" Hier hielt der Enthusiast inne, wie wenn er Athem schöpfte. Endlich, wie in der höchsten Steigerung seines Entzückens, als Resumé seiner Begeisterung rief er aus: „Sehr sauber!"

Das hören, und nicht zerplatzen: wer vermag es?! Ich vermochte es nicht.

Einige der Umstehenden sehen mich fragend, verweisend, unwillig an. Ich erzähle es und deute auf den Stein. Alle lachen, wie ich. Nur eine alte Französinn rief mit vornehmer Miene aus: Quelle manière! Ach Du gute regelrechte

Französinn, wie wenig verstehst Du uns Österreicher; wie wenig begreifst Du unsern Humor.

Die drey Steine giengen und sagten kein Wort. Sie müssen uns Alle für Blödsinnige gehalten haben, oder für die ärgsten Flegel von der Welt. Konnten sie begreifen, warum wir so entsetzlich lachten? Nimmer! Der eine Stein hat vermuthlich unsere Sappho gesehen: Sehr sauber!

Er hat ohne Zweifel unsren Liszt gehört: Sehr sauber!

Gewiß ist ihm unser neues Münzhaus schon vorgekommen: Sehr sauber!

Man darf nicht zweifeln: daß er schon im Salzkammergut gewesen: Sehr sauber!

Er hat wohl auch schon den Mond betrachtet: Sehr sauber!

Er war unter diesem Mond wohl schon mit einer Geliebten! Diese Geliebte: welch ein Engel, welch unaussprechlich reizendes Wesen; diese Flötenstimme; diese Melodie der Glieder; dieses üppig volle Mieder, diese sammtnen Augenlider! Ach der Himmel steigt hernieder! Und ihr Herz das ist so bieder! Jeden Tag seh ich sie wieder; mahlen laß ich sie von Lieder! O wie göttlich ist sie, wie einzig! Göttlich, göttlich... Sehr sauber!

Ich habe die Ehre!

Vor 100 und so viel Jahren.

(Novellchen.)

Während der Regierung Carl VI. lebte in Wien eine Frau v. Rabutin. Sie war nicht etwa eine Französinn, o nein! Sie war eine ehrliche Croatinn. Bey ihr fanden die glän-

Digitized by Google

zendsten Assembléen Statt. Ihr Haus war das, was später der Salon der Frau v. Arnstein, und in Paris jener der Madame Recamier. Doch zwey Unterschiede traten bey Frau v. Rabutin ein: Nur Personen vom reinsten Adel hatten in der Regel Zutritt; es kam nicht darauf an, was, sondern wer man sey; und bey ihr versammelte man sich jeden Abend.

An dem heutigen hatten sich unter Andern folgende Personen eingefunden: Der Graf Puebla mit seiner Gemahlinn; der Graf Bonneval, General, Günstling des Prinzen Eugen, eine Art Roué, aber höchst liebenswürdig; der Dichter Joh. Bapt. Rousseau von Jenem eingeführt; ein junger Marquis Pombal; zwey Nichten der Dame vom Hause mit ihren Anbethern, und ein junger Mensch, den Niemand kannte. Dieser junge Mann war äußerst einnehmend, ein wahrer Adonis, von bescheidenen Sitten, und wenig sprechend, aber gewählt und mit Einsicht und Geist. Es fiel auf, daß Frau v. Rabutin ihn nicht vorstelle. Sie bemerkte diesen Eindruck selbst, aber sie ignorirte es.

Man hatte keine rechte Lust zum Kartenspiel, denn man erwartete noch Jemanden. Die Dame vom Hause deutete darauf hin, und überhaupt war es noch früh. Man setzte sich also um zu plaudern, von den neuen Equipagen des Prinzen Eugen, von seiner vermeintlichen geheimen Liebschaft; von dem neuen Hofzwerge; vom türkischen Gesandten, von den Pariser-Scandalen; von den superben Arbeiten des Mahlers Gran in Hetzendorf, der vom Kaiser täglich 100 Ducaten Honorar bezog.

Graf Bonneval interessirte sich lebhaft für die Mahlerkunst; er spielte den Kenner. Doch zog er Miniatur-Porträte reizender Frauen allem Andern vor.

Digitized by Google

O da steht Ihnen eine angenehme Ueberraschung bevor, lieber Graf, sagte mit einem räthselhaften Lächeln Frau v. Rabutin. Sie sollen Etwas sehen, Ihres Beyfalls, ja Ihrer Begeisterung würdig.

Dieß sagend, langte sie aus einem Schubfach ihrer Ottomane ein Medaillon hervor, und wies es dem Grafen.

Der Graf war entzückt sowohl von der unbeschreiblichen Schönheit des Gesichts, als von der außerordentlichen Kunst des Pinsels.

Man muß gestehn rief er in Ecstase aus: das Mädchen ist eine Göttinn, und der Künstler ist ein Gott.

Das Bildniß gieng von Hand zu Hand. Die Bewunderung war allgemein und rauschend. Man erschöpfte sich in Lobeserhebungen und in aufrichtigen Lobeserhebungen; hingerissen war man von dieser wunderbaren Arbeit.

Nur der unbekannte Jüngling sagte kein Wort. Aber seine Gesichtsfarbe wechselte, und er ward dergestalt verlegen, daß er abseits treten mußte.

Wer ist das Mädchen? riefen die Männer.

Wer ist der Mahler? riefen die Frauen.

Aller Blicke ruhten fragend auf der Dame vom Hause.

Frau v. Rabutin, in einer Art Triumph sagte: Als Frau antworte ich zuerst den Frauen. Will man wissen, wer der Künstler ist? Dort! sehen Sie, jener bescheidene junge Mann!

Ein einstimmiges freudiges Bravo erscholl.

Und sein Nahme, wer ist er?

Sein Nahme ist Weitenhibler, sprach Frau v. Rabutin in scheinbar gleichgültigem Tone.

Weitenhibler? Weitenhibler? rief Graf Bonneval aus, den Kopf schüttelnd, daß die Perrücke sich verschob. Der Nahme kommt nicht vor in den Regisstern des Adels.

Digitized by Google

Weitenhibler?! secundirte Graf Puebla, in einer Art Entrüstung, vom Sessel empor fahrend.

Wie unpoetisch, dieses Wort Weitenhibler! rief Rousseau aus.

Der Nahme klingt ja verdammt bürgerlich, näselte der junge Marquis Pombal. Frau v. Rabutin, was ist das? Ihre Cirkel hielten bisher auf vollständige Reinheit des Blutes. Erklären Sie Sich, Madame! Haben Sie die Güte, Genugthuung zu geben. Welche Horreurs!

Die andern Cavaliere theilten diese Entrüstung, und schlugen an ihre Degelchen.

Nur Einer, ein Franzose, stimmte nicht mit ein, doch nur in so ferne, als er sich auf das Recht der Frau vom Hause berief.

Die Folge davon war, daß Graf Bonneval ihn augenblicklich herausforderte. Morgen früh, 10 Uhr in der Rofrano-Gasse bestimmte er.

Es bleibt dabey, entgegnete der Geforderte.

Das Duell war beschlossen. Alles klatschte Beyfall. Man freute sich, daß nach der langen Zeit von zwey Tagen, endlich wieder einmahl ein adeliger Zweykampf Statt finde.

Nur Rousseau entschied sich dagegen. „Es schmeichelt der Eitelkeit" sagte er „eine Lanze zu brechen; aber es ist ein Sieg der Vernunft, es zu unterlassen."

Die Damen errötheten vor Aerger, und wiesen ihn zurechte.

Während dieser kleinen Revolution hatte sich der junge Mann unbemerkt entfernt.

Die Damen, welche sich den Anschein gegeben, gegen den bürgerlichen Weitenhibler ebenfalls eingenommen zu seyn, waren im Stillen seine Vertreter, und blinzelten jetzt vergebens, seiner ansichtig zu werden.

Digitized by Google

Endlich nahm Frau v. Rabutin das Wort: Die Sache ist geschlichtet, sagte sie. Wir haben ein nobles Duell, und das ist charmant. Was nun den jungen Menschen betrifft, so muß ich meinen werthen Gästen erklären, daß es nicht ohne Gründe sey, weßhalb ich ihn in Protection genommen. Denn Erstens ist er mir von einer sehr vornehmen Person empfohlen und dann ist er sehr reich.

Sehr reich, sehr reich? fiel Bonneval ein. Ah, das ist Etwas.

Das ist nichts, stürmte ihm der Graf Puebla zu. Welch unehrenwerthe Gesinnung! Freylich, wenn man spielt, und unglücklich spielt.

Ruhig, ruhig lispelte eine der Nichten der Hausdame.

Nichts da, sagte die andere, eine Art Amazone. Wir haben jetzt auch ein zweytes Duell; ich schmeichle mir.

Sie schmeicheln Sich nicht fruchtlos, erklärte Bonneval. Es bleibt dabey, Graf!

Es bleibt dabey, bestätigte dieser. Eine Stunde früher.

Ja, um 9 Uhr, sagte Bonneval.

Und in der Rofrano-Gasse?

In der Rofrano-Gasse! Gut.

Frau v. Rabutin gab klatschend ihre Zufriedenheit zu erkennen, nahm eine Prise Spaniol, und fuhr fort: Also Herr Weitenhibler ist reich, sehr reich. Er kann jeden Augenblick „von" Weitenhibler seyn, wenn er will, denn obendrein hat seine Familie eclatante Verdienste. Ja, ich muß Ihnen nur gestehn, das Diplom ist schon ausgefertigt. Dort, in meinem Secretär liegt es.

Ein leises Murmeln, welches ausdrücken sollte, daß man beschwichtigt sey, durchlief die Gesellschaft.

Alsdann, meine Lieben, setzte Frau v. Rabutin, schlau

Digitized by Google

lächelnd und sich die Hände reibend hinzu, ist Herr v. Weitenhibler, so zu sagen der Bräutigam des wunderschönen Mädchens, dessen Porträt uns Alle entzückt. Dieses junge Frauenzimmer, beynahe noch ein Kind, müssen Sie die Güte haben zu wissen, ist eine der genialsten Künstlerinnen.

Künstlerinn? ertönte es von allen Seiten.

Wie das? fragte man. Wie kommt es, daß Uns das noch unbekannt? Wie heißt sie? Worinn besteht ihre Kunst?

Das Porträt, nachdem es die Runde gemacht, war wieder in die Hände des Grafen Bonneval gelangt. Ganz in den Anblick dieser himmlischen Züge versenkt, konnte er sich von dem Bildniß nicht trennen. Er war hingerissen, bezaubert von so seltnen Reizen.

Ich muß ihre Bekanntschaft machen, rief er begeistert aus. Sagen Sie Frau v. Rabutin, wo kann man das Glück haben, diesen Engel zu sehen?

Hier, bey mir, entgegnete die Dame. In einer Viertelstunde ist Violette da. Herr v. Weitenhibler wird sie bringen.

Allgemeine Ueberraschung; einstimmiges Bravo.

Bonneval sprang auf, lief wie ein Verrückter umher, und bedeckte das Porträt mit glühenden Küssen. Dann zog er die Uhr, ausrufend: noch zehn Minuten, noch neun Minuten.

Wenn Sie sie erst tanzen sehn, schmunzelte Frau v. Rabutin, so werden Sie vollends ein Narr, lieber Graf.

Also eine Tänzerinn? lautete es ringsum.

Ja, die Blume Terpsychorens, ergänzte Frau v. Rabutin. Ihr erstaunliches Talent wurde privatim ausgebildet. Deßhalb blieb es ein Geheimniß. Inzwischen heißt es, Violettens Anverwandte wünschen, daß sie die Bühne betrete.

Wie, die Bühne?

Köstlicher Einfall, murmelte Bonneval in sich hinein.

Digitized by Google

Ja, die Bühne; vielleicht in diesen Tagen schon. Vor der Hand will man sie durch kleine Productionen in vornehmen Häusern ankündigen lassen, ihr einen Ruf zu bahnen.

Rousseau schritt auf und ab, eine Ode dichtend.

Ein Wagen rasselte und hielt an dem Hause.

Alles war im höchsten Grade gespannt. Es herrschte eine feyerliche Stille.

Bonneval küßte das Porträt noch ein Mahl, schob es in seine Brusttasche, und näherte sich dem Eingang. Schritte vernehmend, riß er die Thürflügel weit auf, taumelte aber sogleich in die Mitte des Zimmers zurück, getroffen von der strahlenden Schönheit der Tänzerinn.

Violette schwebte herein, begleitet von dem jungen Manne.

Die ganze Gesellschaft stieß einen leichten Schrey der befriedigten, ja der über allen Ausdruck übertroffenen Erwartung aus.

Violette war in der Uebergangs-Periode des Kindes zur Jungfrau. Ihre Gestalt war mittelgroß; ihr zarter Bau zeichnete sich durch das vollendetste Ebenmaß aus; ihre Bewegungen athmeten die reinste Anmuth; ihr Gang war Musik; und ihr Antlitz, ah: diese Züge zu schildern, muß man uns erlassen. Der reinste höchste Zauber waltete in diesen engelgleichen Mienen; und so seelenvolle blaue Augen, wie diese hat es nie gegeben. Der Ausdruck der Nuance ihrer Alterstufen wirkte magisch.

Das Mädchen war idealisch costumirt, so auch ihr Begleiter.

Frau v. Rabutin gab ein Zeichen. Das jugendliche Paar begann ein Pas de deux. Es war aus einem, eigens für diese junge Tänzerinn componirten Ballette: Amor und Psyche.

Digitized by Google

Stürmischen Enthusiasmus erntete die Künstlerinn.

Rousseau schrieb sogleich seine Ode nieder. Er gelangte aber nicht dazu, sie vorzutragen.

Bonneval stürzte auf ein Knie, und küßte begeistert diese zephyrischen Füßchen.

Er nahm den jungen Mann in eine Fensternische, und befragte ihn ernst und eindringlich, wie es sich mit seinem Adel verhalte. Weitenhibler lachte, und versicherte, Frau v. Rabutin habe sich mit dem Diplom nur einen Spaß gemacht.

Das ist Ihr Glück, mein junger Freund, sagte der Graf, auf den Degengriff deutend; Sie bleiben am Leben.

Er wollte das glückliche Paar nach Hause begleiten, aber die Gesellschaft verhinderte es.

Als man sich von dem mächtigen Eindruck dieser außerordentlichen Erscheinung erholt hatte, setzte man sich zum Spiele. Bonneval verlor, wie gewöhnlich, und bezahlte nicht, wie gewöhnlich.

Den andern Morgen um 9 Uhr fand das erste Duell Statt; um 10 Uhr das zweyte.

Die beyden Gegner Bonneval's kamen mit einem leichten Ritz davon.

Die Mitglieder der Gesellschaft hatten von dem Palais des Marchese Rofrano zugesehen. Sie waren sehr unzufrieden, daß es so wenig Blut gegeben, und daß der kühne und gewandte Bonneval überall obgesiegt.

An demselben Morgen fielen noch zwey andere Zweykämpfe in der Rofrano-Gasse vor, von zwey Bürgern und zwey Handwerkern, in Gegenwart vieler Zuschauer aus dem Volke.

In der Rofrano-Gasse gab es täglich Duelle; man schlug

Digitized by Google

sich fast nirgend, als in der Rosrano-Gasse. Es gehörte zur Mode, zum guten Ton, sich zu schlagen, und in dieser Gasse zu schlagen.

Graf Bonneval suchte Näheres über Violette zu erfahren. Er konnte aber nichts inne werden, als daß sie Eva Maria Veigel*) heiße, und aus Rücksicht für Frau v. Rabutin vom Prinzen Eugen beschützt werde, der dieses unschuldige interessante Wesen vor den Krallen der Lüstlinge bewahrt wissen wolle.

Dieß waren für den Schmetterling Gründe genug, sich zu beherrschen.

Violette tanzte alsbald öffentlich im Hoftheater.

Man kann sich keine Vorstellung von den glänzenden Triumphen machen, die ihr zu Theil wurden. Die bis zur Exaltation gehenden Huldigungen, mit denen man in unsren Tagen eine Taglioni, eine Elßler überhäuft, sind nichtssagendes Getändel gegen die Vergötterung Violettens.

Geraume Zeit war sie die Wonne der Wiener.

Nicht eingefallen wäre es ihr, dieses kunstsinnige Wien, für sie voller Glück, zu verlassen, hätte der Tod nicht ihren theuren Freund dahin gerafft, und wäre nicht zu derselben Zeit ein Ruf von der großen Oper in London an sie ergangen.

Mehr um ihr verwundetes Herz desto eher zu heilen, als ihre äußere Lage zu verbessern, reiste sie nach Englands Hauptstadt ab.

In London triumphirte Violette wie in Wien.

Was aber den Ruhm ihres Nahmens noch erhöhen sollte, ist, daß der große Mime Garrick sich um ihre Hand bewarb, und sie seine Gattinn ward.

---

*) Veigel: Wiener-Dialect, von Veilchen; französirt Violette.

Digitized by Google

Späterhin machten sie zusammen Kunstreisen auf dem Festland, ohne aber, leider, Wien zu berühren.

Auch ihren theuren Gatten, wie einst ihren geliebten Bräutigam sollte sie durch den Tod verlieren.

Sie beschloß, ewig den ruhmbekränzten Nahmen Garrick zu tragen, und lehnte alle Anträge einer neuen Verbindung ab. Selbst die Bewerbungen des gelehrten Lords Monbeddo blieben fruchtlos.

Mistreß Garrick starb zu London.

Diese berühmte Künstlerinn war eine Wienerinn.

Diese berühmte Künstlerinn wurde ein Jahrhundert alt.

Eva Maria Veigel wurde 1724 geboren und starb 1822. Geboren im Februar (den 29.), gestorben im October (den 16.). Ein paar Monathe machen bey 1200 Monathen keinen Unterschied. Man macht das Säculum voll, die runde Ziffer.

Nach London zog Violette 1744. Garrick's Frau ward sie 1746. Die Kunstreise erfolgte 1763. Witwe ward sie 1779.

Aber die interessantesten Pointen sind: Garrick's Frau eine Wienerinn; und: eine Tänzerinn hundert Jahre alt.

Der Admiral.

Mein Freund war zum ersten Mahle in Wien. Ich führte ihn ein wenig herum.

Es war noch sehr früh des Morgens. An einem Hausthore steht ein Mann, den mein Freund nicht aufhören kann zu betrachten. Ich selbst aber verhielt mich ganz gleichgültig dabey. Ich dachte, da werde es Etwas geben.

Digitized by Google

Folgender Maßen sah der Mann am Thore aus: Er war jung, stark und groß; sein Gesicht drückte nichts aus. Auf dem dicken Kopfe saß, aber nach der Seite, die eine Spitze in die Luft hinauf ragend, ein mächtiger dreyeckiger Hut, von Innen mit weißen Federn ausgelegt, und sonst verziert mit einer goldenen Schlinge. Der Rock war ein papageygrüner Frack bis unter die Waden reichend, über der Brust mit einem Häftel zusammen gehalten, in einem Knopfloch ein gewaltiger Blumenstrauß; die lange Weste war weiß; die das ganze Kinn einhüllende Halsbinde ebenfalls; das breite Jabot hieng bis über den Bauch herab. Die kurze Hose war von schwarzer Seide; die Strümpfe von weißer; die mit Stahlperlen besetzten Schuhschnallen umklammerten den ganzen Rist und klappten fast auf den Fußboden; die Absätze der Schuhe waren von rosenrothem Leder. In dem, gewiß nicht an einem Hosenträger befestigten Beinkleide hieng an einem stählernen Hacken ein langer Degen in weißlederner Scheide. Lange Manschetten bedeckten die Hälfte der Hand; eine zwey Spannen lange stählerne Uhrkette, an welcher ein großer in Gold gefaßter runder Carniol hieng, berührte das Knie. So sah der Mann aus, welcher unter dem Hausthore stand, und meines Freundes Aufmerksamkeit fesselte.

Wer dieser Mann seyn mag? fragte er mich. Ich antwortete nicht.

Jetzt fieng der Mann an zu pfeifen, ein ordinäres Straßenlied, welches eben in der Mode war: „Freut Euch des Lebens" u. s. w., gedichtet von dem jüngst verstorbenen Usteri, welches nachmahls verbothen ward, da es nach langer Zeit für gar sehr epicuräisch befunden worden, z. B. wegen der Stelle: „Pflücket die Rose, eh sie verblüht." Er trat ein

Digitized by Google

paar Schritte heraus auf das Trottoir, und ſchaute bald rechts, bald links, als ob er Jemanden erwarte.

Das ſind ſchon ſo die Manieren der Seeleute, wenn ſie auf feſtem Boden ſind, ſagte mein Freund; ich weiß das von Hamburg aus. Dieſer Herr iſt eine Gattung Admiral, vielleicht ein Schifflieutenant, mindeſtens ein gewöhnlicher Capitain. Aber die Sitten etwas roh, verſteht ſich.

Ich erwiederte kein Wort.

Indem kommt eine Magd mit einem Einkaufkorbe aus dem Hauſe. Der Admiral kneipt ſie vertraulich in die Wange, und verſetzt ihr mit der Degenſcheide einen ſchalkhaften Schlag. Die Magd lächelt; er auch.

Mein Freund ſah mich an. Ja wie Sie ſagen, bemerkte ich, ganz à la Marinier.

Nun kam ein Fleiſchhauerknecht vorüber. „Guten Morgen" ſagte er zu dem Helden. „Servus Hannſel" entgegnete der Admiral.

Der Admiral, dem die Zeit ſchon lang geworden, ſtopfte ſich ſeinen Meißnerkopf, ſchlug Feuer und dampfte wie toll in die Straße hinaus.

Wir Beyde waren ihm nicht aufgefallen, denn ich hatte unaufhörlich hinauf nach einem Fenſter geblickt, und zeitweiſe Ungeduld geäußert, daß der Freund uns ſo lang warten laſſe.

Jetzt rollte ein Fiacker herbey, eine ganz offene Chaiſe. Der Admiral ſetzte ſich in Poſitur, einzuſteigen, und ſagte unwillig und polternd zum Kutſcher: „Nu das heiß ich warten laſſen; die Leni wird ſich bedanken. Jetzt fahr geſchwind in des Teufels Nahmen."

Ganz nach der rauhen Manier der Seeleute, ſagte ich zu meinem Freunde. Dabey zu lachen aber konnte ich nicht unterdrücken.

Digitized by Google

Mein Ausländer sah mich achselzuckend an. Er schien beynahe verletzt durch mein räthselhaftes Schweigen. Nun kann und will ich Ihnen Auskunft geben, sagte ich. Vernehmen Sie also, wer der Admiral eigentlich ist: nichts Anderes als ein Bäckergeselle.

Der Freund war sehr überrascht.

Ein Bäckergeselle, fuhr ich fort, der jetzt seine Geliebte, oder wie man hier zu Lande zu sagen pflegt, seine Amantinn, eine derbe Köchinn abholt, um mit ihr den einen halben Tag in allen Straßen wie ein Narr herum zu fahren, und die andere Hälfte dieses Tages gleichfalls wie ein Narr zechend zu verprassen.

Der Freund schüttelte den Kopf.

Aber, setzte ich hinzu; er ist nicht der einzige Admiral. Sie werden deren heute noch einige Dutzende einher rumoren sehen; des Admirals Collegen mit ihren Liebschaften in Saus und Braus. Kommen Sie nun; wir gehen auf den Hof; dort werden wir die Admiralität bald versammelt sehen. Es hängt aber dieß Spectakel mit der Geschichte der Stadt Wien zusammen. Ich werde Ihnen unter Wegs die Sage aus der Zeit der türkischen Belagerung erzählen. Aber diese österliche Spectakeley glaube ich, werde bald selbst nur noch eine Sage seyn.

Und in der That, schon seit etwa 30 Jahren hört und sieht man nichts mehr von diesen Admirälen.

„Das ist das Los des Schönen auf der Erde" und unter der Erde.

Digitized by Google

Vorstellung an die Oberen der Stadt Dasdasdas.

Die vielen hundert Partheyen, welche in den Häusern wohnen, die gegen den Raum, der die Stadt von den Vorstädten trennt, unmittelbar Front machen, beschweren sich darüber, daß auf dem genannten Zwischenraum fast jeden Morgen mit dem Früheſten schon, ein erschrecklicher Lärm Statt findet. Es ist eine tobende Musik, dann ein heftiges Knallen, gewöhnlich einige Stunden dauernd, auch allerhand Geschrey.

Man hat nachgesehen, und gefunden, daß dieses Getöse durch verschiedene größere und kleinere Massen von Männern entsteht, welche auf gegebene Zeichen allerhand Bewegungen in übereinstimmender Regelmäßigkeit ausführen, was an und für sich recht schön ist.

Man bittet aber um Abhülfe, mit der Bemerkung, daß jene Massen ihre Uebungen wohl eben so gut außerhalb der Barrieren der Vorstädte vollbringen könnten, wo es Terrain genug giebt, auf welchem in der betreffenden Jahreszeit die Feldfrüchte auch schon geerntet sind.

Die vielen hundert obgenannten Partheyen stützen ihre Vorstellung auf den Umstand, daß jener Lärm schon an sich sehr lästig und vielen mit Arbeit, die Ruhe und Sammlung des Geistes erheischt, beschäftigten Personen äußerst hinderlich, insbesondere aber solchen schädlich ist, die in Folge ihres Berufs oder ihrer Lebensgewohnheit spät zu Bette gehen, folglich in den obberührten frühen Morgenstunden (5, 6 Uhr) noch zu schlafen pflegen.

Digitized by Google

Kranken Personen, Wöchnerinnen u. s. w. ist der gedachte Lärm besonders empfindlich und nachtheilig.

Diese Hunderte von Partheyen schmeicheln sich also u. s. w.

Tasso's Handschrift.

Es ist bekannt, daß die kais. königl. Hofbibliothek in Wien unter ihren zahlreichen Schätzen auch Tasso's eigenhändigen Codex seines Gedichtes: Gerusalemme conquistata, besitzt; darum dürfte es zwiefach willkommen seyn, etwas Näheres darüber zu erfahren.

Der große Dichter seufzte im St. Annen-Hospitale, dem Irrenhause zu Ferrara, wohin des Herzogs Alphons II. Ausspruch ihn getrieben, als das „Befreyte Jerusalem" öffentlich erschien. Nach sechs Jahren (1586) stieg der Unglückliche, durch die freundschaftlichen Bemühungen des Prinzen von Gonzaga befreyt wieder ins Leben hinaus, aber mit tief gebeugter Seele und erschöpfter Körperkraft. In solch jammervollem Zustand irrte der Befreyer Sänger des befreyten Jerusalems in seinem Vaterlande unstät umher, und kam auf dieser kläglichen Wanderung unter andern nach Mantua, Bergamo und Neapel. Im Innersten mit Welt und Menschen entzweyt, war er es auch mit sich selbst und seinen eigenen poetischen Schöpfungen, dergestalt, daß er sich offen gegen den Werth derselben erklärte, und Veränderungen daran vornahm, die solchen bey einer zerrütteten Seelen- und Geistesverfassung nur eher verringern konnten.

Am unzufriedensten war der Erbarmenswerthe mit seinem: Gerusalemme liberata. Er hielt dieses ihn verewigende

Digitized by Google

Heldengedicht in Ansehung der Einheit für mißlungen, und arbeitete es um, mit dem Titel: Gerusalemme conquistata (das eroberte Jerusalem). Das Resultat konnte nicht glücklich seyn, denn Einheit und Gleichgewicht waren aus des Sängers eigenem Wesen gewichen. Die Umschmelzung ist daher mehr geeignet, den Ruhm des Dichters zu schmälern, als zu erhöhen.

Hören wir, wie sich der gelehrte Kunstrichter Bouterwek in seiner Geschichte der schönen Wissenschaften hierüber äußert: „Die Umarbeitung unter dem Titel: „Das eroberte Jerusalem", hat außer dem Dichter selbst, fast keinen einzigen Freund gefunden. Es ist die Arbeit eines Hypochondristen, der aus Mißmuth und Kränklichkeit an seiner eigenen Begeisterung verloren hatte. Mit kalter Beredsamkeit wollte er Fehler verbessern, die in die Vorzüge seines Gedichtes so eingewebt waren, daß er jene nicht aufheben konnte, ohne diese zu entstellen. Die Composition gewann durch diese critische Arbeit hier und da; aber Styl und Ausdruck verloren überall; und was abgeschnitten wurde, blieb unersezt, so viel Zusätze auch der künstelnde Dichter seiner Erfindung anheftete.

Das eroberte Jerusalem hat vier Gesänge mehr als das befreyete. Der schöne Rinald, um nicht mit seinem Nahmensverwandten beym Ariost verwechselt zu werden, ward ungetauft, er heißt Richard; die Episode von Olint und Sophronia ist weggestrichen, die Aufzählung aller übrigen Veränderungen, die das Ganze in der Anordnung und Ausführung erleiden mußte, würde hier zu speziell seyn."

Dieses Gerusalemme conquistata, von Tasso's eigner Hand geschrieben, ist im Besitz der Wiener Hofbibliothek, wo es mit gewohnter Hospitalität gezeigt, und von einem der vielen kenntnißreichen Aufseher mit Zuvorkommenheit bespro-

Digitized by Google

chen wird. Das Manuscript beginnt erst mit der dreyßigsten Stanze des zweyten Gesanges. Auf der inneren Seite des rothsammtnen Einbandes ist von fremder Hand geschrieben: „Donato alla libraria di S. Apostoli dal Sigr. Scipione, Palverino al Mese di Agosto 1623.“ Da der Dichter 1595 in eine gerechtere Welt hinüberschlummerte, so geht hervor, daß dieses Geschenk 28 Jahre darnach gemacht wurde. Das Manuscript, in klein Folio, ist auf Papier, und gehört unter die leserlichern jener Zeit. Höchst merkwürdig, besonders in psychologischer Hinsicht, erscheinen die vielen nachträglichen Verbesserungen und Abänderungen, gleichfalls von Tasso's Hand, welche nicht nur einzelne Wörter sondern ganze Verse betreffen. Auf welche Weise dieser kostbare Codex in die k. k. Hofbibliothek gelangt ist, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen; man vermuthet, es sey durch Metastasio geschehen.

Wer würde diese ehrwürdige Reliquie, und ihre theuren Schriftzüge wohl betrachten können, ohne, von innerster Wehmuth ergriffen, den Manen des unglücklichen, geopferten Sängers eine Thräne zu weihen.

Der Einzug Kaiser Ferdinand III.

mit seinem so eben zum römischen König gekrönten Sohne Ferdinand IV. liefert zur Characteristik des damahligen Ceremonienwesens keinen unmerkwürdigen Beytrag.

Die hohen Reisenden waren von Augsburg her den 27. April 1654 auf der Donau zu Klosterneuburg angekommen. Von da begaben sie sich, gleichfalls zu Wasser nach Wien.

Digitized by Google

Bey der Taborwiese stiegen sie ans Land; hier wurden sie vom Statthalter, dem Landesmarschall und den ständischen Abgeordneten feyerlich beglückwünscht. Sofort erhob sich der Zug nach der Stadt, und zwar folgender Maßen:

An der Spitze befand sich eine Compagnie Bürger zu Pferde mit 8 Trompetern und einem Pauker. Sie trugen rothe Röcke mit silbernen Borden. Die Decken der Pferde waren roth und weiß; die Mähnen mit rothen und weißen Bändern durchflochten. Hierauf folgte, ebenfalls zu Pferde und in derselben Egalisirung eine Compagnie bürgerlicher Fleischhauer und Fischer, mit 6 Trompetern und einem Pauker. Der Anführer dieses Zuges war der Stadt-Oberkämmerer Bartholomäus Schlezer. An diesen Zug schloß sich der Bürgermeister Puechenegger mit den Gliedern des Rathes zu Pferde. Diese Männer trugen weite Mäntel von schwarzem Sammt, darüber die goldene Kette. Ihnen folgten zwey Glieder Trompeter zu Roß, mit einem Pauker, zusammen 24 Trompeter, in rothen Röcken mit Silber bordirt. Nun folgte der imposante Zug von nicht weniger als sechs berittenen Compagnien der niederösterreichischen Landschaft, jede aus 15 Gliedern bestehend, gehüllt in weite, roth mit Silber bordirte Mäntel geschmückt mit dem erzherzoglichen Wapen von rothem Atlas; auf den Hüten von weißer Farbe waren rothe und weiße Federn eingelegt. Jede Compagnie hatte zwey Trompeter und eine Fahne mit dem erzherzoglichen und dem landständischen Wapen. Sie waren angeführt von dem Landobersten v. Fernberger und den Herren v. Geymann, van der Chr, v. Prößing, v. Lembschütz und v. Eder. Angeführt von Herrn v. Volkra und dem Herrn v. Kaiserstein schlossen sich zwey Compagnien Arquebusirer der Landschaft

Digitized by Google

an mit funkelnden Harnischen und Helmen, welch Letztere mit Binden von rothem und weißem Tafft geziert waren.

In kostbarem Costum folgte der Graf Montecuculi zu Pferde; hinter ihm eine Reihe von vier leeren Reserve-Wagen und mehrerer sechsspänniger, in welchen Cavaliere und ständische Abgeordnete saßen. Es waren dieß die Herren Carl v. Perger, v. Wagele, v. Geyersberg, Otto Heinrich v. Zinzendorf, v. Montreschier, v. Gaymann, Ludwig v. Herberstein, v. Proesing, v. Rueber, v. Schmid, v. Kuefstein, v. Walterskirchen, Fürst Gonzaga, Seyfried v. Breuner, Jacob v. Herberstein, Albrecht v. Zinzendorf, Graf Traun, Landmarschall Graf Kurz, Fürst Piccolomini, Hanns v. Polheim und Graf Hoyos. Diesen Wagenzug begleiteten zwölf kaiserliche Trompeter mit ihren Paukern; und diesen folgten zu Wagen der Graf Trautsohn, Fürst Dietrichstein, Graf Auersperg und der venetianische Bothschafter. In einem von Innen und Außen goldbedeckten Galawagen fuhren nun die beyden gekrönten Häupter, umgeben von kaiserlichen Hartschiren und Trabanten, zu Pferde gefolgt von dem Landgrafen Fürstenberg, dem Grafen Rabbata, dem Grafen Strozzi und den Edelknaben und Pagen. Den Schluß des ganzen Zuges bildeten drey kaiserliche Reserve-Wagen, die kaiserlichen Hartschire und das Regiment der Stadt-Guardia.

Langsam, gemessen und feyerlich bewegte sich dieser glänzende Zug.

Vor dem Rothenthurm-Thore machte der Bürgermeister mit den Rathsherrn Halt. Sie stiegen von den Pferden, entblößten die Häupter, und näherten sich dem Wagen der beyden Majestäten. Hier hielt der Bürgermeister eine Rede, und überreichte dem Kaiser die Stadtschlüssel in einem Beutel von rothem Sammt. Die Schlüssel wurden alsogleich wieder

Digitized by Google

zurück gestellt, und der Zug erhob sich in die Stadt. Der Bürgermeister und die Rathsherrn begleiteten den Wagen der Monarchen zu Fuß und mit unbedecktem Haupt nach der Stephanskirche. Hier wurden die Majestäten von dem Wiener-Bischofe Friedrich Philipp Grafen v. Breuner, den Prälaten und der übrigen Geistlichkeit empfangen, und in die Kirche begleitet.

Als das Te Deum vorüber war, erhob sich der Zug nach der Hofburg, und zwar durch vier Triumphpforten, welche die Niederläger auf dem Stockimeisenplatz, die Bürger auf dem Graben, die Hofbefreyten auf dem Kohlmarkt und die Landesregierung auf dem Michaelsplatz hatten errichten lassen. Bey dem Austritt aus der Kirche waren die Majestäten unter einem Prachthimmel, den die Mitglieder des äusseren Raths trugen von der gesammten Geistlichkeit zum Wagen geleitet worden. Bey der Majestäten Ankunft in ihren Gemächern gaben die landschaftlichen und bürgerlichen Compagnieen auf dem Burgplatze zwey Salven, welche von den Kanonen auf der Bastey beantwortet wurden. Vom Rothenthurm an bis zur Burg hatten die Bürger in Waffen Spalier gebildet.

Der alte Moor.

Einige Zeit, bevor Schiller seine „Räuber" gedichtet, sah man in Wien zwey junge Leute, im Costüm tiefer Trauer, da ihnen unlängst der Vater gestorben auswärts, im Sickingischen Gebieth. Diese zwey jungen Leute waren von Paris gekommen. In letzterer Stadt, wie Augenzeugen berichtet, hatten sie sich im Strudel aller möglichen Genüsse

Digitized by Google

tüchtig herumgetrieben, doch nicht etwa aus Verzweiflung. In Wien nahmen sie sich sehr bescheiden aus. Mit des Vaters Hintritt aber hatte es eine eigene Bewandtniß. Der nachmahlige Fürst-Primas, Freyherr von Dalberg reiset des Nachts durch einen Wald. Er vernimmt ein seltsames Gewimmer. Er wendet sich nach der Gegend, nimmt einen alten Thurm wahr, forscht näher, und siehe, es zeigt sich, es weiset sich aus, entsetzlicher Frevel: der alte Vater von seinen eigenen Söhnen ist da lebendig begraben. Dalberg erzählte dieß Schillern, und so, einer Thatsache nach, entstand jene grausenerregende Scene in den Räubern. Keine Fabel das Alles! Ein ganz neues Buch, dritter Band, Seite 75 berichtet es als eine Wahrheit, mit allen Nebenumständen.

Kinder-Balleterey.

Jetzt nach einem vollen Vierteljahrhundert werden gar Manche nicht begreifen, wie man in die Kinderballete im Theater an der Wien, welche 1816 begonnen, habe vernarrt seyn können; obschon „vernarrt": ja, das ließe sich schon capiren. Manche Andere aber begreifen es noch jetzt. Man sollte glauben, daß schon der allererste Anblick solch kleiner Creaturen auf der Stätte, wo man natürlich sonst nur erwachsene Leute agiren zu sehen gewohnt, habe anwidern müssen und das arge Mißverhältniß der ungeheuren Räumlichkeit der ganzen Scenerie zu diesen winzigen Staturen. Ferner das unvermeidlich, unzertrennlich Schwächliche, Linkische, Eckige ihres ganzen Treibens, das Abstoßende der ganzen unentwickelten, unreifen Wesenheit, wie eine Spannferkeley; dann das Mitleid, diese Pflänzchen so verkrümmen,

Digitized by Google

verkrüppeln, um ihre ganze thierische Lebensbestimmung gebracht, geprellt zu sehen; weiters und wesentlich ihren augenscheinlichen moralischen Untergang. Erbarmenswerth, häßlich, abscheulich, schandhaft, empörend! Aber was will man sagen: es war Mode, von diesem Berggeist, Oberon, Waldmännchen ꝛc. entzückt, bezaubert zu seyn, volle 4 Jahre hindurch, bis endlich ein richtigerer Sinn, das Gefühl für Menschenwürde, die Erwägung des Umsichgreifens dieses comödischen Unfuges in Schulen, in Familien, auf den Straßen sogar den Sieg errangen und behaupteten, und die kleinen Dinger selbst zur Raison kamen. Hunderte aber waren untergegangen mit Leib und Seele; und wie jetzt Manche jener gefeyerten Künstlerchen, wenn sie je noch existiren, aussehen und sich befinden mögen, das weiß der Himmel. Nach München, das weiß man, waren 1820 die Meisten gezogen, fort, fort aus der Heimath, wie Verbannte, Verstoßene, Geächtete; aesthetisch, physisch und moralisch waren sie das auch. Verloren für das ganze Leben waren sie ja jedenfalls. Wohl wenig oder gar keine Spuren sind mehr von diesen beklagenswerthen Nückeln vorhanden, und Horschelt, der geniale Horschelt, der Führer dieser liliputischen Truppe: wie befindet sich der Balletmeister Horschelt? Möge er sich wohl befinden; er war sehr liebenswürdig, nicht gerade deßhalb, weil er der beste Billardspieler Wiens war.

Gegensätze.

Wie wirksam das Prinzip des Contrastes sey in Kunst, Literatur und Leben, stellt sich überall heraus. Die schwarze

Digitized by Google

wird durch die weiße, die weiße durch die schwarze Farbe gehoben. Ein frappantes Beyspiel ist die ganze Erscheinung Napoleons, nicht nur in der Weltgeschichte, sondern auch im persönlichen Anblick. Der kleine Hut und graue Ueberrock, inmitten einer pompstrahlenden Umgebung ꝛc. Zuweilen aber entsteht durch allzugesuchte Gegensätze Caricatur; und das traf bey einem der Generale Nepoleons zu. Dieser General ist einer von denen, welche an der Spitze jener gewissen philadelphischen Verschwörung gegen Napoleon stand, auf dessen Geheiß er auch 1809 nächtlicher Weile auf einem Marsche nächst Wien, unter dem Vorwand, man habe den Zug für Oesterreicher gehalten, geopfert wurde. Der Nahme fällt mir nicht ein; und zum Nachschlagen habe ich keine Gelegenheit. Ich habe aber den Mann persönlich gekannt; und war mehrere Mahle bei ihm aus Anlaß eines Landkarten-Handels. Er wohnte im Cavrianischen Hause in der obern Bräunerstraße. Dieser General war ein Riese, und ein proportionirter Riese; ein schöner anmuthiger Mann, trotz seines gebräunten Gesichts, und einer Hiebschramme quer über die eine Hälfte desselben. Er mochte sich aber noch immer nicht für riesig genug halten, denn was that er? Zu seinem Adjutanten wählte er einen Zwerg, der übrigens auch ein proportionirter Zwerg war, und einen Bären-Czako tragen mußte. Diesen Adjutanten an der Seite spazierte der General in Wien herum. Es ist wahr, er selbst kam noch ungleich größer heraus, und der Zwerg noch ungleich kleiner; aber das Phänomen machte einen bizarren Eindruck, schadete dem Zweck, ward Caricatur. Für den Zwerg mochte es das Gute haben, daß er bei jenem Attentat nicht getroffen wurde. Vielleicht lebt er noch; er war ein lieber, heiterer, geistreicher Mensch, dem die Rolle nur Spaß machte.

Digitized by Google

Wielands Sohn

Ludwig, war um 1816, also etwa drey Jahre nach seines berühmten Vaters Tode, Bibliothekar des Fürsten Eszterhazy in Wien. Er war ein kleiner dürrer Mann, sehr lebenslustig, stark vergnüglich, wiewohl im Umgange nicht sehr lebhaft; er satyrisirte gern, wachte lieber bey Nacht als bey Tage, und interessirte sich blutwenig für seine bibliothekarische Stelle, zu der ihm auch wirklich die Eigenschaften fehlten. Nun, es war auch mehr eine Ehren-Charge; Ludwig Wieland, den Sohn eines Classikers zum Bibliothekar zu haben, klang recht gut, und dem Fürsten gereichte es zur Ehre, einem solchen Individuum eine Anstellung zu verleihen. Es hatte dem jungen Wieland so außerordentlich bey uns Wienern gefallen, daß es ihm auf Ein Mahl gar nicht mehr gefiel. Mit der Bibliothekar-Stelle hatte es bald ein Ende, und er zog hinaus ins Weimarsche, wo er eine Zeitschrift: „der Volksfreund" heraus gab, die etwas excentrisch-liberal war, wie das gleichzeitige Oppositionsblatt des dortigen Industrie-Comptoirs und Okens Isis mit den charivarischen Holzschnitten. Ob dieser Ludwig noch lebe, möchte ich fast bezweifeln. Herausgegeben hatte er Erzählungen, die sein Vater bevorwortet; und Briefe seines Vaters hier bey Gerold.

Schillers Büste.

Die colossale Büste Schillers, welche man bey uns sieht, ist von unserm ruhmeswerthen Statuar Martin Fischer, der sich schon durch seine anatomische Figur verewigt hat. Das Modell dazu hat dieser große Künstler um 1810 verfertigt. Das Original ist bekanntlich von Dannecker. Es gab bald

Digitized by Google

Kupferstiche davon. Mit einem solchen gieng ich zu dem alten 70jährigen Fischer in seine Wohnung im Freyhause, und fragte ihn, ob er nicht belieben wolle, nach diesem Bilde die Büste zu modelliren. In seiner gewohnten Derbheit antwortete er: „Warum denn nicht? Aber ich werde sie unmöglich so kalt machen können; es ist ja gar keine Musculatur in diesem Gesicht; das Ding ist mir all zu griechisch." Fischer unterzog sich der Arbeit, war bald damit fertig, und wollte von einem Honorar gar nichts wissen. Ich sagte ihm, es sey eine kaufmännische Speculation, und er möchte die Güte haben, sich honoriren zu lassen, worauf er dann endlich eingieng; aber nur wenig nahm er. Eine Schacher-Speculation war es wirklich. Schiller war bey uns erst kurze Zeit vorher bekannter geworden; vor 1809 waren fast alle seine Arbeiten noch verbothen; erst durch die Ant. Doll'sche Gesammtausgabe (die erste als solche) wurde dieser Classiker populär, aber zugleich mit Begeisterung verschlungen. Rasch erschien eine größere Biographie (von der ich schon bey Gelegenheit des Dichters Stoll gesprochen), und nun die Büste. Ich unternahm diese auf Subscription; der Preis war nicht geringer als 25 fl. W. W. (Später ließ ich Schiller und Goethe zugleich kleiner gießen, wie man sie jetzt noch hat); der Absatz war lebhaft. Um mich vor dem Nachmachen der Gyps-Figuren-Händler zu sichern, klebte ich einen geschriebenen Zettel als Authenticon an; aber das nützte nicht viel, und nun kostet diese Büste eine wahre Kleinigkeit.

Digitized by Google

Die Wiener-Stubenmädchen

haben in den 70er und 80er Jahren eclatante Epoche gemacht, sogar bey Jenen unsres Geschlechts, die selbst schon unter die 70er und 80er gehörten. Das Freycorps der Broschuristen („Büchelschreiber" genannt; das „Büchel" zu 10 kr.), durch Josephs plötzliche Preßentfeßlung hervorgerufen, bald zu einem Heere angewachsen, warf sich auf diese Stubenmädchen; es entstand eine eigene Stubenmädchen-Literatur, in welcher sich besonders Rautenstrauch bemerkbar machte. Die Wiener-Stubenmädchen, von den manirirten Pariser-Soubretten himmelweit unterschieden, characterisirten sich vorzüglich durch ihre natürliche Anmuth, Heiterkeit und Witzigkeit; sie waren schalkhaft, aber zugleich bieder, flatterhaft, aber dabey möglichst treu. Ihre eigenthümliche Tracht, auf dem Grundsatz der Einfachheit beruhend, kleidete sie höchst reizend.

Schon längst haben wir eine in das Einzelne gehende Schilderung jener liebenswürdigen, in der Sittengeschichte Wiens eine so entschiedene Rolle spielenden Wesen liefern wollen; allein es ist uns noch nicht gelungen, jener Broschuren habhaft zu werden. Ohne wenigstens im Besitze der meisten derselben zu seyn, würde es uns um so weniger gelingen, eine, wie sollen wir sagen?, ja eine Naturgeschichte (Physiologie klingt zu einseitig und zu ungebührlich; Monographie zu trocken) dieser Stubenmädchen zu entwerfen, als wir selbst (der Verfasser) damahls noch allzu sehr kleiner nichtiger Range gewesen, obschon wir uns an das Costum noch recht gut erinnern. Eine förmliche Characteristik also müssen wir einstweilen unterlassen; doch hindert uns nichts, vorläufig das Conterfey eines solchen niedlichen Geschöpfes

Digitized by Google

als Titelbild zu liefern. Selbst das jedoch hatte seine Schwierigkeiten, denn wir mußten eine Menge älterer Kupferstiche, Zeitschriften, Modenjournale und Almanache durchsehen, ehe es uns gelang, das rechte Stubenmädchen zu finden, nähmlich auch in Ansehung des Gesichtes, denn dieses muß ja ebenfalls die Physiognomie einer Wienerinn seyn. Daß jene unsres Titelbildes wirklich eine solche sey, können wir aus mehreren Gründen verbürgen. Es ist der echte Typus der damahligen Stubenmädchen; es ist vielleicht ein Porträt. Jetzt freylich haben sie andere Gesichter; allein man bedenke, daß sich die Physiognomie der Wiener überhaupt alle halbe Jahrhunderte ändert, wie bey andern Großstädtern wohl nicht in solchem Grade. Die Ursachen lassen sich leicht begreifen.

Vor der Hand also lassen wir unser schwarzäugiges Stubenkätzchen leben!

Vom steinernen Kleeblatt.

Chroniken der Welt, auch der Welten; Chroniken der Reiche und Länder und Länderchen; Chroniken der Städte und Städtchen, auch der Dörfer und Flecken und Weiler; Chroniken der Straßen sogar: Alles das hat man in Fülle, und das ist recht schön, je detaillirter, desto interessanter, denn die Details sind die eigentliche Würze der Literatur wie des Lebens selbst ꝛc. Aber Chroniken einzelner Häuser, einzelner steinerner Häuser (so wie Chroniken einzelner Menschen, Biographien genannt) hat man so eigentlich nicht. Und doch, wie merkwürdig müßten derley nicht seyn, da so ein einzeln Haus oft den Stoff einer ganzen kleinen Weltgeschichte ent-

Digitized by Google

hält? Nehmen wir das nächstbeste steinerne Haus, und machen wir eine kleine Chronik! Nehmen wir das steinerne Kleeblatt, ein nichts weniger als ein großes Haus in der Stadt Wien unter den Tuchlauben. Selbes ist jüngst niedergerissen worden, neu und stattlich auferstanden; ob das alte noch abconterfeyt worden, weiß ich nicht. Schade aber wärs, wenn nicht.

Also von dem steinernen Kleeblatt machen wir ein Chroniklein, doch beliebter Maßen nicht länger als 4 bis 5 geschriebene Quart-Seiten, denn nach unserer Meinung ist Alles, so über diesen Umfang hinaus, schon zu lang und dem Langweiligen nahe.

Das Haus zum steinernen Kleeblatt ward geboren, nehmen wir an vor so und so viel 100 Jahren; da war es ganz neu. Erlebt hat es genug, und nun beginnt die kleine Chronik, in der wir allerhand annehmen, so à la Wahrheit und Dichtung, von der eine die andere aufhebt, folglich ein sauberes Garnichts verbleibt.

Was wir nicht anzunehmen, und was factisch wahr, ist, daß das Haus unter den Tuchlauben, in der Straße nähmlich, deren Häuser vormahls voller Lauben (d. i. bedeckter Gänge), welche wieder voller Tuchhändler gefropft, daher die Tuchlauben, daher die Tuchlauben-Verwandten zum steinernen Kleeblatt genannt. Und nun nehmen wir an:

Zu ebener Erde und unter der Erde war ein Wirthshaus. Im ersten Stock wohnte ein Goldschmied, zugleich Wechsler; im zweyten der Hauseigenthümer, ein Privatier; im dritten war große Schneidermeisterey, und als Afterparthey wohnte daselbst ein Rottmeister. Im Hintergeschoß allerhand vermischte kleine Partheyen, worunter ein Reimschmied, ein

Digitized by Google

Pergamenter, ein Pfeilschifter, ein Gemüseweib und mehreres Ähnliche.

Das wäre die Grundlage der Chronik des steinernen Kleeblatts. Wenn wir nun aber so fort chronologisiren und alle die Facta durch einige Säcula auftischen wollten, so kämen wir mit einem ganzen Bogen Papier nicht aus; und wir sind genügsam. Wir schauen also nur obigen Leuten ein wenig zu, und setzen uns in die Trinkstube zu ebener Erde. Es geht hier sehr lustig zu mit Wein und Würfelbechern. Plötzlich springt ein Reisiger auf und rennt an das Scheibenfenster. Der ist's, der muß es seyn, schreyt er auf, langt nach seiner Partisane und springt auf die Straße hinaus; einige Andere ihm nach. Sie fangen Einen ab, ihn auf die Bürgermeisterey zu bringen; es ist der Richard Löwenherz. Nun, das ist gewiß ein ausgiebiger Moment für eine Chronik. Das Uebrige geht uns nichts an. Wir bleiben beim steinernen Kleeblatt sitzen.

Was geschieht da weiter? Wir brauchen nicht viel nachzudenken, so kommt der Reimschmied herein. Der reclamirt dem Annerl, der Schneiderstochter ein Liebes-Carmen vor, und empfängt dafür von dem Rottmeister eine schmetternde Ohrfeige. Nichts billiger als Rauferey. Der Poet versetzt dem Kriegsknecht einige Epigramme mit dem Kellerbeil. Der Kriegsknecht ist hin; der Reimer entspringt. Er kommt auf der Freyung an; das ist ein Asyl; hier geschieht ihm nichts. In ein paar Tagen ist die ganze Geschichte vergessen. Der Poet erhält das Annerl und wird ein Tuchlaubner. Eines ihrer Kinder wird Hausherr des steinernen Kleeblattes, zu der Zeit, als Georg Koltschitzky in dem Hause sein Losament hat. In der Trinkstube entwirft dieser nachmahlige erste

Digitized by Google

Wiener-Kaffehsieder seine Speculation, zur Rettung der Stadt beyzutragen.

Jetzt sind wir schon bei dem Jahre 1683, und haben noch anderthalb Quart-Seiten.

Von 1683 an geschah nicht gar viel. Etwas Türkennoth (auf die von 1529 haben wir ganz vergessen. Schade, da hätte sich viel annehmen lassen. Schöne Historiographie!) etwas Pest.

Unter Carl VI. war viel Pomp im steinernen Kleeblatt. Da logirten viele Hofherrn darinn; viele Spanier und Italiener; viel Pomp; schöne Musik. Das Wirthshaus aber erlosch; nur der Keller blieb. So und so viele Jahre darnach kam Metastasio öfters in den ersten Stock zu Tisch; späterhin Mozart, welcher ein Tondichter war. Er prophezeyte, daß Wien einst groß in der Musik seyn werde. Das steinerne Kleeblatt ist verschwunden; der rothe Igel ist verschwunden; aber es ist jetzt da ein kleines Haus des großen Musikvereins.

Wir haben noch eine halbe Quart-Seite Raum; aber es fällt uns nichts mehr ein; wir können also nichts mehr annehmen: wir vermögen nichts mehr zu historiographiren. Wir sind bescheiden und aufrichtig, wir begnügen uns mit der Idee einer Häuser-Chronographie. Wir haben hiermit ein sauberes Muster geliefert, wie uns dünkt. Auf etwas Wichtiges aber hätten wir beynahe vergessen: Der größte Slavist Oesterreichs hat zuletzt viele Jahre in diesem steinernen Kleeblatt gewohnt.

Ende der Chronik des steinernen Kleeblattes.

Digitized by Google

Die beyden Brüder.

(Vom Sagenhören.)

Vor einigen Jahren kam der Sohn eines reichen auswärtigen Handelsmannes nach *** um daselbst für einen kostbaren Schmuck einen Käufer zu suchen. Dieser Schmuck war aber so hoch im wirklichen Werthe, daß der junge C— geraume Zeit sich vergebens nach einem Abnehmer umsah. Während deß war seine Barschaft auf die Neige gegangen, und da sich eben eine versprechende Unternehmung anboth, wozu er eine bedeutende Summe nöthig hatte, so beschloß er, sich des Schmuckes als eines Unterpfandes zu bedienen. Der reiche Kaufmann L— erboth sich, ihm auf den Schmuck 200,000 Franken vorzustrecken. C— lieferte diesen in seine Hände, empfieng das Geld mit der Urkunde über die Hypothek, und der Handel war somit geschlossen.

Wie C— die Schwelle seiner Wohnung betritt, wird er von drey Personen angehalten, aufgegriffen, in einen bereitstehenden Wagen geworfen, dem Criminalgerichte als ein verbrecherischer Wahnsinniger übergeben, und tief unter der Erde in strengsten Gewahrsam gebracht.

Alles dieses geschah mit einer solchen Schnelligkeit, daß C— sich kaum von seinem Erstaunen erholen, geschweige denn Aufschluß verlangen konnte. Wie seine betäubten Sinne sich wieder gesammelt hatten, sah er sich in einem öden, finstern Loch, von aller Gemeinschaft abgeschnitten. Der Meinung, daß der ganze Vorgang nichts als ein Mißverständniß gewesen seyn könne, erwartete er ruhig den Ausgang. Als aber mehrere Tage verstrichen, und er Niemanden ansichtig ward, als den düstern, verschlossenen Gefangenwärter, durch den er seine elende Beköstigung erhielt, da stieg sein Verdacht, daß er wohl das Opfer eines gewaltsamen Betruges seyn könne,

Digitized by Google

allmählig zur Wahrscheinlichkeit und endlich zur Gewißheit, da er bereits über ein Jahr in diesem bedauernswerthen Zustande geschmachtet hatte, ohne auch nur ein einziges Mal verhört worden zu seyn. Ich schweige von den Qualen dieses unglücklichen Jünglings; schweige von der Pein seiner gebeugten Familie, deren briefliche Erkundigungen alle fruchtlos blieben. Sie hatte sich an mehrere Häuser gewendet, aber Niemand wußte Bescheid. Der junge C— war so gut als verschwunden, verloren. In dieser schmerzlichen Lage senden die gebeugten Eltern C—s Bruder nach ***, um den Verschwundenen auszuforschen, und zugleich Nachricht über das Schicksal des Schmuckes einzuziehen. Wie er aber an den Schlagbaum der Stadt kommt, und seinen Namen nennt, siehe, da verweigert man ihm den Einlaß, und weiset ihm einen Befehl vor, nach welchem ihm auferlegt wird, augenblicklich umzukehren, und jeden Versuch, in die Stadt zu gelangen, bey Gefahr der schwersten Strafe aufzugeben. Von dem eigenmächtigen und gewaltthätigen Verfahren an seinem Bruder, das ihm nicht verborgen geblieben war, geschreckt, kehrte er wirklich um, und begiebt sich wieder nach Hause zu den trostlosen Eltern, nachdem er in den Umgebungen der Stadt durch Zuschriften noch mehrere erfolglose Versuche angestellt hatte.

Unterdessen war der Vereinigungskrieg gegen Napoleon ausgebrochen. Der ältere C—, welcher in dem ***schen Heere einen Offiziersposten bekleidete, rückte mit ins Feld. Er zeichnete sich so vortheilhaft aus, daß sein General ihn auf dem Schlachtfelde befördern wollte. Statt dessen aber bat C— um die Erlaubniß, die Nachricht von dem Siege an den Hof von *** bringen zu dürfen. Allein der General erklärte, daß man ein solch tapfren Krieger beym Heere

Digitized by Google

besser, als zum Siegesbothen brauchen könne. C— mußte also eben diese schönste Hoffnung aufgeben, das Schicksal seines Bruders zu erfahren. Doch bald sollte sein Wunsch in Erfüllung gehen. Er hatte neuerdings Gelegenheit, sich hervorzuthun, und begehrte als Belohnung die vorige Erlaubniß. Der General wollte ihm dieß jetzt um so weniger verweigern, als C— einige Winke über seinen Familienzweck fallen ließ.

Auf den Flügeln der Sehnsucht eilte C— nach ***. Seine Bothschaft hatte er unmittelbar dem Souverain zu überbringen. Als er sich deren entledigt hatte, bat er, daß es ihm vergönnt werde, die Criminalgefängnisse zu besuchen. Der Fürst wies ihn mit seiner sonderbaren Neugierde an den betreffenden Haus-Commandanten, und C— begab sich augenblicklich dahin. Eine leise Ahnung sagte ihm, daß sein verschwundener Bruder da schmachte. Man zeigte ihm alle obern und viele unterirdische Gefängnisse mit der größten Bereitwilligkeit, nur einige von den letztern wollte man ihm nicht öffnen. Seine Bitten und Versprechungen waren vergebens. Er beschloß einen durchgreifenden Weg einzuschlagen, und begab sich von dannen. Er eilt sofort wieder zum Fürsten, und erneuert seine Bitte, mit dem Beysatze, daß ihm auch die untersten Gefängnisse gezeigt werden. Der Fürst sendet ihn mit einer Weisung an den Stadt-Capitain, der ihm die nöthige schriftliche Ordre giebt. C— begiebt sich damit augenblicklich in das Criminalhaus. Er zeigt die Ordre vor, und glaubt auf dem Gesicht des Commandanten einige Verlegenheit zu lesen. Mit aller Gefälligkeit werden ihm nun auch die untersten Gemächer gewiesen; aber C—s Aufmerksamkeit entgeht es nicht, daß man bey einer niedern fast unscheinbaren Thüre mit ängstlicher Hast vorüber eilt.

Digitized by Google

C— läßt sich nichts merken. Auf dem Rückwege jedoch, als man wieder zu dieser Thüre kommt, bittet er ganz gelassen, daß man sie ihm öffne. Man macht Entschuldigungen; C— versucht dringend; man verweigert unter dem Vorwande, daß blos altes Eisenwerk da unten liege; C— fordert ernst; man schlägt es ihm rund und trotzig ab. Da wird er ungestüm, greift nach dem Säbel, und ruft laut und wiederholt den Nahmen seines Bruders in dieß finstere Loch hinab. Eine matte, heisere Stimme antwortete ihm; es ist die Stimme seines Bruders. Nun hält ihn nichts mehr ab. Wüthend zieht er den Säbel, grimmig begehrt er Einlaß. Es war zum Handgemenge gekommen. C— hatte den Wärter und noch einen Kerl verwundet. Da gewann er Fassung über sich, und verlangte mit Berufung auf den Fürsten und sein Verhältniß zu diesem edlen gerechten Herrn kalt und ruhig, daß man ihm öffne. Dieß geschieht nun; — die Scene dieses Wiedersehens beschreibt keine Feder, eben so wenig, als die Jammergestalt des halbverfaulten Schlachtopfers.

Die Sache wurde nun kund, und der Gefangene auf freyen Fuß gesetzt. Wohl hatte der Bruder den Bruder, wohl die Familie den Sohn, wohl die Welt den Bürger, wohl das Mädchen den Geliebten wieder: aber wie? in welchem Zustande! Giebt es hier eine Genugthuung oder Entschädigung? Und welche Genugthuung ward denn eigentlich diesem Unglücklichen?

Der niederträchtige Kaufmann L— konnte diesen schändlichen Betrug, der in der Geschichte der Schurkerey ohne Beyspiel ist, nicht wohl leugnen, weil er, wie aus dem Vorgang erhellte, zu viele Theilnehmer hatte. — Er wurde also zur Herausgabe des Schmuckes, zu einem Schmerzengeld von 100,000 Franken verurtheilt, und so wie die Theilnehmer

Digitized by Google

dieſer verbrecheriſchen Gewaltthat mit gefänglicher Einziehung beſtraft.

Aber die Geſchichte iſt noch nicht zu Ende. — L— ſtellte den Schmuck zurück. Schon wollten die beiden C— ihn zu ſich nehmen, als der jüngere gewahr wird, daß das Geſtein unecht, daß der ganze Schmuck falſch iſt. — Sogleich wird L— zur Rede gezogen, aber er betheuert, ja beſchwört, daß es der nähmliche ſey, den er erhalten habe. — Man begnügt ſich aber damit nicht. Es wird eine Unterſuchung eingeleitet, aus welcher ſich ergiebt, daß L— den echten Schmuck durch die dritte Hand verkauft hat, nachdem er ſich den falſchen hatte anfertigen laſſen. Jener mußte alſo zurückgelöſet und dem Eigenthümer ausgefolgt werden. — Die beiden C— eilten ſo ſchnell als möglich über die Grenze, und in den Schooß ihrer Familie zurück.

Im Liechtenthal.

25 auf 4 Feuerſtellen; 60 auf 6 Feuerſtellen; 134 auf 7 Feuerſtellen; mehrere 1000 auf etwas mehr als 9 Feuerſtellen! Das iſt die Proportion.

Die größern Zahlen bedeuten augenſcheinlich kleinere Leute, Kinder genannt. Alſo auf dem geſegneten Herrſchaftsgrunde Liechtenthal bey dem in dieſer Hinſicht ſehr ungeſegneten Städtchen Wien (innere Stadt) kommen in den 211 Häuſern 25 Kinder auf 4 Heerde; mehrere 1000 Kinder kommen auf etwas mehr als 9 Heerde (aber leider nicht, um auf ſelben gebraten zu werden).

Hat ein Haus, ein Häuslein nur einen Heerd oder gar

Digitized by Google

keinen, so sitzen doch 12—14 Kinder darauf. Und gleichwohl wird die Gesammtzahl der Einwohner dieses Liechtenthals auf 7032 angegeben. Wie irrig! Die Zahl der Kinderseelen allein beträgt 2888889. So geht es in der Statistik zu!

Wenn ich sage: über 2888889, so verstehe ich darunter natürlich viel mehr, eine viel größere, eine unendliche Ziffer. Es verhält sich mit den lieben Kleinen in diesem lieben Liechtenthal genau so, wie mit dem Geldquantum eines geographisch großen Reichs, von welchem der große Humboldt nachweist, daß es eilf Theile des in Europa befindlichen Goldes besitze, das ganze übrige Europa also nur $^1/_{12}$.

Gerade so ist es mit der Kinder-Population des Liechtenthals. Dieses Thal, auch an pecuniären Liechtenthalern nicht arm, enthält in seinem fruchtbaren Schooße eilf Zwölftheile des in ganz Europa befindlichen Kindervorrathes, also wenigstens so und so viele Millionen. Welch ein Magazin des enfans!

In diesem ganzen übrigen Europa (man reise nur ein wenig herum, so wird man es bestätigt finden) sieht man hier und da so 2—3, oder 4—5 sogenannte Kinder beysammen stehen oder sitzen, springen oder rennen, hucken oder gaukeln und was dergleichen Stellungen mehr sind.

Geh aber, mein lieber parallelziehender Reisender, mein lieber, hochverehrter Freund Balbi, ein wenig im Liechtenthale spazieren. Da siehst Du nicht etwa 2—3, oder 100—6000 solcher lieben Kleinen an Hausthorstaffeln, an Straßenecken, an Brunnen, bey Obstständchen, bey Lebkuchenzelten, an Wurstläden und dergleichen versammelt; ey, diese Zahl der Kleinen wäre eine sehr kleine Zahl. „Was erblick ich," wirst Du ausrufen, „auf jenem kleinen Vorplatz? Ist das

Digitized by Google

nicht eine Volksſammlung ſo à l'anglaise (aber nicht Beefſteakiſch)." Du kommſt näher und näher, und während ſonſt die Gegenſtände in allmähliger Annäherung immer größer werden, iſt es hier der umgekehrte Fall. Die Mitglieder dieſer Volksverſammlung werden immer kleiner; Du kommſt endlich heran, und erblickſt lauter kleine Kinder.

So in großen Rudeln, in gewaltigen Maſſen und Gruppen wogen und fluthen die lieben Kleinen des Liechtenthals einher. Sie ſind wohl ein wenig ausgelaſſen, aber eine gewiſſe Geſetzheit iſt ihnen eigen. Sie ſind genial, voll Humor, äußerſt mutterwitzig, (Mutterwitz, weil die Herrn Mütter immer witzig, immer witziger als die Väter); ſie ſind voller Geſundheit und Leben; ſehr hungerig und doch ſehr genügſam (ein paar Dutzend Aepfel, ein paar Laibe Brod), ungebehrdig und doch ſehr lenkſam: kurz, verſtändig und jedenfalls äußerſt intereſſant.

Dieſe jungen Liechtenthaler, mein Herr Reiſender, bilden gleichſam einen Staat im Staate. Ihre Eltern, meiſt außerhalb des Hauſes beſchäftigt, können ſich nicht viel um ihre Sprößlinge bekümmern. Dieſe, kaum auf der Welt, ſind ſchon der großen Geſellſchaft ihrer kleinen Collegen einverleibt, ja faſt überlaſſen. Die ſympathiſirenden Seelen ſchließen ſich aneinander; durchziehen den Grund; machen allerhand Subſiſtenz-Geſchäfte; tauſchen Holzſpäne gegen Kirſchen, ein Stück Brod gegen ein Würſtlein, oder ein Würſtlein gegen einen lebkuchenen Reiter, oder ein lebkuchenes Fatſchenkind gegen ein paar Erdäpfel. Es ſind kleine Caravanen auf eigene Fauſt.

So lancaſteriſiren ſie einen großen Theil des Tages umher, und finden ſich Abends ſehr ſolid ſchon bey Zeiten im älterlichen Hauſe wieder ein.

Digitized by Google

Zuweilen bringen sie allerhand mit, als kleine, unschuldige Beulen, größere blaue Flecken, kleine Löchlein in den kleinen Köpfen oder Gefäßen und solche chirurgische Bagatelles, die aber des andern Morgens gewöhnlich verschwunden sind. Diese guten Naturen sind sehr fleißig im Lernen, sehr genügsam im Lernen und gehen schnell, wie sie herangewachsen, zu practischem Nahrungsverdienst über.

Nur das muß sie billig verdrießen, daß ihre Anzahl so gering eingetragen wird in den statistischen Werken. Diese Zurücksetzung nagt an ihnen.

Nirgends auf Erden sind so viele Kinder als im Liechtenthal. Im Liechtenthale sind die Kinder der ganzen Welt. Ueberall fast nur einzelne Tropfen: hier ist das Meer, der Kinder-Ocean.

Es lebe die Kinderwelt im Liechtenthal!

Es lebe das Kinderballet im Liechtenthal!

Ferneres über Stoll den Dichter.

Zu dem, was im 2. Theile über den bedauernswerthen Dichter (Joh. Ludw.) Stoll gesagt worden, läßt sich Einiges nachtragen, besonders was seine gemeinschaftliche Wirksamkeit mit Seckendorf betrifft. Leo Freyh. v. Seckendorf, der bekannte begabte Musensohn, dessen Oheim österreichischer Feldzeugmeister war, kam 1807 nach Wien. Er verband sich mit Stoll zur Herausgabe einer Zeitschrift: „Prometheus", die eine literarische Befreundung Österreichs und Norddeutschlands begründen sollte. Es gelang, wichtige Nahmen zu gewinnen; unter Anderm erschien Goethe's Pandora als Origi-

Digitized by Google

nal im Prometheus. Es kamen davon 1808 in Geiſtingers Verlag 6 Hefte heraus. Die Fortſetzung aber unterblieb, mitunter des bevorſtehenden Krieges wegen. Seckendorf trat als Hauptmann in das 4. Landwehr-Bataillon ein, zog ins Feld, hielt ſich tapfer, vornähmlich bey Ebersberg. Wie heroiſch ſich da die Wiener-Landwehr benahm, ehrt die Geſchichte. Seckendorf, einen kühnen Ausfall auf die Brücke unternehmend, fiel, ſchwer verwundet von einer Kugel, ward wohl in den Markt gebracht, jedoch in einer Scheuer ein Opfer der Flammen. Dieſer Verluſt eines geliebten Freundes und Genoſſen war für Stolls zärtliches Herz ein harter Schlag. Um ſeine kärgliche Exiſtenz zu friſten, fuhr er fort, literariſch thätig zu ſeyn. Alsbald las man an den Straßenecken affichirt: „Bey Geiſtinger iſt erſchienen: Neoterpe; ein Schnecken-Almanach ꝛc. von J. L. Stoll.“ Dieſes geniale Product, an welchem übrigens die Goethe'ſche Schule nicht zu verkennen, machte Eindruck; ſelbſt die Franzoſen, wenn ſie auch nur einiger Maßen Deutſch verſtanden, fanden Geſchmack daran, ſchon gereizt durch die von Grüner dabey befindlichen frappanten Bilder. Stoll wohnte im erzbiſchöflichen Gebäude auf dem Heidenſchuß, ober dem Freyherrn v. Retzer, in einer ärmlichen Stube, in der er, auf einem Rechaud den ganzen lieben Tag hindurch ſchwarzen Caffeh kochte und ſchwarzen Caffeh trank. Mit ihm bekannt, wollte ich ihn beſchäftigen. Ich ſprach von einer ausführlichern Biographie Schillers. Stoll war gleich bereit dazu, verſicherte viel noch Unbekanntes zu wiſſen, da er mit dem Helden perſönlichen Umgang gehabt; wies mir auch 2 Briefe Schillers an ihn. Ich ſchaffte das Material, mußte einen Geldvorſchuß leiſten, erhielt aber kein Manuſcript. Von Stoll wendete ich mich ab, übertrug die Sache dem gebildeten und geiſtreichen nachmahligen Dom-

Digitized by Google

prediger Khünl, und das Buch erschien unter dem Titel: „Biographie Schillers und Anleitung zur Critik seiner Werke." Da es Absatz fand, so verfiel ich auf eine andere biographische Speculation, machte mich, da es dem Manne doch gar so schlecht gieng, wieder an Stoll, kam aber eben so arg an. Das Individuum des Buches war Kotzebue; der Titel: „Augusts v. Kotzebue Selbstbiographie." In dieses Autors zerstreuten Schriften finden sich fast über alle seine Lebensmomente Nachrichten; diese aneinander gereiht, gab seine Biographie, und zwar, buchstäblich genommen, seine Selbstbiographie. Von dieser Idee gieng ich aus. Das Buch trat (1811) ans Licht, und machte Glück. Herr v. Kotzebue, das kann man denken, war höchlich überrascht, aber nichts weniger, als böse. Ich erhielt ein recht artiges Schreiben von ihm, in welchem er mir nur vorwarf, daß ich ihn nicht vorerst in Kenntniß gesetzt. Im Morgenblatt aber änderte er die Sprache, worauf jedoch alsbaldige Verständigung folgte. Dem guten Stoll war leider nicht mehr zu helfen. Der edle Justinus Kerner wird das selbst eingesehen haben. Wie Andere der Weintraube ward Stoll wohl der Caffehbohne Opfer. Er starb den 22. Juni 1815.

Eine Wiener-Sage.*)

Die Oheime waren von je her etwas anrüchig. Frage man nur die Neffen! Frage man nur die Nichten. Zwar

*) Derley Sagen werden auf verschiedene Manier erzählt. Mit andern aber soll man das nicht thun. Es giebt deren, die sehr ehrwürdig sind.

Digitized by Google

mit Nichten mit nichten so arg, so wie Tanten bey Neffen stets in etwas besserem Ruf als bey Nichten. Es erklärt sich billig. Und wie erst mit Vormündern.

Bleiben wir bey einem Herrn Onkel stehen!

Wie es noch nicht am Thury, sondern noch im Siechenals hieß, hatte da ein Onkel ein Haus, und sein Neveu wohnte bey ihm.

Der Neveu war seit einiger Zeit sehr zerstreut, vernachläßigte seine Arbeit, vernachläßigte den Onkel selbst, und stand oft stundenlang am Fenster und gaffte. Der Oheim kam bald dahinter; denn eines Tages entdeckte er im Hause gegenüber eine Jungfer, welche ebenfalls stundenlang am Fenster stand und gaffte.

Diese Jungfer war wirklich eine Jungfer, ehrlicher Leute ehrliches Kind, ein Grundkind; es war nichts an ihr auszusetzen, selbst das stundenlange Gaffen nicht; aber sie war eine arme Braut. Der Onkel sagte: Nein!

Die Jungfer aber und der Junggeselle sagten insgeheim: Ja! obschon nur mit den Augen, was gewiß sehr solid war, aber voraussetzte, daß wenigstens das unschuldige Gaffen nicht unterblieb. Dieses Gaffen jedoch von Seite der Jungfer dauerte oft noch fort, wenn auch der Neffe nicht mehr am Fenster stand. Alles aber hatte der Herr Onkel genau observirt.

Eines Tages hatte der Neffe in die Stadt zu gehen. Er war schon eine halbe Stunde fort, und die Jungfer stand noch immer am Fenster. Ja, es wurde 10 Uhr, 11 Uhr, Essenszeit, und noch immer stand die Jungfer am Fenster und der Neveu war noch immer nicht zu Hause.

Der Herr Onkel setzte sich also allein zu Tische. Es war ein Freytag. Er verzehrte seine Bierſuppe und sein schwei-

Digitized by Google

nernes Schnitzel, denn er war ein Eklektiker in Kirchensachen, vielleicht auch ein heimlicher Lutheraner, die eben damahls auch am Thury auftauchten; er verzehrte auch seinen schwarzen Wecken, und trank seine ehrliche Halbe Zweipfennigwein, und ließ es sich schmecken. Zuweilen aber stand er auf, gieng an's Fenster, und siehe: Die Jungfer stand noch immer am Fenster. Er schüttelte den Kopf, dann den Bauch vor Lachen, über die Thörinn, und machte ein kleines Schläfchen, was damahls der schwarze Caffeh war.

Als er erwachte: Die Jungfer noch immer am Fenster. Er bewunderte dero Standhaftigkeit, ärgerte sich aber, und zwar etwas ängstlich über den noch immer nicht zurück gekehrten Unterverwandten. Allein, es wurde Abend, es wurde Nacht, und wieder Morgen: Der Neffe war noch immer nicht da; die Jungfer war noch immer am Fenster.

Tage fingen jetzt an zu vergehen und Wochen: es war ebenso.

Nun aber kam ein Bothe mit einem Briefe aus dem benachbarten Markgrafthum Mähren; der klärte Alles auf.

Die Jungfer hatte in diesem Markgrafthum eine schöne Erbschaft gemacht. Sie setzte den Junggesellen davon in Kenntniß, und Beyde giengen gemeinsam in das Markgrafthum hinüber, blieben auch gemeinsam, und machten sich daselbst ansässig. Sie verfertigte Hauben, und er verfertigte Haubenstöcke; und befanden sich Beyde sehr wohl in diesem Familienzustande. Sie, wie sie noch ledige Jungfer war, hatte ebenfalls Hauben verfertigt, zu der Zeit, wo der ledige Geselle am Fenster selbst den Haubenstock gemacht. An dem Tage aber, da sie aufgebrochen war nach dem Markgrafthum, hatte sie ihren einzigen Professionshaubenstock recht zierlich herausgeputzt mit ihren eigenen leiblichen Kleidungsstücken,

Digitized by Google

und ihn sehr geschickt hinpostirt an das Fenster, die Vorhänge ein klein wenig darüber gezogen, und so stand sie zur Unterhaltung für den Herrn Onkel Tag und Nacht am Fenster.

Am Thury existirt noch heut zu Tage das Haus, heißend: „Wo die Jungfer am Fenster steht." Nach einer andern Version wird es auf den Michaelbayrischen Grund verlegt und genannt: „Wo die Jungfer zum Fenster hinaus sieht." Diese Benennung hat aber gar Manches gegen sich. Wie wird es einem Haubenstock einfallen können, Tag und Nacht zum Fenster hinaus zu schauen.

Was es mit dem Herrn Onkel weiterhin für ein Bewandtniß hatte, das kümmert uns gar nicht. Wir sind mit unsren eigenen 2 Herrn Onkeln selbst sehr übel angekommen. Vielleicht war er so klug, in das Markgrafthum überzusiedeln, um daselbst Gänse und Hühner zu mästen für seinen Neffen und seine Neffin.

Die neue Hero und der neue Leandros.

Nun giebt es aber Leute, welche die Mähr von der Fensterjungfer anders zu erzählen pflegen, wie das wohl so überhaupt bey allen Geschehnissen der Fall.

Diesen Leuten zufolge war das vis-à-vis des Haubenstocks kein solcher Neffe, sondern ein ordinärer Siechknecht oder Krankenwärter im dortigen Spital, im Jahre 1410, wo die Pest wüthete.

Die Jungfer, oder das Mensch, die Magd, wenn man will (denn jetzt propter Siechknecht müssen wir sogleich die Benennung ändern) gaffte zu bestimmten Stunden hinaus. Dero

Digitized by Google

Junggeselle, jetzt müssen wir aber schon sagen: Dero Knecht, dero Kerl zu sehen.

Eines Morgens aber sieht sie ihn nicht, oder vielmehr, in einer Situation, welche etwas ernsthaft ist.

Den Tag und die Nacht zuvor hatte es schrecklich geregnet. Die Als war ausgetreten, schoß wogend und schäumend, brausend und brandend an dem Siechenhaus vorbey. Allerhand trug die Als auf ihrem Rücken: Möbeln, kleine Häuser und kleine Kinder, große Bäume und große Leute. Unter diesen großen Leuten befand sich auch der geliebte große Kerl der kleinen Jungfer; sie erkannte ihn gleich.

Sie ermannte sich auch gleich; sie überlegte nicht lange; in die tosenden Wellen der gelblichbräunlichen Als sprang sie auf den Amanten los, suchend und findend mit ihm ein gemeinsames Grab in der kühlenden Fluth.

Mit dem Krankenwärter jedoch hatte es sich also verhalten: In derselben Nacht ward er selbst angesteckt von der Pest, und gieng sogleich drauf. Man packt ihn, man wirft ihn in das Flüssel; Natur. In dem Augenblick erschaut ihn sein Weibsbild.

In seiner Truhe hatte man eine Menge Sachen der Patienten gefunden; Uhren, Pfennige, silberne Kreuzchen, wollene Halstüchel, einige Dutzend Eheringe, granatene Hemdknöpflein, kleine Beutelchen mit kleinem Geld, ein paar Hosenträger, zwey Halsschnallen von Tomback, auch zwey Schnupftüchel. Der Kerl war ein Schnipfer.

Bey diesem Gauner können wir, wenn es beliebt, noch Folgendes annehmen: Es war noch das Merkwürdige an ihm, daß er, zusammen nicht 10 Finger, sondern 17 Finger hatte. Eine gute Ausrüstung für einen Schnipfer das.

Digitized by Google

Greißlerohazy.

Die Wachstube erbebt von dem schallenden Gelächter der Mannschaft. Die Wachstube selbst will bersten von dem wiehernden Lachen der Grenadiere. János Mihalihazy allein schweigt ernst und düster. Endlich stimmt auch János Mihalihazy in das sardonische Gelächter mit ein.

János Mihalihazy stellt die kleine Mulde (in der österreichischen Volkssprache: Malterl) voll kleiner Kässtücke hin, setzt sich auf die Pritsche und stopft sich seine Pfeife.

Hiermit ist aber das kleine Histörchen noch nicht aus. János Mihalihazy war zu einem Victualienhändler geschickt worden, für seine Kameraden Käse einzukaufen, solchen, wie man ihn in der Auslage der sogenannten Greißler in kleinen Mulden zur Schau gestellt findet. János Mihalihazy betrachtet eine solche Mulde, macht seinen Calcul, nimmt die Mulde sammt Inhalt ganz unbefangen, und geht damit hinein in den Laden.

Herr Greißler, bitt ich wägen.

Recht gern, Herr Soldat.

Der Greißler wägt ab und sagt 6 Pfunde.

Der Herr Soldat fragt, was er sey schuldig.

Der Herr Greißler antwortet: Gar nichts, lieber Herr Soldat; gehen Sie in Gottes Nahmen.

Sollte der Greißler glauben, es sey seine eigene Waare? Mit nichten. Er war weit davon entfernt.

János Mihalihazy war auch bald weit davon entfernt, und erzählte seinen Kameraden die vermeintliche Generosität des Herrn Greißlers.

Ah, daher also das unmäßige Gelächter?!

Hiermit ist aber das Histörchen noch nicht aus. Der

Digitized by Google

Greißler vermißt bald seine Mulde. Es geht ihm ein greißlerisches Licht auf, aber zugleich ein Gedanke „des Schweißes der Edlen werth.“

Der Greißler ist Patriot und liebt die tapfern Grenadiere. Er nimmt aus seinem Laden einige Laibe Brod, läßt eine große Flasche 36er füllen, und begiebt sich damit auf die Hauptwache. „Zu dem Guten bringt er das Beste.“ Die Räthsel klären sich auf, und die Wachstube will schon wieder bersten von der donnernden Vivat-Salve.

Vivat János Mihalihazy! Vivat Victualienhändlerohazy! Vivat Greißlerohazy!

Hazy, Hazy! Vivat! Hazy!

Erfindungen im Irrenhause.

Kommt man aus China auf Besuch nach Deutschland, so macht man bey der Rückreise eine Abschiedsvisite. Das ist so die Sitte.

Doctor Heastly beschloß, sich ihr zu fügen, den Baron Allwin *) noch einmahl zu sehn.

Der Doctor hatte nur kurze Zeit in dieser großen Stadt verweilt. Von den Celebritäten, die er vor 40 Jahren auf der Redoute gesehen, war fast keine mehr am Leben; und die göttlichen Frauen, von denen er geschwärmt: O Himmel!

Es war ihm mehr um die nähere Kenntniß der Medizinal-Anstalten zu thun, deren Ruhm selbst nach China gedrungen. Wir besuchten sie. Sie waren für den Doctor,

*) Sohn des Marquis St. Germain.

Digitized by Google

wie die Aerzte selbst, Gegenstände des Staunens, der Bewunderung, des Enthusiasmus. Zur Zeit des großen Frank, sagte er, meines Freundes und Gönners, galt ein Sprichwort: Französische Chirurgen, englische Aerzte, deutsche Apotheker. All das finde ich jetzt bey Euch vereinigt.

Damit einverstanden, machte ich ihm meine Verbeugung, und begleitete ihn in das Irrenhaus.

Wir traten ein. Der Baron schrieb.

Ich komme, sagte der Doctor, keineswegs, Sie von Ihrem Entschluß abzuhalten, Ihr Leben in diesem Kerker hinzubringen. Nein! Ich bin bloß da, die Höflichkeit zu beobachten, Ihnen zu sagen, daß ich morgen abreise.

Als wir eingetreten waren, hatten wir einen himmlischen Gesang vernommen, der aber augenblicklich schwieg. Instinctartig blickten wir fortwährend nach der Seitenwand, von wannen er gekommen. Der Baron bemerkte es, und stand auf.

Wohlan, sagte er, Sie sollen meinen Concertsalon sehen, meine Reitbahn, meinen Billardsaal und mein Laboratorium.

In diesem Zellensystem von Stuben? Es ward uns etwas unheimlich zu Muthe.

Der Baron öffnete die Flügel eines anscheinenden Bücherschrankes. Da hindurch sahen wir ein ziemlich geräumiges Gemach. In demselben Augenblick aber sprang der Tieger in weiten Sätzen heraus, zwischen uns durch, auf seinem Rücken die Baroninn und das Söhnchen. Das Antlitz dieser himmlischen Zigeunerinn war verhüllt. Ich wünschte meiner Ruhe-Glück.

In der Mitte des Locals ein Billard; an den Wänden musicalische Instrumente; im Hintergrunde ein Schmelzofen mit allerhand chemischen Requisiten. Am Plafond erkannte man deutlich, daß mehrere Zellen durchbrochen worden.

Digitized by Google

Wir kehrten zurück, und setzten uns.

Nun kennen Sie auch die Stimme, sagte der Baron. Ja freylich! Auf dem ganzen Erdenrund ist keine zweyte. Erinnern Sie Sich, was der Catalani vor so und so viel Jahren in Moskau begegnet? Sie hörte da eine Zigeunerinn singen. Sie war entzückt. Ihren kostbaren Shawl nahm sie von der Schulter, und reichte ihn der Zigeunerinn mit den Worten: Ich erhielt ihn, die Unübertroffene, als königlichen Preis; Du bist dessen würdiger.

Der Baron deutete auf seinen Shawl-Turban, hinzusetzend: Nun wissen Sie Alles.

Ein unwillkührlicher Seufzer verrieth mich. Den Eindruck sogleich zu verwischen, sagte ich: O ich weiß es auch aus Kogaliatschan. Er allein kennt diese vornehme Völkerschaft, wenn er treffend bemerkt, ihre Gestalten bey ihrer Hautfarbe sind allein im Stande, uns die bronzenen Meisterwerke des Alterthums zu vergegenwärtigen.

Der Baron nickte.

Ich bin jetzt selbst bey diesem Capitel, sprach er. Wissen Sie, was ich da schreibe?

Vermuthlich philosophische Denkwürdigkeiten, entgegnete der Doctor.

Memoiren, ja, sagte der Baron; aber solche, die sich nicht ereignet, obgleich durchaus kein Roman. Ich schreibe eine negative Weltgeschichte; die Weltgeschichte nähmlich, wie sie nicht ist; wie sie hätte seyn sollen und seyn können, ein consequentes, rundes, idealisches Kunstwerk, durchaus critischer Natur. Die Personen, versteht sich, behalte ich bey.

Wahrlich ein beyspiellos merkwürdiges Thema, rief der Doctor aus.

Wohl nicht anders, versetzte der Baron. Aber die Art

Digitized by Google

des Schreibens, als mechanische Verrichtung, ist wohl noch remarkabler. Sie müssen die Gefälligkeit haben, zu wissen, daß ich keiner Feder bedarf, keines Bleystiftes oder dergleichen. Ein einziger Blick reicht hin.

Bey diesen Worten nahm er einen unbeschriebenen Bogen Papier. Er legte ihn auf den Tisch, blickte das Papier scharf an, und in demselben Moment sehen wir die ganze Folioseite vollgeschrieben.

Vor Erstaunen fuhren wir vom Sitze auf.

Der Baron wiederholte dasselbe Verfahren noch dreymahl. Der Bogen war voll.

Sie sehen hier, sagte er, die Catastrophe Carls XII. vor Friedrichshall; lesen Sie!

Verwundert, verwirrt, wie wir waren, vermochten wir es nicht.

Es ist, sprach der Baron, sich an unsrer Verlegenheit weidend, nichts Anderes, als geistige Daguerreotypie. Sie begreifen, was das bedeutet. Wie lächerlich, unerträglich und schmachvoll zugleich: den Kopf voll Text haben, und eine Stunde brauchen, um ein paar Anecdötchen zu Papier zu bringen! Sie haben ein Drama ausgearbeitet in Ihrem Gehirn; Sie haben eine halbe Woche nöthig, zu machen, daß Sie es lesen können. Wie herabwürdigend für den menschlichen Geist! Nachhinken müssen dem Mechanismus, dem elenden Knecht, statt ihn zu beherrschen. Diese Betrachtung hat mich stets empört. Verfliegen nicht oft die herrlichsten Ideen? Und die Stenographie ist ein jämmerliches Auskunftsmittel. O! Ihr Lessing hatte wohl recht, daß es auch Mahler ohne Arme gäbe; aber auf der andern Seite, der läppische Umweg durch den Arm. Verstehen Sie?

Vollkommen, riefen wir aus.

Digitized by Google

Das ist's, sagte er, in Hitze; das! Die Erfindung ist mein. Ich ersann das Papier. Hier, betrachten Sie es. Nehmen Sie, Doctor, dieses Quartblatt. Denken Sie Sich, was Sie wollen; ein scharfer Blick darauf, und Sie werden es sogleich lesen können, von Ihrer eigenen Hand. O man weiß nicht, man glaubt nicht, welche unermeßliche geistige Kraft und Herrschaft im Auge des Menschen liegt.

Der Text des Doctors war: Ja, der ist der leibliche und geistige Sohn Saint-Germains ꝛc.

Augenblicklich war die Seite voll.

Eine unheimliche Befangenheit, sogleich aber ein förmlicher Schreck unterdrückte selbst den Ausruf des Erstaunens. Das Blatt entfiel des Doctors Händen.

Kurz, sagte der Baron, das Facit ist, daß ich eben so schnell schreibe, als ich denke. Meine Welthistorie ist in zwey Tagen fertig, 40 Bogen stark. Da sehen Sie. Ich bin bey Carl dem Großen. Carl XII. aber lasse ich bey der Festung nicht umkommen; bey Leibe. Er hat ein Duell mit Peter dem Großen, und dieser kommt um. Verstehen Sie mich wohl meine Herren, recht wohl!

Wir verstanden ihn recht wohl.

Ich spiele da, fuhr der Baron lächelnd fort, ein wenig die Rolle des großen Schicksals; es unterhält mich. Ich probire zugleich mein Papier. Die Erfindung geht mit mir zu Grabe. Die Leute werden sie schon selbst machen. Ueberhaupt, Sie glauben nicht, wie weit wir in unentbehrlichen Inventionen noch zurück sind, nach denen wir lechzen im unklaren Drang des Bedürfnisses. Aber ich sage Ihnen, lachen wird man schon in 10 Jahren über jene technischen Fortschritte, die man jetzt schon für die genialsten hält, ja für die allerunglaublichsten Erfindungen, wie dieß mein Papier.

Digitized by Google

Der Mensch ist da, die Natur durch und durch zu beherrschen. Ihr Fichte sagte gut: wir werden allmählich alle ihre Schleyer lüften. Aber wissen Sie, meine Herren, das Geheimniß liegt darinn, auf die materiellen Dinge geistig und nicht auf Umwegen, sondern unmittelbar zu wirken, wie bey meinem Papiere.

Ich bin ziemlicher Physiker, bemerkte Doctor Heastly; aber den vollen Sinn Ihrer Worte, Herr Baron, vermag ich nicht zu fassen; ich gestehe es.

O, entgegnete Allwin, dann müßte Ihnen eine andere meiner Erfindungen noch räthselhafter seyn. Wissen Sie was, lieber Doctor? Die Leute in China haben Anlage dazu. Ihnen lieber Mann, Freund meines Vaters, der Sie Sich opferten für seinen Sohn; ich muß dankbar seyn. Eine Probe wenigstens sollen Sie davon haben! Ja, wohlan! Ich theile Ihnen das Geheimniß mit. Es sey Ihr Eigenthum, werden Sie groß und mächtig damit. Die Chinesen sind ohnedieß die Erfinder der Buchdruckkunst. Gut denn, es gilt.

Ich konnte nicht umhin, den Baron zu unterbrechen. Es ist nicht Idiosyncrasie, wenn ich zittere vor Grimm schon beym fernen Anblick eines Druckerey-Jungen, der eine Correctur bringt. Es hat einen factischen Grund. Herr Baron, sagte ich, das wäre, was Noth thut. Keine von allen Erfindungen auf Erden hat noch so wenige Fortschritte gemacht als die Typographie. Wenn man nimmt, seit Guttenberg: es ist so gut als gar nichts geschehen.

Jetzt aber Alles, entgegnete der Baron rasch; Ich!

Bey diesen Worten nahm er den Manuscriptbogen Carl XII. in die Hand, und durchgieng ihn flüchtig. Dann nahm er einen weißen halben Bogen, warf einen Blick darauf, und wir lasen: „Carl XII. bey Friedrichshall; neueste Aufschlüsse

Digitized by Google

über die Cataſtrophe. Verfaßt, geſchrieben und binnen einer halben Minute gedruckt, von mir dem Sohne des Marquis Saint-Germain, den 18. Mai — 1845."

Dieß iſt der Titel, ſagte er. Wir nehmen an, das Ding ſey ein kleines Opus, eine Broſchüre in Octav. Nun aber, meine Herren, bereiten Sie Sich vor. Sie werden Faſſung nöthig haben. Das Experiment wird Ihren Geiſt betäuben. Solch ein Reſultat wird Ihnen als ein volles reines Wunder erſcheinen, als Zauberſpuk, oder als Sinnentrug, oder Sie werden Sich zu Tode lachen, als über ein gutes Kunſtſtück der Charlatanerie. Mir iſt das gleichgültig. Ich ſage Ihnen aber nur noch, daß Sie die Allgemeinheit dieſer Erfindung noch erleben können; ich ſelbſt habe ſie nur anticipirt.

Dieß geſprochen, ſtand er auf, ergriff das Manuſcript, öffnete die Thüre des Bücherſchranks, und gab uns ein Zeichen, in den Salon zu treten. Er ſchritt an den obern Theil des Billards, deſſen Tafel auf einem ringsum geſchloſſenen Kaſten ruhte, und ſchob die Handſchrift, der Länge nach in eine Oeffnung zwiſchen die Bande der Tafel und den Kaſten. Alsbald vernahmen wir in dem Innern des Kaſtens ein ſonderbares dumpfes Gebrauſe und Geraſſel. Der Baron gieng ſchnell wieder zu uns herüber, öffnete eine meſſingene Klappe, und, ha, welch ein Anblick! Dutzende von Broſchüren ſchoſſen fort und fort heraus; mit Gewalt drängten ſie ſich aus der Klappe, wie durch Stöße; lauter grün geheftete Broſchüren.

Der Baron nahm zwey Exemplare vom Fußboden auf, und präſentirte ſie uns, Jedem Eines, mit einer höflichen Verbeugung.

Keines Wortes waren wir mächtig; ſtumm ſahen wir einander an.

Digitized by Google

Es war die kleine Schrift: Carl XII., superb gedruckt, zwey Bogen in Octav, nett geheftet.

Die Auflage, sagte der Baron, ist 50.

Die Anzahl lag zu unsern Füßen. Eben flog das Manuscript zuletzt aus der Klappe. Diese schloß sich.

Wir verharrten sprachlos.

Von Eindrücken überwältigt, blickten der Doctor und ich uns an, wie fragend.

Mir fiel der geistreiche Vergleich eines unsrer beyden Schlegel ein. Ich brachte ihn, zum Baron gewendet, vor. Dieß sind die Worte: „Der Gedanke verhält sich zum Buchdruck, wie der erste Kuß zum Wochenbette."

Der Baron lächelte nickend.

Ich setzte hinzu: Hier aber giebt es keine Stufengänge. Idee und Product in ein und demselben Moment.

Da eben liegt es, sagte der Baron. Die physische Natur macht keine Sprünge; das ist wahr, ein altes, unumstößliches Gesetz. Aber die Kunst soll es vermögen; das ist ihre höchste Aufgabe. Sie verstehen mich.

Und hier, sprach der Baron zum Doctor, hier haben Sie die Notiz über den Bau der Maschine. Ich bemerke noch: Druckfehler sind unmöglich.

Die Sprache versagte uns den Dienst.

Der Baron sah nach der Uhr.

Der Bediente trat ein.

Der Doctor nahm Abschied.

Wir verließen das Irrenhaus, in welchem ein Mensch wohnt, freywillig für zeitlebens, so mächtig an Geist.

Ueber das Experiment, welches wir gesehen, wird mancher Leser vielleicht lachen oder sonst Etwas. Allein, über das

Digitized by Google

Experiment, welches wir gesehen, wird in einiger Zeit mancher Leser vielleicht nicht lachen oder sonst Etwas. Gedulde man sich! Erwarte man Alles, und noch mehr, als Alles.

Nicht todtes Wissen, sondern lebendiges Können, und thatsächliches Wirken: kein Deutscher!

Allüberall und immer und ewig: Des Lebens Höchstes ist die Kraft!

Eyb,

Wilhelm Freyherr von, noch ein kräftiger, junger Mann, war ein lyrischer Dichter von Beruf. Er war sehr productiv. Kein Tag durfte vergehen, ohne daß er wenigstens ein Carmen hervorgebracht, wirklich nulla dies sine linea. So häufte er wohl mehrere Hunderte auf, die er auf Velin nett abschrieb und aufbewahrte. Sie sind größtentheils noch vorhanden, in Verwahrung seines talentvollen Sohnes, der k. k. Cadet ist. Einige sind in Zeitschriften und Taschenbüchern abgedruckt. Er war ein unmittelbarer Abkömmling des alten Poeten Albert von Eyb im 15. Jahrhundert, dessen Margarita poetica zuerst zu Nürnberg 1472 erschienen. Unser Eyb war ein nicht ungewöhnlicher Kenner der Naturgeschichte, Freund des würdigen Trattinnick, ein trefflicher Calkulator und Comtorist, ein wackerer Mensch und Freund. Auch ihn nagte und ätzte unbegreiflicher Lebensüberdruß von hinnen. Geboren den 26. Dezember 1795, gestorben den 20. Januar 1831. Folgendes seiner Gedichte ist des Aufbewahrens wohl werth:

Digitized by Google

Im Tempel am Leopoldberge.

Laß raſtend unter dieſen Säulen
Uns ſchauen in das Blüthenthal:
Das Auge faßt mit Einemmal
Die Reize nimmer, die da weilen! —

Hier müßte jede Wunde heilen
Und enden jede ird'ſche Qual;
Es meint den offnen Himmelsſaal
Die freye Seele zu ereilen!

Was unſre Sinne hier empfinden,
Das können Worte nicht verkünden!!
Hier muß das Lied des Sängers ſchweigen;

Hier ruht des Malers Meiſterhand;
Die Menſchenkünſte werden Tand,
Um tief vor Größerm ſich zu neigen.

Die Collinſche Stiftung.

In Savagerys Sammlung der Stiftungen ꝛc. Seite 192, lieſt man: „Herr Heinrich von Collin hat vermöge des zu Wien den 26. Dcbr. 1813 errichteten Stiftsbriefes Handſtipendien an der hieſigen Hochſchule mit jährlichen 300 fl. W. W. geſtiftet, wozu nach Vorſchrift des Stifters nur ſolche Jünglinge zum Genuße berufen ſind, welche ſich durch Talente, Fleiß und tadelloſe Sitten auszeichnen, die philoſophiſchen Studien zurückgelegt haben, und in den 1. Jahrgang der Rechtsſtudien eintreten. Der Genuß dauert bis nach

Digitized by Google

vollendeter Rechtswissenschaft. Die Gesuche werden bey der n. ö. Regierung eingereicht".

Collin selbst war aber nicht der Stifter, sondern Graf Moritz Dietrichstein, ein Mann, dessen Tugenden und Verdienste Jedermann kennt, ehrt und bewundert. Der Graf war inniger Freund des Dichters; er faßte den Gedanken, ihm ein Denkmahl zu errichten, und ließ Einladungen ergehen, unter Anderm auch in den vaterländischen Blättern.

Die Beyträge flossen reichlich. Der Kaiser, die Kaiserinn, die Erzherzoge, der ganze Hof schloßen sich an; alle Provinzen waren thätig; die Galizier sehr, wie der Gouverneur Graf Goeß selbst; in Ungarn Graf Joh. Mailáth; Graf Franz Chorinsky und der unvergeßliche André in Mähren; in Böhmen die Fürsten Schwarzenberg, Lobkowitz und Kinsky, der Graf Czernin; in Wien besonders Graf Jos. Dietrichstein, Graf Fries, Baron Steigentesch; alle Stände, alle Classen des Publikums traten in Begeisterung fördernd bey.

Graf Moritz Dietrichstein veranstaltete eine musicalische Akademie: Collins Feyer, gegeben den 15. Dec. 1811 im Universitätssaale. Den 3. Apr. 1812 erfolgte im Burgtheater eine zweyte Feyerlichkeit; die Theater in Lemberg und Prag schlossen sich diesem Beyspiele an; das Prager gab des Verewigten letzte Arbeit: die Horatier und Curiatier.

Der Grundstein des Denkmahls in der Carlskirche wurde den 12. August 1813 durch den Oberstthofmeister Fürsten Trautmannsdorff gelegt; die feyerliche Enthüllung gieng den 1. Septbr. vor sich.

Eingegangen waren 16956 fl. 29 kr. Von den Kosten des Monuments und den Geschenken an Arme blieben 6000 fl. übrig. Da machte Graf Mor. Dietrichstein den Vorschlag zu

Digitized by Google

obiger Stiftung; auf diese Weise also entstand sie. Sie heißt allerdings die Collinsche; dem Grafen Dietrichstein aber ist sie zu verdanken.

Pleuk.

Kein Mensch in ganz Wien hatte so viele neue blau broschirte Bücher als Pleuk; alle Wände eines großen Zimmers waren voll davon, in der Weihburggasse im alten Hause neben der Kaiserin von Oesterreich. In der Mitte dieses Zimmers saß er und schrieb den ganzen Tag aus und nach diesen blauen Broschuren neue Bücher, aber Alles mit Talent und Leichtigkeit, Tendenz und Tact, zu gutem Absatz, latein und deutsch. Auf die Praxis verzichtete er zuletzt fast ganz. Bey seinen litterarischen Arbeiten half ihm Eyerel, einer der gelehrtesten Aerzte von der Welt, aber ein armer, armer Teufel, ein Cynicker, wie es fast noch keinen gegeben. Sein Aeußeres war eine Callot'sche Bettlerfigur; wo er wohnte, wie er wohnte? was er aß und trank; wie er aß und trank? läßt sich nicht schildern. Und dazu noch einige Rangen bey den drey Brüdern. Seine Commentarien zu Stolls Aforismen beurkunden seine Erudition.

Ein guter Wirth.

„Hoho! Hoho!" Das ist nicht etwa so ein leerer Ausruf, dieses „Hoho!" — Es ist der volle Name eines sehr merkwürdigen Mannes, eines sublimen Calculators; der Name

Digitized by Google

eines combinatorischen Genies, eines raffinirten Ersparungs-Künstlers.

Kommt heran und lernt, Ihr Alle, die Ihr nicht zu öconomisiren versteht, und doch so gern öconomisiren möchtet, sollt und müßt. Kommt heran und erbaut Euch an dem hohen Muster, dem erhabenen Vorbilde dieses Wirthschaftsboldes! Hört, Hört!

Hoho hat erspäht, daß im Lerchenfelde der edle Gerstensaft um 4 kr. wohlfeiler ist. Er geht jeden Abend in dieß paradiesische Lerchenfeld, und trinkt da jeden Abend seine 4 Maß. Hoho hat eine volle Stunde dahin zu gehen; er hält sehr darauf, Zeit zu ersparen und seine Stiefelsohlen zu schonen. Auch ist das Bier Gift für seine Gesundheit. Er ist mit einer bescheidenen Halben schon gesättigt. Aber was liegt an dem Allen: Er hat jeden Abend einen reinen Profit von 16 kr., welch süßes Gefühl ihm in Folge des genossenen Quantums die ganze Nacht vorschwebt.

Hoho! Was habe ich gesagt? Er gehe zu Fuß in das Lerchenfeld, und schone doch gern seine Sohlen? Welcher Irrthum! Welche Uebereilung, wenn man so in Gedanken hinschreibt! Welche Verläumdung des Herrn Hoho, dieser weise Oeconom weiß den Werth der Zeit und den Werth der Sohlen, die er so ungern mit Füßen tritt, sehr zu schätzen. Um in das Bier-Dorado, wo ihn sein sicherer Gewinn von 16 kr. erwartet, zu gelangen, nimmt er einen Fiaker, aber einen Bekannten, einen Fiaker, der um antiquarische Preise fährt. In das Lerchenfeld um 1 fl. 12 kr., ist das nicht ein Spottgeld?

Hoho liebt es, zu menagiren. Er hat eine Menage, und dabey eine Menagerie, denn er weiß aus Buffons Naturgeschichte sehr wohl, daß die jungen Hühner von selbst groß

Digitized by Google

werden, weil sie nichts anders zu thun haben, als zu wachsen. Statt des Rindfleisches, dieses zu ersparen, läßt er solche junge Hühner aufsetzen, oder noch lieber junge Forellen, weil er Gelegenheit hat, selbe aus der Quelle, das Stück um 24 kr. zu beziehen, und er bedarf zur Substituirung des Rindfleisches vier Stücke solcher Forellen.

Statt des Brodes bedient sich der umsichtige Hoho lieber der Linzertorten, weil sein Nachbar, der Zuckerbäcker, sie ihm um den Erzeugungspreis liefert, das Stück um 24 kr., während der Ladenpreis 48 kr. ist.

Nun, wie hält es dieser weise gute Wirth denn mit dem Getränke? Ganz seiner würdig. Er findet, daß ihm der säuerliche Oesterreicher zu viel Durst errege. Er ist gewohnt, Mittags eine Halbe zu sich zu nehmen; allein der Genuß dieser Halben macht, daß er noch eine zweyte Halbe zu sich nehmen muß. Das verdrießt ihn; er kostet das Doppelte; Champagner ist jetzt wohlfeil geworden. Eine Bouteille hält eine Halbe, Champagner ist nicht sauer, macht nicht Durst zu einer zweyten Halbe, die als Guldenwein neuerdings 30 kr. kostet. Hoho trinkt eine Bouteille Champagner, und erspart rein reine 30 kr.

In seiner Hauswirthschaft überhaupt hat der Mensch, also auch der Hoho, die reichste Gelegenheit, das Ersparnißtalent zu entwickeln. In einer Hauswirthschaft, man weiß, wie alle Augenblicke ein Glas zerbrochen wird, ein Teller, eine Schüssel. Warum? die Gläser sind von Glas; nichts von Thon! Das gienge mir ab! Alle Augenblicke Gläser und Teller anschaffen. Und richtig, Gläser, Flaschen, Teller, Schüsseln, Alles, Alles hat Hoho von Silber. Indeß, das kann er leicht thun. Ein Mann, der so viel erspart, wie Hoho! Der überall erspart, der sogar das Mittagsmahl und

Digitized by Google

das Abendmahl erspart. Ja Hoho speist Mittags nicht zu Mittag, Abends nicht zu Abend. Hoho sagt das; er kann das sagen, und in der That, es ist so. Denn um die Mittagszeit hält er sein Abendmahl, Abends speist er zu Mittag. Er erspart also, zu Mittag zu speisen, und er erspart zu Abend zu speisen.

Beneidenswerther Hoho, Du kannst leicht Alles von Silber haben! Welche Summe kann man nicht ersparen, wenn man Mittags nicht zu Mittag, und Abends nicht zu Abend speist?

Aber dieß ist noch immer nicht der Gipfel von Hoho's ökonomischem Raffinement, point du tout! noch nicht das tout du point! Hoho pflegte früher, da er die Kunst, zu sparen, noch nicht so inne hatte, Mittags nichts zu trinken und Abends nichts zu essen als etwa ein wenig kalte Küche. Bald aber kehrte er das Verfahren um: Mittags aß er nicht und Abends trank er nicht. Ja gar oft hörte man ihn während seiner einsamen Meditationen die Stelle eines Lessings „Galotti" her und hinmurmeln: „Ist Dir das zu hoch Mensch."

Diese Stelle aber konnte unmöglich seiner Köchin gelten, weil er keine hatte. Warum hatte denn Hoho keine Köchinn? Gewiß aus einem Ersparnißgrunde? Richtig. Ja, mit einer Köchinn, das wäre eine saubere Wirthschaft gewesen. Hoho löste das Geheimniß einem sehr verläßlichen Freunde ganz im Vertrauen: „Als ich mein Hauswesen anlegte", entdeckte ihm Hoho, „fand sich eine sehr saubere Köchinn ein. Nun sie verlangte so und so viel, Logis und Kost, versteht sich leider, auch. Aber, die unverschämte, sehr saubere Nanni, denken Sie, o Freund der Wirthschaftlichkeit, außer Lohn und Kost und Logis, verlangte das unersättliche Geschöpf noch Brod-

Digitized by Google

geld! Ich, Hoho, war empört. Augenblicklich schickte ich fort um einen französischen Koch, denn ein französischer, calculirte ich psychologisch, wird sich wohl schämen, Brodgeld zu begehren. Und in der That; keine Rede von Brodgeld, von solch gemeiner Forderung! Monsieur Veriard verlangte nicht mehr, als daß ich ihm den Papierbetrag des Lohns jener saubern Unverschämten in Silber bezahle. Denken Sie, was ich nun seit so vielen Jahren am leidigen Brodgeld erspare."

So versteht der schlaue Hoho all und überall zu sparen. Gewiß, bald wird er statt des silbernen Geschirrs sich goldenes anschaffen können. Schon hat er gehört, daß Goldmünzen verhältnißmäßig viel wohlfeiler zu haben, als Silbermünzen. Einstweilen begnügt er sich mit dem Gold des Morgenrothes in seiner gegen Morgen liegenden Wohnung, die er, da sie sich natürlich leichter heitzen läßt, gewählt, obschon sie um ein Drittel mehr kostet. Aber das thut nichts, erspart er doch die Beheitzungskosten fast gänzlich. Er zieht seinen kostbaren Zobelpelz als Schlafrock an; er hat in einer Licitation eben so kostbare Teppiche wohlfeil, sehr wohlfeil gekauft; zuletzt, in den kleinen Handcamin wirft er, statt des theuren Holzes, Almanache und Taschenbücher, weil sie von 2 Thalern auf 6 Groschen herabgesetzt worden.

Hoho erspart die theuren Unschlittkerzen, die theure Oelbeleuchtung! er hat Milly-Kerzen. Hoho, um Stempelpapier zu ersparen, macht keine Handlungsgeschäfte mehr, um keine Quittungen schreiben zu dürfen; und so ist es kein Wunder, wenn Hoho ein reicher Mann wird.

Lange lebe Hoho ohne Mittags- und Abendmahlzeit mit seinem französischen Koch ohne Brodgeld.

Digitized by Google

Der große Carmeliter.

In den 90er Jahren lebte bey den unbeschuhten Carmelitern in Leopoldstadt ein Mann, dessen Ruhm würdig war und bleibt, die Welt zu erfüllen. Das ganze Ausland, sogar ein fremder Welttheil, Asien, ehrte und pries ihn, und fährt fort, das zu thun. Durch überaus werthvolle Schriften, die Quelle geworden, hat er sich verewigt. Aber nicht bloß für die Erde, auch für den Himmel hat er gewirkt, Tausende von Seelen ihm geworben. Der war unser Landsmann, ein Niederösterreicher; allein kaum erinnern wir uns seiner; kaum wird sein glorwürdiger Nahme genannt; so wenig bekümmern wir uns um unsere eigenen Größen. Draußen glaubten die beyden Forster, er verstehe vielleicht auch etwas Deutsch; sie abstrahirten und vermutheten es. Der große Johannes Müller erfuhr zufällig, daß jener Klosterbruder ein Deutscher sey, und weinte vor Freuden darüber.

Es war aber der Mann ein Carmeliter, zuerst in Linz, später in Prag. Die europäischen und orientalischen Sprachen verstand er fast alle, selbst die verschiedenen Dialecte der neuern indischen. Er war Missionär, breitete in Ostindien das Christenthum aus, ertheilte an der malabarischen Küste allein binnen weniger als 2 Jahren über 20,000 Menschen die Firmung. Rückgekehrt nach Europa trieb ihn die französische Revolution nach Rom, auch von da fort und in sein Vaterland. Bey den Carmelitern in der Leopoldstadt lebte und wirkte er einige Jahre. Hier schrieb er seine berühmten Untersuchungen über die Zodiacal-Münzen im kaiserlichen Cabinette zu Wien, gedruckt daselbst 1799. Seine zahlreichen übrigen Werke erschienen zu Rom. In dieser Stadt starb er 1806, als Syndicus der orientalischen Mis-

Digitized by Google

sionen und Studium-Präfect im Collegium der Propaganda. Er war auch Mitglied des französischen Instituts, der Akademieen der Wissenschaften zu Neapel, Padua ꝛc.

Nun Du mein liebes kleines Hof an der Leitha, erinnerst Du Dich wohl noch, daß Du diesem großen Mann das Daseyn gegeben? Es sind freylich fast schon 100 Jahre, aber wenn Du Dich nicht mehr recht besinnen kannst, so erwäge, daß wir in dem Zeitalter der Monumente leben, die manchmal wirklich ihr gutes haben, wie in dem vorliegenden Fall. Die Inschrift dann: Hier in diesem und diesem Hause den 25. April 1748 wurde von deutsch-croatischen Aeltern geboren Johann Philipp Weszdin, dessen Klosternahme Paulinus a S. Bartholomaeo. Und nun frage ich, ob es nicht wahr sey, daß unter den Belesensten, Gebildetsten, Unterrichtetsten, ja unter Gelehrten sogar, nur sehr Wenige seyn werden, die bei Nennung jenes Nahmens sich nicht selbst gestehen müssen: „Von dem Manne habe ich in meinem Leben nichts gehört; das muß ich wirklich sagen."

Um so billiger, pertinenter, ja völlig pflichtgemäß ist es, das Andenken solcher, dem Vaterland zur Ehre gereichender Heroen zeitweise aufzufrischen. Denn da sie nicht so notorisch seyn können, wie z. B. ein Kriegsheld, oder ein Schauspieler, nicht so populär; mehr esoterische, der Welt des Innern angehörende Figuren, so unterliegen sie leider der Gefahr dem Gedächtniß zu entschwinden. Deßhalb thäte uns Oesterreichern wahrlich Noth, ein Plutarch, der nicht die allbekannten Personnagen, sondern solche lieferte, welche jener Gefahr ausgesetzt, und einem großen Theil der Nation mitunter eine ganz neue Erscheinung wären. Die österreichische National-Encyklopädie, welche von Hunderten benützt und dabey von diesen Hunderten unangeführt bleibt, dieses seiner

Digitized by Google

Grundidee nach herzhafte, ja kühne Central-Buch, welches nun einmal den ersten Wurf, das Fundament liefernd, nun unschwer mangelfreyer auszubilden wäre, hat nicht versäumt, diesen Gesichtspunct möglichst zu beachten. Schlage man auf: Paulinus ꝛc. und man wird das Verzeichniß der Schriften dieses ruhmeswerthen Oesterreichers finden.

Paulins Viaggio alle Indie orientali, Rom 1796 wurde von Anquetil-Düperron, J. N. Forster und Sylvester de Sacy ins Französische übersetzt, 3 Bände und Atlas, Paris 1808. Forster vermuthet der Verfasser verstehe auch Deutsch. Der schweizerische Tacitus wußte auch nicht, wie er mit Paulins Nationalität daran sey. Daß es Müllern, und durch ihn der Welt bekannt wurde, Paulin sey ein Deutscher, ein Niederösterreicher, verdanken wir dem nachmaligen Präfecten der Wiener-Universitäts-Bibliothek, unserm unvergeßlichen Ridler. Dieser machte, während Müller Custos der Hofbibliothek war, einen Ausflug an die ungarische Grenze. Zu Hof auf Pferde wartend, besah er sich den Ort. Da hört er einen alten Mann von Fra Paolino reden. Ridler, wohl ein guter Literaturhistoriker horcht hoch auf; er fragt den Greis, welchen Paolino er meine? Dieser antwortet: Nun den, welcher in Rom zu leben pflegt, und in sehr fernen Ländern gereiset. Ridler in höchster Neugier fragt: Kennt ihr ihn? Worauf der Alte: Wie sollte ich ihn nicht kennen; auf meinen Knieen hat er gespielt; er ist ja hier geboren. Ridler colombischen Entzückens voll fliegt in den Pfarrhof und erhebt den Taufschein. Wieder in Wien eilt er sogleich zu Müller. „Wissen Sie, Herr Hofrath," sagte er, „was für ein Landsmann Fra Paolino ist?" Nun, Herr Professor? entgegnet Müller gespannt. „Ein Deutscher, ein Oesterreicher!" In Thränen der Freude überströmt der große Vater-

Digitized by Google

landsfreund; voll innigen Danks umarmte er den Bringer dieser kostbaren Nachricht. Dieß sind Thatsachen, die der wackere Ridler selbst erzählt hat. Müller schrieb nun unverzüglich nach England, diese Entdeckung zu berichten. Von da aus gieng dann die Kunde in die deutschen Zeitschriften über.

Welch ein Umweg! Von Niederösterreich muß über England nach Niederösterreich die Nachricht einlaufen, von der Entdeckung, daß ein hochberühmter Mann ein Niederösterreicher sey. Wahrhaftig, das ist ganz auf gut Oesterreichisch: Wir selbst bekümmern uns blutwenig um unsere ausgezeichneten Köpfe und Herzen, blutwenig um unsere Merkwürdigkeiten überhaupt, mit denen andere Nationen in gerechtem Stolz sich brüsten würden. Ja noch mehr. Es sieht so aus, als könnten wir uns kaum entschließen, unsern eigenen Landsleuten Talent, Geist, Genie, Kenntnisse und große Vorzüge zuzumuthen, zuzutrauen; wir scheinen sie deren kaum fähig zu halten, und wundern uns dann beynahe, wenn das Ausland sie anerkennt. Kommt dann so eine Nachricht aus London oder Paris, aus Leipzig oder Berlin, aus Göttingen oder Stuttgart; lesen wir sie dann in den fremden Zeitungen, so gelegentlich oder flüchtig etwa in einem Caffehhause, dann heißt es: „Schau, schau, das hätte ich von dem Menschen nicht geglaubt." Worauf einstimmend ein Nachbar: „Wer hätte denn das aber auch diesem kleinen magern Menschen mit seinem einfachen Wesen zutrauen sollen? Ja, ja, aber was giebt es sonst Neues?" Und so erfahren wir auch noch heut zu Tage oft das Allerinteressanteste und Beherzigungswertheste, das uns gleichsam vor Augen liegt, erst aus fremden Blättern als eine Neuigkeit.

Digitized by Google

Zwey Sendschreiben im Auszuge.

Den großen Carmeliter betreffend.

1) „Euer Wohlgeboren! Eine Ihrer, jedem Oesterreicher so lieb gewordenen Local-Fresken, („Der große Carmeliter") war für mich um so interressanter, als ich durch dieselbe Weszdins Geburtsort erfuhr, in welchen mich von Mannersdorf aus, seit vier Jahren, meine Berufsgeschäfte fast täglich bringen; obwohl ich Weszdins Namen und einige seiner Werke kannte, so war mir doch seine Nationalität unbekannt; und welche Freude ich über Ihren Aufsatz hatte, können Sie mir unbekannter Weise glauben.

Ich bin so frey Ihnen nachfolgend einiges Nähere über Weszdin, nach der Antopsie im Taufbuche des Marktes Hof, so wie nach eingezogenen Erkundigungen bey den alten Bewohnern des Ortes, mitzutheilen.

Im Taufbuche steht wörtlich; „Anno 1748 die 25 Aprilis baptizatus est. Philippus parentum Georgii Vesdin, et consortis ejus Helenae; Patrini fuere Simon Ivesicz et Catharina Medvenicsin."

Die Familie Weszdin ist in Hof seit dem Jahre 1794 mit Georg Weszdin, aller Wahrscheinlichkeit nach dem Vater unsers Paulinus ausgestorben. Dieser Georg Weszdin heirathete noch in seinem 72 Jahre, 3 Jahre vor seinem Tode zum zweyten Male, wie es das Copulations-Register nachweiset. Da im Jahre 1748 die Herrschaft Mannersdorf noch zu Ungarn gehörte, und die Ortschaften keine Haus-Nummern hatten, so kommt im Taufbuche zu jener Zeit, auch nirgends ein Haus-Nummer vor. Doch hat nach vorgenommener Erkundigung die Familie Weszdin in Hof, das Haus Nr. 52, gegenwärtig der croatischen Familie

Digitized by Google

Windhager gehörig, als Halblehen besessen. Es leben in Hof noch Leute, welche den Pater Paulinus gesehen haben, da er im Jahre 1797 in Hof war. Der Beruf desselben war nach dortiger Tradition eigener Art. Er mußte bey seinen Eltern natürlich auch alle Feldarbeiten mitmachen, und als ihn zur Erntezeit sein Vater beym Schneiden des Getreides hart anfuhr, und ihn derb ausgescholten hatte, warf der junge Bursche seine Sichel auf dem Felde weg, und gieng auf und davon; wohin? wußte Niemand, selbst seine Eltern nicht, welche es auch niemals erfuhren, denn als P. Paulinus im Jahre 1797 in Hof war, um seine Angehörigen heimzusuchen, waren seine beyde Eltern schon gestorben.

Den Stein, welcher auf dem Hause Nr, 52 in Hof, das Andenken unsers Paulinus der Mit- und Nachwelt aufbewahren soll, werde ich gerne auf meine Kosten anfertigen lassen. Daß Paulino im Jahre 1806 in Rom gestorben sey, ist wohl erwiesen? — da ich es auf den Denkstein setzen lassen will.

Ihnen aber sehr geehrter Herr! wird das kleine Hof ein Erinnerungszeichen an jenen weltberühmten Mann verdanken, der dort das Licht der Welt erblickte.

Mit Hochachtung Ihr ergebenster
Med. Dr. Joseph Fr. Krzisch
k. k. Physicus.

Schloß Mannersdorf am 29. März 1845."

---

2) „Euer Wohlgeboren! Indem ich für Ihre freundlichen Zeilen vom 2. d. M. meinen herzlichen Dank ausspreche, bin ich so frey Ihnen die Nachricht mitzutheilen, daß gestern am 25., als dem Geburtstage Weszdins, der Denkstein, welchen ich auf das Haus, in welchem der be-

Digitized by Google

rühmte Mann geboren wurde, setzen ließ, mit einiger Feierlichkeit enthüllt wurde. Es hatte sich hiezu um die 9te Vormittagsstunde die gesammte Bevölkerung des Marktes Hof, bei Weszdins Geburtshause versammelt, an welche unser k. k. Landgerichtsverwalter Herr Alois Richter eine dem Momente anpassende Rede hielt, im Beysein des Orts-Pfarrers und mehrerer k. k. Beamten nebst meiner Wenigkeit. Der Denkstein, welcher eine Breite von 2½, und eine Höhe von 1½ Fuß hat, und eine rein geschliffene Platte ist, enthält folgende Inschrift, die ich verfaßte:

Domus natalis

Philippi Weszdin,

ex ordine Carmelitarum sub nomine

Paulini.

Hic natus die 25. Aprilis aī 1748. Mortuus Romae aō 1806.

Vir per orbem terrarum celebratus, hujus oppiduli, nec non Austriae totius decus et gloria.

Lap. pos. die 25. Aprilis aī 1845 a Dr. K.

Es fanden sich unter den anwesenden Bewohnern des Marktes mehrere, welche den Gefeyerten noch gekannt und gesprochen haben; auch soll es gewiß seyn, daß Weszdin die Gymnasialschulen in Oedenburg absolvirt hat.

Herr Pfarrer Ribitschka in Hof, hat die begangene Feyerlichkeit in das Denkbuch des Marktes, mit allen, auf Weszdin Bezug habenden und bekannten Daten, eingetragen.

Ich zeichne mich mit Hochachtung als

Euer Wohlgeboren ergebenster Diener

Dr. Joseph Fr. Krzisch.

k. k. Physikus.

Schloß Mannersdorf am 26. April 1845."

Digitized by Google

Zwey Actenstücke zur Geschichte der Juden und der Judenstadt.

Unser beliebter Realis hat in den ersteren Monathen von 1845 in der Theaterzeitung einen Abriß der Judengeschichte Wiens geliefert, der sehr ansprechend ist. In Bezug nun auf die an Abenteuern so reichen Geschicke dieser Glaubensgenossen wollen wir hier zwey Urkunden mittheilen, die ein helles Licht auf die betreffenden Zustände werfen. Weder die eine noch die andere haben wir unter den vielen Documenten in Hormayrs Geschichte Wiens angetroffen, so merkwürdig sie gewiß auch sind. Die erste, unter Ferdinand III, vom 30. Juni 1638 enthält die Entscheidung in Ansehung der Jurisdiction über die Juden; sie befindet sich im Wiener Stadtarchiv. Die zweyte unter Leopold I. vom 24. Juli 1670 *), im Leopoldstädter-Gemeinde-Archiv aufbewahrt, ist die kaiserliche Resolution wegen Aufhebung der Judenstadt.

1.

„Von der Röm. Kayſ. etz. durch die N. Ö. Regierung denen von Wienn anzuzaigen. Allerhöchsternent Jr. Kayſ. Mayt. haben sich auf des Obristen Hofmarschalchs, Herrn Hainrich Wilhelmb Herrn von Stahrnberg, bei Hof eingeraicht Allergehorsambistes Supplicieren, Inhalt deßen Er vnder Anndern gebetten, das Jhne die erörterung der bey seinem Ambt anhengigen Processen vndt die administration in Justitz Sachen, vber die Juden alhie so lange gelaßen werden

*) In demselben Jahre verlieh dieser Monarch dem gesammten Werd seinen Nahmen, weßhalb er seitdem Leopoldstadt heißt.

Digitized by Google

wolte, Alſ lange Sie die Juden mit Ihren Gewölbern in der Statt zu uerbleiben termin erlangt, vber deßwegen abgefordert auch einkhombene Guetachten, Sub dato den Acht vnd Zwanzigſten gegenwertigen Monats Junii dahin allergenedigſt resoluirt, daß es bei Dero vorigen ergangenen Allergenedigiſten resolution vnd Innen von Wienn, Wie auch dem Kayſ. Stattgericht vber die Juden tam in realibus quam Personalibus et Criminalibus eingeraumbten Jurisdiction nochmallen allerdings verbleiben ſolle: Geſtalt dann darüber gedachten herrn Obriſten Hofmarſchalchen vnder vorgemeldten Dato, daß Er alle die Jenige Sachen vndt Process ſo vorhero bei ſeinem Ambt wegen der Juden einkhomben, vnd anhengig gemacht, es ſeye gleich Zwiſchen Dennen Partheyen lis contestirt worden, oder nicht, alſobalden auf Sie die von Wienn, ſouil die Real Sprüch anlanngt, vnd Irer Kayſ. Mayt. alhieſige Stattgericht, ſouil die Personalia vnd Criminalia betrifft, alſ nunmehr Ordentliche Inſtanzen vbergeb vnd remittire, von Hof auß gemeſſen anbeuolchen worden. Deſſen man Sie von Wienn Zur Irem Wiſſen hiermit erindern, vnd daß Sie ainem vnd anderm die Justitiam förderlich vndt ſchleinig administriren auferlegen wollen. Actum Wienn den dreyßigiſten Junii Anno Sechzehenhundert Acht vnd dreyßig."

2.

„Von der Römiſch Kaiſerlich. auch zu Hungarn vnd Böheimb Königl. Majeſtät, Erzherzogen zu Oeſterreich, Vnſers allergnädigſten Herrn wegen. U. Burgermaiſter und Rath Dero Reſidenz Stadt Wien hiemit in Gnaden anzuzeigen. Allerhöchſtgedacht Ihro Kaiſerl. Majeſtät ſeye aus ihren eingeraicht gehorſamen Anbringen in Unterthänigkeit

Digitized by Google

referirt worden, Was Gestalten Sie von Wien sich erbotten, zu Bezahlung der Jüdischen Creditoren, die alhier über der Schlagbrucken gelegene ganze Judenstadt, mit einschlüßung aller Gemein- und Privat Häußer, wie auch der alt und neuen Synagog, umb Einmahlhunderttausend Gulden Käufflichen anzunemben, auch wofern man damit zur abtilgung der Jüdischen Schulden nicht gelangen könnte, noch darüber biß in die Zehen Tausend Gulden beyzutragen, jedoch mit, und gegen diesen Beding, daß Erstlichen niemand wieder ihm von Wien willen in gemeldter Judenstadt niederzulassen, Andertens der Unterwörth sambt solcher darinn stehenden Judenstadt, wie bißhero, also auch noch immerfort, von allen Hof quartieren befreyet seyn, Drittens die aus der Neuen Synagog künfftig formirende Kirche mit Einwilligung des Herrn Ordinarii durch weltliche Priester ersetzt, nnd Ihnen von Wien das Jus Advocatiae et Patronatus darüber gelassen und dann Letztlichen Sie weiter von Neuen nicht beläftiget werden. Wie nun Allerhöchsterwähnt Ihro Kayſ. Majestät Ihr von Wien Eyffer, Fleiß und beförderliche Mitwürkung zu erreichung Derowegen ausschaffung der Juden geschöpfter heilsamen resolution zu sonderbahren gnädigsten Wohlgefallen geraichet, also haben auch dieselbe entgegen jetzterzehlte Bedingnußen gnädigst placidiret und approbiret, Welches man Ihnen von Wienn hiemit zu Ihrer Nachricht und Versicherung intimiren wollen. Es verbleiben übrigens Ihro Kayſ. Majestät etz. Denenselben mit Kayſ. Gnaden wohlgewogen. Signatum Wien, unter Ihro Majestät auffgedruckten Secret Insigl. Den 24. July anno 1670.

(L. S.) Johann Georg Koch."

Digitized by Google

Künstlerunterschied.

Der geist-, kenntniß- und geschmackvolle Melly schreibt (in seinem Bericht über die Kunstausstellung 1845) den unerfreulichen Zustand unsrer Mahlerey und Plastik dem Mangel an Bildung der Künstler selbst zu; und Melly hat gewiß nicht Unrecht. Inzwischen kann und wird man nicht läugnen, daß diese Mahler und Formbildner doch jedenfalls Kenntnisse besitzen, mythologische, geschichtliche ꝛc., daß sie mehr oder weniger belesen sind, denn sonst würden sie als Künstler auch das nicht seyn, was sie sind. Einen gewissen Grad von wissenschaftlicher Cultur können diese Artisten eben so wenig entbehren, als der Architect, der Theaterkünstler, der Gartenkünstler (im höhern Sinne) seiner zu entrathen vermögen, denn er ist Grundbedingung ihrer ganzen künstlerischen Thätigkeit und Zweckerreichung. Nur der Tonkünstler, der Tonkünstler ganz allein kann bestehen, gedeihen, berühmt werden, mit Auszeichnungen und Glücksgütern überhäuft werden, ohne auch nur das Allermindeste von Kenntnissen oder Bildung zu besitzen. Bey ihm ist es hinreichend, seine Noten zu verstehen und seiner körperlichen Fertigkeit sicher zu seyn. Wenn er Lesen, Schreiben und Rechnen kann, so ist es genug; kaum bedarf er der gemeinen Fähigkeit, sich im Reden richtig auszudrücken; er kann sogar ein förmlicher Schwachkopf seyn, ein Stummer sogar; das benimmt ihm an der Ausübung und an dem Erfolge seiner Musik gar nichts. Er hat das Privilegium, gar nichts Anderes zu verstehen, als seine Musik; und diese Musik ist sein Glück, denn ohne sie wäre er zu nichts zu brauchen in der Kette der menschlichen Gesellschaft, als etwa zu der Rolle eines Bedienten oder eines Tagewerkers. Dieses Privilegium

Digitized by Google

also hat er, und man muß gestehen, daß er sich dessen in seinem ganzen Umfange redlich und halsstarrisch bedient, denn er will durchaus nichts Anderes wissen und können, als seine Musik, einige äffische Formen der Höflichkeitsbezeigungen etwa ausgenommen, wie jeder andere Automat. So ist er und so bleibt er; und deßhalb ist er eifersüchtig, kleinlaut und heimlich in Verzweiflung, wenn er von Tondichtern hört, die Geist, Kenntnisse, Bildung und Sitten haben; Entsetzen ergreift ihn, wenn er Nahmen gelehrter Männer seiner Kunst aussprechen hört, Lannoy, Kiesewetter, Mosel ꝛc. Der buntbehängte Giebelbaum Liszt ist ihm sein liebster Popanz.

Der Beinkleid-Philosoph.

Fegelein ließ seine Garderobe leben. 20 Jahre lang trug er einen kurzen Frack. Sein schwarzes Sammt-Gilet wurde 40 Jahre alt. Sein rundlicher Hut lebte 41 Jahre: Fegelein nährte ihn väterlich mit Bier; jeden Frühling wurde er kunstvoll damit restaurirt.

Fegeleins schwarzes Halstuch lebte 6 Jahre. Was von selbem übrig, ward als Chemisette verwendet. Dann wurde das Halstuch neuerdings 6 Jahre alt. Die consumirten Chemisetten wurden zusammen gestückt und gaben mildthätig ein neues Halstuch. Der ganze Cursus eines Halstuchs dauerte 4 Mahl 6 Jahre. Zuletzt diente es noch freundlich zu innern Besätzen der Rockaufschläge, denn Fegelein transpirirte stark an den Pulsen, und konnte die lichten Futter nicht leiden, weil sie auch bey Personen, die keine feurigen Pulse

Digitized by Google

haben, nur von 9 Uhr Früh bis ½ 10 Uhr Früh unschmutzig bleiben.

Fegelein's Spencer war einst ein Frack. Dieser Frack war einst ein Capot; dieser Capot war einst ein Mantel. Dieser Mantel war einst eine Composition von 2 Beinkleidern, einem Gilet und einem Frack! Und diese verschiedenen Kleidungsstücke waren 60 — 65 Jahre alt. Man muß aber wissen, daß Fegelein immer dieselbe Tuchgattung, immer genau dieselbe graue Farbe trug. Es war also gar keine Kunst! Das ist einleuchtend.

Aber am längsten ließ Fegelein seine langen Beinkleider leben. Das war eine Kunst. Es werden jedoch hier seine Sommer-Beinkleider verstanden, nicht etwa aus Ironie, so ferne es fast keine Sommer mehr gibt, und man daher überhaupt keine Sommer-Kleider mehr braucht; sondern zu Fegelein's gesegneter Sonnenzeit waren die Sommer gar nichts Seltenes.

Fegelein hatte nur zwey Sommer-Hosen. Die eine von Nanking, die andere von englischem Leder wie man sagt; also eine gelbe und eine weiße.

Was glaubt man, wie lange Fegelein diese zwey langen Beinkleider leben ließ, als Beinkleider leben ließ? Was glaubt man?

Wenn man glaubt 40 Jahre, so hat man nur um ein ein einziges Jahr gefehlt. Sie lebten, ein jedes nähmlich, 41 Jahre. Das war den langen Hosen selbst zu stark, so, daß sie, den Menschen gleich, vor Aerger die Farbe wechselten. Allein das eben ist es, worauf Fegelein es anlegte, worauf er seinen schlauen macrobiotischen Plan baute. Mittelst dieses Anschlags brachte es Fegelein dahin, daß er wäh-

Digitized by Google

rend dieſer 41 Jahre 4 Mahl 2 Beinkleider, und doch nur 1 Mahl 2 Beinkleider hatte.

Das nenne ich Raffinement! Und doch gieng Alles ſehr einfach zu. Jede Wäſcherinn kann es wiſſen.

Der gelbe Nanking wird mit der Zeit weiß; die weiße engliſche Leinwand wird mit der Zeit gelb.

Da liegt es!

Wie nun Fegeleins Nanking-Hoſe ſchon ſo gut als ganz weiß war, gab er ſie für eine neue Hoſe von engliſcher Leinwand aus; und wie die von engliſcher Leinwand ſchon ſo gut als gelb war, galt ſie ihm für eine nankingene Hoſe.

Fegelein hatte alſo durch 41 Jahre immer neue Hoſen, und doch nur zwey Hoſen. Denn alle 10 Jahre war die weiße gelb, und die gelbe weiß; dann wieder umgekehrt, und ſo fort. So täuſchte er die Welt und ſeine Freunde, die ihn ſonſt für einen Knicker gehalten hätten. Fegelein hielt in ſeinen Kalendern genaue Vormerkung über ſeine Garderobe. Er notirte genau die Zeit, wann die Verwandlungsjahre und dergleichen um waren. Er celebrirte (aber nicht in gemeiner lärmender Freude, ſondern in ſtiller würdiger Betrachtung über den Wechſel der Dinge und über die Dinge des Wechſels) den Geburts- oder Sterbetag ſeiner Kleidungsſtücke.

Am 41. Jahre des Dienſtalters dieſer beyden tapfern Hoſen wurden die Fragmente der urſprünglich weißen zu modernen Camaſchen beſtimmt; die urſprünglich gelbe aber avancirte zu einer Gattie für den Winter, da der wollige Nanking hübſch warm hält.

Dieſes iſt die kurze Chronologie der langen Hoſen. Und wer ſollte es glauben? Noch athmen beyde!! Beyde befinden ſich ſehr wohl, wenn auch in andern Umſtänden.

Digitized by Google

Subsidien-Brief.

Wie particulär die Finanz-Operationen noch unter Joseph I., einem der einsichtsvollsten würdigsten Monarchen beschaffen waren, geht aus einem, im Original vor uns liegenden Handschreiben dieses Fürsten hervor. Selbes lautet wie folgt:

„**Ehrwürdiger Fürst, Lieber Andächtiger.** Ewer And. werden aus Meinem Vorigen gnädigsten Handt-Brieffl mit mehrerm Verstanden haben, aus was Vrsachen Ich Von der gesambten Geistlichkeit in Meinen Erbkönigreichen und Landen ein Vndeprecirliches **Subsidium necessarium** zu begehren gnädigst bewogen worden. Wan nun bey solchem **Subsidio** der Probstey Ardackher dauon Ewer And. dem Meiner Hofkanzley zukhommenen Bericht nach, den genus noch einzihen sollen, **fünff Hundert Gulden** seynd zugetheilt worden. Alß ist Mein gnädigste Zuversicht zu deroselben: Sie werden dieses wenige **Quantum** neben der Ihnen schon außgeworffenen **Summa** noch Vor Außgang des bestimbten **Termin** gegen Quittung in Mein alhiesiges Hof-Kriegszahl-Ambt zugleich abführen, und dardurch dem gemeinen Anligen zu Hülff khommen. Ich Verbleibe dargegen mit Keyser- auch Landts- fürstl. Hulden und Gnaden Ewer And. beständig wolgewogen. Wienn den 25. Maii 1708. —

Joseph".

Diese Zuschrift ist an den Wiener-Bischof Franz Ferdinand Freyherrn v. Rummel gerichtet, einen äußerst merkwürdigen Mann, den wir kürzlich im Allgemeinen zu schildern versucht. Die Adresse des in kleines Format zusammen

Digitized by Google

gelegten, mit dem kleinen kaiserlichen Petschaft versehenen Briefes ist mit Fracturschrift diese:

„Dem Ehrwürdigen Franz Ferdinand Bischoffen zu Wienn, Rath und Lieben Andächtigen."

Der Nahmenszug des Kaisers ist leicht, klar und kraftvoll. Die Ähnlichkeit desselben mit jenem seines großen Nahmensnachfolgers ist in der That auffallend.

Der Husarinn Männer.

Die Obsthändlerinn auf der Landstraße nächst der Ochsentheilung (deren wir im 1. Theile der kleinen Wiener-Memoiren: Vor dem Stubenthor, gedacht) hatte eine Menge Männer. Wie und welche? Lassen wir sie selbst erzählen:

Ja meine seligen Männer! Da könnte ich gar viel erzählen.

Der erste, Gott tröste ihn, das war ein wackerer Gauch. Niemanden hat er ermordet. Bey keinem Menschen hat er eingebrochen. Keinen einzigen falschen Eid hat er abgelegt. Nie hat er ein Haus oder ein Dorf angezündet. Er war kein Atheist. Er war mein erster Mann.

Mein zweyter Mann war ein charmanter Mann. Er hatte eine sehr gute Natur, darum hielt er seine kurzen Passionen lange aus. Er studirte die Münzwissenschaft, und verfertigte wirklich sehr schöne Münzen. Er hatte ein sehr großes Schreibtalent; er schrieb aller Leute Hand äußerst täuschend. Er hatte viel Courage, denn er schrieb sich gleichsam selbst das Todesurtheil.

Digitized by Google

Der dritte Mann war ein tugendhaft er Mann. Er war ein Freund der freyen Natur, des idyllischen Lebens. Er durchzog die Wälder; wir ersparten viel an Miethzins. Er war zarten Gefühls; er konnte kein Blut sehen; nur noch ein wenig sein eigenes.

Mein vierter Mann war ein tapfrer Mann. Was machte er sich aus Blut? Er war ein schöner Metzger; er liebte auch mit Wildpret zu handeln. Er liebte feines Wildpret und feines Spiel in feinen Häusern. Er war glücklich. Nie verlor er, ja er gewann stets sehr stark, so stark, daß es Neid und fast Verfolgung erregte. Seine tapfre Asche ruht im fernen Ausland, welches Ausland Spielberg heißt.

In diesem Spielberg war mein fünfter Mann geboren. Er war ein äußerst großer Rechtsgelehrter. Seine Processe waren enorm; sie machten enormes Aufsehen. Er war höchst uneigennützig; nie verlangte er Vorschuß oder sonst Honorar. Er nahm nur einen Theil des Proceßgewinns. Er gewann alle verzweifelten Processe, bis er leider endlich selbst einen verlor, weil nicht er selbst ihn gemacht. Dieser Verlust war für mich der Gewinn des sechsten Mannes.

Mein 6 — 9 Mann waren Cavalleristen, die so schnell umkamen, als ich schnell zum zehnten Mann schritt.

Ihn besang in einer rührenden Ode mein zehnter Mann, der ein Poet war. Seine Eigenthümlichkeit bestand darin, daß er nichts verstand und nichts machen wollte, als Elegien auf Delinquenten. In diesem Genre war er einzig. Vielleicht kam es daher, daß er nur mit solchen interessanten Personen Umgang pflog. Dieß Geschäft trug aber verdammt wenig ein. Mein zehnter Mann verfiel endlich auf den Gedanken, eine Unglückszeitung heraus zu geben. Aber dieß wurde ihm nicht gestattet. So wurde er selbst das erste und

Digitized by Google

letzte Stück des Blattes, indem er freywillig in die Halsstapfen meines neunten Gatten trat.

Mein 11., 12., 13., 14. und 15. Mann hatten höchst merkwürdiger, ja unbegreiflicher Weise ganz denselben einsylbigen Namen: nur daß der Selbstlauter anders war. In ihren 5 Namen waren alle 5 Vocale enthalten; in jedem einer.

Mein eilfter Mann hieß also Quatschl; mein zwölfter Quetschl; mein dreyzehnter Quitschl; mein vierzehnter hieß Quotschl, und mein fünfzehnter Quutschl. Quatschl, Quetschl, Quitschl, Quotschl und Quutschl waren mein eilfter bis fünfzehnter Mann.

Mein eilfter Mann, Quatschl war ein englischer Sprachmeister. Das machte großes Aufsehen in unserer kleinen Stadt. In ihre Mauern war die englische Sprache noch nicht gedrungen. Man hatte aber gehört, daß es Mode sey, englisch zu verstehen; daß es um das Französische schon etwas zu Alltägliches sey, daß man den Byron im Original müsse lesen können, wenn man ihn begreifen solle ꝛc. Alles wendete sich an Herrn Quatschl; Alles wollte englisch lernen. Quatschl machte eine Schule auf, so eine, wie soll ich sagen, eine Vollschule, wie man Vollbäder hat. Bald war das ganze Städtchen englisirt. Eines Tages kommt ein Detachement russischer Dragoner. Alle diese Russen sprachen superb englisch; es war zum Entzücken. Aber was entdeckte sich da? Dieser mein eilfter Mann, der englische Sprachmeister Quatschl war ein — Kalmuck; er verstand kein Wort als kalmuckisch; kalmuckisch hatten die Leute gelernt statt englisch, jedoch sehr gründlich. Die Dragoner aber waren über die Prostitution ihrer Muttersprache so entrüstet, daß sie den Quatschl in Stücke hieben.

Digitized by Google

Nachdem Quatschl's Stücke begraben, heirathete ich Quetschl. Quetschl war ein Architect; ein Genie. Er lachte, wenn die Maurer die Ziegel so Stück für Stück aufeinander pappten, und Stunden brauchten, bis sie eine 3 Stock hohe Wand fertig hatten. Quetschl war viel geschwinder. Quetschl goß seine Mauern. In einer Stunde war ein Haus fertig. Die Stadt sollte erweitert, aus dem Städtchen solle eine Stadt werden. Quetschl unterhandelte mit dem Magisträtchen. 12 Gassen in 8 Tagen: 8 Tage und die 12 Gassen waren fertig, 180 Häuser stark. Die Partheyen zogen ein; sie sollten lebenslänglich darin wohnen. Denn wie sie sich in den Gemächern befanden, stürzten alle 12 Gassen durcheinander. Es existirte keine Partheylichkeit mehr. Auch Quetschl war zerquetscht.

Quetschl war mein zwölfter Mann; mein dreyzehnter Mann war natürlich Quitschl. Dieser Quitschl war da ein Rasirer. Das Nest war ihm zu nichtig; wir zogen in die Residenz. Quitschl wählte just eine recht abseitige Gegend; seine Rasirerey gieng in einem dunklen Hinterstübchen vor sich. Ich selbst rasirte außerhalb des Hauses. Abends, wenn ich nach Hause kam, hatte mein theurer Quitschl stets andere und schönere Kleider. — Dieß bewog ihn, eine Trödelbude neben der Rasirstube anzulegen, wo es auch Uhren, Ringe, Weißwäsche und dergleichen gab. Das Geschäft gieng gut, bis dem Quitschl eines Tages ein gerichtliches Rasirmesser an die Gurgel gerieth, was für mich die natürliche Folge hatte, daß Quotschl mein vierzehnter Mann wurde.

Mit diesem hatte es ein abenteuerliches Bewandtniß. Er beschaute am Tage nach der Hochzeit sich selbst, denn er war ein Todtenbeschauer und vom Schlage getroffen worden, als er vernommen, daß meine 3 vorigen Männer Quatschl,

Digitized by Google

Quetschl und Quitschl geheißen. Seine letzten Worte waren: nun sage ich Dir ich Quotschl, daß Dir nichts übrig bleibt, als einen Mann aufzutreiben und zu heirathen zu bekommen, der Quutschl heißt.

Quotschl war verschieden, da meldete sich Einer, der da hieß Quutschl. Wir wurden Eins. Er war ein Capitalist, aber ein Flegel, denn kaum waren wir einige Augenblicke Eins gewesen, als er mich mit folgendem lächerlichen Vers behelligte: „Meine Schätze zu bewachen, braucht ich einen alten Drachen.“ Es versteht sich, daß ich ihm gleich ein paar derbe Maulschellen gab, worauf sich ein sehr ernsthaftes Cavallerie-Gefecht engagirte. Ich siegte ob, denn ich brachte den Quutschl zwischen den Kasten und Deckel seiner großen eisernen Casse. Selbe hatte die vernünftige Einrichtung, daß bey gewaltsamer Occupirung derselben einige versteckt angebrachte Pistölchen losgiengen. So verlor ich den Quutschl, und bin nun ohne Mann, was ein sehr unangenehmer Zustand ist.

Mein letzter Mann war ein Husar. Er blieb und ich blieb Husarinn und ward „Öbstlerinn.“

Ich bin eine ungetröstete Wittib. Ich suche wieder einen Mann!

Freywillige heraus!

Neuer Glückshafen.

Ein Mittagsmahl zu bereiten, braucht man 2—6 Stunden! Einen ganzen halben Tag aber einen halben ganzen hat man nöthig, muß man aufwenden und verschwenden, um

Digitized by Google

ein Mittagsessen herzustellen. Ist das nicht ein Scandal? Geht man so mit der edlen Zeit um? Man klagt über die Kürze der Lebensdauer, und man vergeudet die Hälfte derselben mit dem Kochen? Welch eine unermeßliche Menge von Functionen an einem solchen Vormittage? Welche Umständlichkeiten, welche Weitläufigkeiten, welche Details, welcher Aufwand von Genauigkeit, von Aufmerksamkeit, von Aufpasserey, daß nicht irgend Etwas mißlinge! Welche Sammlung des Geistes, welche Thätigkeit der Hände, der Augen, der Nase, des Gaumens, aller Sinnorgane! Der ganze geistige und thierische Mensch ist in Anspruch genommen! 2 — 6 Stunden ist er in äußerster Spannung; seine eigene Seele kocht nicht minder, bis die 3 — 4 Speisen fertig sind. Ist das nicht entsetzlich? Ich frage, ich frage an: ist es so, oder nicht? Von allein Seiten höre ich ein lautes Ja!

Was soll das also heißen? Man fährt nicht mehr im Schritt; man hat Eisenbahnen, Dampfschiffe, man hat eine Schnellschreibekunst; man hat eine Schnellmahlerey; man hat Telegraphe, electrische Telegraphe; man copirt daguerrisch!

Nun also: Merkt man noch nichts! Ach ich ahne! Richtig, Ihr habt es. Eine Schnell-Kochkunst, die Geschwind-Kocherey ist es, die ich erfunden, die ich projectire. In einer halben Stunde ist das Mittagsmahl fertig. Wollt Ihr um 1 Uhr zu Tische gehen, so laßt um halb 1 Uhr anfangen, zu kochen. Ich werde ein Privilegium nehmen. Ich werde dann eine Schrift herausgeben. Ich werde Vorlesungen halten, einen Cursus machen. Es wird eine neue heitere Zeit anbrechen, die des Zeit-Profits. Ich bin noch nicht über Alles mit mir einig. Einstweilen werfe ich nur die Idee hin. Ich will der leidenden Menschheit indeß nur ein Signal geben. Bald erfährst Du, o leidende Mensch-

Digitized by Google

heit, das Weitere über die Schnell- oder Geschwinde-Kochkunst. Einstweilen fahre fort zu dulden und schwelge im süßen Vorgefühl!

Das ist Eins!

Jetzt zwey!

Man setzt sich um 2 Uhr zu Tische. Man ißt. Um halb 3 Uhr hat man aufgehört zu essen, meistens noch früher. Was aber ist das für eine Narrheit? Ein halbes Stündchen? Ist das Alles? Und das Essen schmeckt, und nur ein halbes Stündchen? Wie vernunftwidrig? Wie unwerth eines denkenden Wesens? Wie verwerflich für ein Geschöpf, welches Geschmack am Geschmack geschmackvoller Speisen und Speischen hat!! Abgerechnet das Geplauder bey Tische und das Mechanische des Verfahrens mit den zum Munde zu führenden Eß-Artikeln, reducirt sich der eigentliche Essensgenuß gar auf ein Viertelstündchen. Welch eine schauderhafte Vorstellung für das Meisterstück der Schöpfung! Wie herabwürdigend: nicht länger als 15 Minuten?! Pfui! Niederschlagende, empörende, schmähliche Lage der Welt!

Aber getrost, die Rettung ist nahe. Hört, vernehmt, staunt, jubelt: ich habe die Langsam-Eßkunst erfunden, die Langsam-Eßkunst, versteht Ihr! Die heilsame Kunst, so langsam zu essen, daß man an einer Mittagsmahlzeit statt eine Viertelstunde gerade so lange essen kann, als man sonst zu kochen gebraucht. Sterblicher, merkst Du nun, daß Du fortan 2—6 Stunden ununterbrochen wirst speisen können? Merkst Du, merkst Du, und pocht Dir nicht höher das Herz, ob dieses großen Gedankens, „der des Schweißes der Edlen werth?“ Du erröthest vor Entzücken? Unsterblicher? Erröthe nur zu und ermesse, wenn Du kannst, Dein unermeßliches neu erfundenes Glück! Dann aber, der Reihe

Digitized by Google

nach kommt heran zu dem preiswürdigen Erfinder: Ich lasse mich vom Faschingsonntag an, umarmen! 8 Tage nehme ich Umarmungen an!

Ich werde auf meine unermeßliche Erfindung des Langsam-Essens auch ein Privilegium nehmen; ich werde auch Vorlesungen halten; ich werde ebenfalls einen Cursus, einen Lehr-Cursus gründen. Ich werde dann auch eine Schrift über die Langsam-Speisekunst ediren. Ich werde glücklich seyn; Ihr werdet glücklich seyn; wir werden allesammt glücklich seyn!! Einen weidenden Gaul, eine wiederkauende Kuh, die so selig da liegen und unaufhörlich malmen, werden wir nicht mehr zu beneiden brauchen.

Ihr durchschaut also o Sterbliche, daß sich das ganze Zeitverhältniß des Kochens und Essens rein umkehrt. So lange man sonst zum Kochen gebraucht, so lange wird man fortan essen können; so kurze Zeit sonst das Essen währte, so kurz wird nun das Kochen währen. Schrecklich war es, 2—6 Stunden mit dem Gekoche zubringen zu müssen; noch schrecklicher war es, mit diesem Gekoche essend in einer halben Stunde fertig zu seyn. Diese Schrecken sind vorüber; ein helleres Tageslicht bricht herein; der Menschheit Himmel ist aufgethan.

Schon für eine dieser beyden Erfindungen schmeichle ich mir, eine bedeutende Unsterblichkeit zu verdienen. Wie erst für beyde: für die Geschwinde-Kochkunst und für die Langsam-Eßkunst??! Aber diese zwey bedeutenden Unsterblichkeiten genügen mir nicht. Ich sammle nicht blos Unsterblichkeiten; ich sammle auch — Pränumeranten.

Digitized by Google

Erdmauserey.

Die pauvre Erdmaus ist interessanter als gar manches andere pompöse Thier. Ihre Haushaltung ist schon eigen. Wenn man sich vorstellt, wie sie da einen Ein- und einen Ausgang hat, eine Vorrathkammer, eine Schlafkammer mit gutem Geneste und ein besonderes Excrementen-Cabinett, wie der Mensch, dann verschiedene tiefere Passagen, in welchen sie ihren sonstigen Geschäften nachgeht, so ist das eine recht heitere Sache. Andrerseits aber eine recht ärgerliche, da dieses domesticale Thier unsrer eigenen Haushaltung so viel Schaden bringt. In Folge des noch immer sehr beliebten Rechts des Stärkern also vernichtet man die Erdmaus. Gut! Man vertilge sie, und wo möglich in Masse; aber man lasse nicht zu, daß sie langsam zu Tode gemartert werde, einzeln oder in kleinerer Anzahl. Diese Peinigungen kann und muß man leider täglich sehen, nähmlich gleich auf dem Glacis zu gewissen Stunden. Und wer sind diese frevelhaften Quäler? Antwort: Kleine und größere Knaben und sogar auch Mädchen; das ist ihr Zeitvertreib nach der Schule. Man gewahrt sie da einzeln oder in Gruppen, den kleinen unterirdischen Bewohnern auflauern, sie mit Halmen, Stäbchen, selbst durch Schießpulver aus den Löchern treiben, um sie dann auf die erbarmungswertheste Art zu peinigen, bis sie todt sind. Das ist die „Recreation" der lieben Jugend! Also nicht nur nicht Mitleid, eine der Grundbedingungen der bürgerlichen Gesellschaft, sondern sogar Lust und Erholung im empörenden Spiele der Grausamkeit! Eltern, Erzieher, Schullehrer: was sagt Ihr dazu? Ihr geht wohl selbst da hinaus, sehet zu, und ergetzt Euch daran? Wahrhaftig, es ist so, und fürwahr, die Frequenz dieser Promenade wird Einem fast verleidet. Sollte

Digitized by Google

man die Kinder, welche mitunter nur aus Blödigkeit, Gedankenlosigkeit, Leichtsinn und Nachahmungstrieb solche Cannibalen sind, nicht eigens vornehmen? Sollte nicht in der Schule, überhaupt beym Unterricht, ja selbst von der Kanzel Abscheu eingeflößt werden vor der Thierquälerey? Denn von einem eigenen Verein hört man noch immer nichts, während das neue Strafgesetzbuch Ungarns eigene Paragraphe gegen die Mißhandlung der Thiere aufstellt. Eine kleine Execution habe ich mir erlaubt, dieser Tage selbst vorzunehmen. Solch ein kleiner Qualgeist brennt mit einem Feuerschwamm einen Käfer Glied für Glied ab, daß es prasselt, zischt und dampft. Ich machte das Jüngelchen aufmerksam, sagte ihm, was sich nur sagen läßt. Die Antwort aber war: „Nun das freut mich einmahl." Gut, ich nehme mir die Freyheit, von meinem Stärkerrecht Gebrauch zu machen, entreiße dem Peiniger den Schwamm und applicire ihn ein paar Augenblicke auf dem Ballen seiner Hand. Auf der Stelle begriff er, daß das schmerze. Würdiger Carl Nodier, der Du den Fiakerpferden das Büschel Heu nachtrugst: Du bist mein Mann. Auch Du Unbekannter bist mein Mann, der Du in elegantem Anzug einherwandelnd, die vom Dach gestürzte Katze auffingst, den feinen schwarzen Frack Dir zerkratzen lassend. Und beynahe selbst Du bist mein Mann, der Du sitzend, im Begriff aufzustehn, gewahrst, daß Deine liebe Katze auf dem Zipfel Deines kostbaren Schlafrocks schlafend liegt, und eher diesen Zipfel abschneidest, als das Thier weckst. Wer im schnellen Gehn, nicht lieber in eine Pfütze tritt, um einen Käfer am Wege nicht zu zerquetschen; schon ein Solcher ist ein Thierquäler; ja noch mehr.

Digitized by Google

Der Saint-Germain-Thee und sein Urheber.

(Mit Zusätzen.)

Das Gesundheits- und Toiletten-Mittel, welches unter dem Nahmen Saint-Gemain-Thee nun seit ziemlich geraumer Zeit auch in Wien verkauft wird, hat in Hinsicht des Ursprungs dieses Nahmens des Verfassers Neugierde erregt. Er konnte aber keine genügende Auskunft erhalten; es hieß bloß, der Thee rühre von einem berühmten Naturforscher des vorigen Jahrhunderts her. Auf den famösen Wundermann, dessen wir schon vielfach, besonders in dem 1. und 2. Theile der Wiener-Memoiretten gedacht, riethen wir wohl sogleich. Wir ließen aber die Sache vor der Hand auf sich beruhen, als uns die Durchsicht der 2. Auflage eines großen deutschen Handbuchs den gewünschten Aufschluß brachte. Der Urheber dieses Thees ist nähmlich in der That der Wundermann selbst. Es lautet in dem betreffenden Artikel buchstäblich also: „Das Recept erhielt der Markgraf von Ansbach von dem englischen Consul John Dyk in Livorno; Abschriften dieses Recepts werden noch jetzt in einigen hohen Familien Berlins und Wiens als kostbares Geheimniß, der Thee selbst als Panacé gegen viele Krankheiten hoch in Ehren gehalten." Im Verlaufe der Zeit nun ist das Arcanum Gemeingut geworden; und der Nahme des Thees stammt also thatsächlich von dem berühmten Physiker.

In jenem Artikel finden sich noch manche wichtige Angaben, die wir mit Eifer festhalten, als zur Ergänzung dessen zu dienen, was wir in den verschiedenen Nachrichten über St. Germain erzählt haben.

Digitized by Google

Die Marquise de Crequy ist der Meinung gewesen, er sey ein elsaßer Jude Nahmens Simon Wolff; Andere hielten ihn für den Sohn eines Steuereinnehmers, Rotondo zu St. Germano in Savoyen. In Venedig trat er als Conte Bellamore auf, in Pisa als Chevalier Schöning, in Mailand als Chevalier Welldone, in Genua als Graf Soltykow. 1762 bey dem russischen Thronwechsel war er ziemlich betheiligt; Graf Orloff begrüßte ihn als seinen caro padre, und wollte ihm ein Geschenk von 20000 Zechinen machen. In Schwabach lebte er 1774 als Graf Tzarogy (Ragotzy). Fast alle lebenden Sprachen redete und schrieb er; sein Gedächtniß war so enorm, daß er eine ganze Zeitung, wenn er sie nur einmahl durchgelesen, von Buchstab zu Buchstab auswendig konnte. Seine ganze Bibliothek, die er auf seinen Reisen allenthalben mit sich führte, war Guarinis Pastor fido. Er behauptete, den Inhalt versiegelter Briefe zu kennen. Er war voll Divination; den Tod Ludwig XV. sagte er genau voraus.

Der Verfasser des in Rede stehenden Artikels läßt den Marquis St. Germain sterben, so was man sagt, sterben auf gewöhnliche Weise. Was aber bey dem Marquis „sterben" bedeutet, ist uns, und den Lesern dessen, was über diesen Mann bekannt ist, recht wohl bewußt: es ist wohl sein seit Tausenden von Jahren künstlich herbey geführter, so und so viel Jahre währender Schlaf. St. Germain heißt es, starb zu Eckenpforte im Schleswigischen bey dem Landgrafen Carl von Hessen, Anfangs des Jahres 1780 am Schlagflusse. Nun, da hätte er freylich gegen 1790 zu nicht in Wien gewesen seyn können, denn bloß wegen ein paar Jahren wird er sich schwerlich zu Bett gelegt haben; es müßten denn plötzlich sehr pressante Veranlassungen eingetreten seyn, ihn

Digitized by Google

zu wecken. In der ersten Auflage jenes Handbuchs steht aber als Todesjahr 1795.

Kleine fidele Lügen-Zeitschrift.

Prospectus. — Unsre lieben Journale haben nur den Fehler, daß sie zuviel Wahres enthalten. Diesem Uebelstande redlich entgegen zu wirken, ist die Tendenz gegenwärtiger Zeitschrift. Das Wahre spricht nicht mehr recht an; man muß ein wenig aufschneiden. Meinen wir es gut!

Unverantwortlicher Verleger: Girsihoho.

— Unser Frühlingswetter ist das schönste von der Welt. Man trägt schon Sommerkleider; man sucht schon den Schatten auf, den Schatten des Frühjahrs.

— Die Theaterzeitung ist heuer, wie seit ein paar Jahren auffallend einseitig, dürftig an Notizen; die allerentbehrlichste. Die Anzahl ihrer Abonnenten beträgt um 1000—1500 weniger.

— Kunstausstellung. — Sie ist ärmer als je. Unter Anderm hat sie fast gar keine Porträte. Von großen Gemählden kein einziges. Bildhauerwerke, überhaupt Arbeiten der Plastik sind in sehr großer Anzahl vorhanden.

— Literatur. — Meynerts Geschichte von Österreich hat bisher höchstens 1200 Abnehmer. Hebenstreits Schauspielwesen läßt gleichgültig, weil die Schauspieler im Nimbus der höchsten Künstlerschaft geschildert, mit Schmeicheleyen, der Wahrheit entgegen, überschüttet sind. Das Werk findet kein Zutrauen, da es aller historischen und literarischen Belege entbehrt.

Digitized by Google

— Von Elementar-Unglücksfällen ganzer Ortschaften hört man seit geraumer Zeit fast gar nichts mehr, daher denn die Unterbrechung der Geldsammlungen eine sehr willkommene Erleichterung ist.

— Dem genialen Döbler ist während seiner neuen Anwesenheit, ungeachtet seiner Kühnheit, noch kein einziges Stück mißlungen.

— Musik-Concerte waren diese Fastenzeit so gut als gar keine. Doch diese wenigen äußerst zahlreich besucht. Kein einziges Freybillet. Die Unternehmer ernteten reichen Gewinn.

— Die Censur wird täglich strenger; das Gegentheil eines großen deutschen Nachbarstaats.

— Es ist nun zur festen Gewohnheit geworden, sich auf der Straße links auszuweichen.

— Thierquälerey. — Von dieser angefochtenen Rubrik der Neuzeit ist keine Spur mehr da. Nur Hunde werden noch mißhandelt. Das kann man da sehen, wo es die wenigsten giebt, z. B. auf der Schottenbastey. Da sind 6—8 Partheyen, deren jede höchstens 8—12 hält.

— Eine der neuesten willkommenen Verbesserungen ist die, daß die Straßen jetzt bey Nacht gefegt werden.

— Theater. — Auf einem der Wiener-Theater wird ehestens auch der Anfang mit der Thierhetze gemacht werden.

— Musik, 2r Artikel. — Junge Böhmen, um Musik zu machen, kommen jetzt sehr wenige nach Wien. — Liszt ist vom Beherrscher des himmlischen Reichs zum Souverain einer chinesischen Provinz ernannt worden.

— Die Zinsungen der Wohnungen und Kaufläden fahren fort, bedeutend zu fallen.

— Bauwesen. — Ersatzstücke werden bey gothischen Ge-

Digitized by Google

bäuden nicht mehr von Stein, sondern von Lignum sanctum oder Buchsbaum angefertigt; besonders die Spitzen der Thürme. Man hat gefunden, daß sie aus diesem Material dieselben Dienste leisten; natürlich leichter und spottwohlfeil sind.

— Unfall. Vom Stephansthurm sind gleichzeitig 213 Personen herab gestürzt, darunter 6 Israeliten, 12 Kinder, mehrere Säuglinge und 9 Falken mit 6 Taubenpasteten. Alle diese Wesen stürzten herab. Hinauf aber stürzte ein Herr, dessen Frau sich oben befunden.

Allgemeine Wiener-Memoiristik,

oder Wiener allgemeine Memoiristik, das ist, oder vielmehr das wäre eines jeden Wieners Aufschreibungen alles Denkwürdigen, was ihm, und von Kindesbeinen an, in Wien selbst oder sonst wo passirt ist, oder auch was er von Andern über Wien und Wiener und wienerische Sachen vernommen hat.

Das würde ein wahrer Schmaus für literarische Leckermäuler seyn, schon deßhalb, weil man fast lauter noch unbekannte Dinge erführe.

„Denkwürdig" ist nun freylich sehr relativ; allein der, welcher zu schreiben versteht, wird schon wissen, was für das Publikum paßt, oder was nicht; und derjenige, welcher sich nicht auszudrücken vermag, wird sich nothwendig an irgend Einen wenden, der mit der Feder umzugehen weiß.

Also hätten wir auf ein Mahl Memoiren in Deutschland, wo diese Pflanze nie recht hat aufkommen wollen, während sie jenseits des Rheins in unbeschreiblicher Fruchtbarkeit

Digitized by Google

gedeiht, und das beliebteste Gericht auf der Tafel des Lesegenusses ausmacht.

Es wäre so zu sagen ein neues Genre, das man etwa Privat-Literatur nennen könnte.

Es ist gewiß Niemand so gering und so einfach, daß ihm nicht mehr als ein Mahl Merkwürdiges begegnet wäre, von Interesse für Andere, von Reiz für die Lesewelt; zumahl in diesem Wien, das wahrlich eine Welt in einer Nuß ist, und wo man fast keinen Schritt thun kann, ohne etwas Absonderliches zu erleben oder zu vernehmen. Ja, man kann sagen, in Wien passiren tagtäglich 200 Curiositäten. Wer nun die, so ihm selber begegnet, etwa nach 20, 30, 40 Jahren niederschriebe, und bekannt machte, würde nahmentlich den Wienern selbst einen willkommenen Dienst leisten, und mitunter, ohne eigens darauf auszugehen, zur Geschichte dieser Weltstadt gar Manches beytragen.

Es versteht sich, daß es hier jedenfalls mehr auf die Bedeutsamkeit und das Interesse der Erlebnisse ankomme, als auf das Individuum, welches diese Begegnisse erzählt. Man braucht nicht eben einen Nahmen zu haben, oder eine förmliche Notabilität zu seyn, um dabey Theilnahme einzuflößen; das wäre sehr schlimm, Bedingung aber würde es seyn müssen, sich kurz und anecdotisch zu fassen; ja anecdotisch, und so bekäme man wenigstens eine

Wienerische Anecdotik,

wenn auch nicht eine formelle Memoiristik.

Irre ich nicht, so wird hier und da schon damit angefangen; und da fallen mir die Denkwürdigkeiten unserer unvergeßlichen Frau v. Pichler ein, welche sich, etwa auf ein Drittel reducirt,

Digitized by Google

mit characteristischer Schärfe und schlagender behandelt viel lesenswerther heraus stellen würden.

Manche Andere aus dem Autorengeschlecht lassen sich vornehmen, auch Artisten, darunter schauspielende Personnagen; Einige mit Einzelnheiten, Andere mit zusammenhängenden biographischen Schilderungen. Meine eigene Wenigkeit gedenkt rüstig fortzufahren mit ihrem Potpourri, und das so lange, als die Leser selbst fortfahren, so genügsam und so freundlich zu seyn.

Daß man eine gewisse Umsicht beobachten muß, versteht sich; und das ist die partie génante bey der Sache. Man kann sich aber gut mit der novellistischen Form helfen; durch diese wird ein Character oder eine Situation oft viel besser beleuchtet, als mit der trocknen Thatsächlichkeit. Diese Einkleidung ist sehr dankbar; und der nur einiger Maßen routinirte Leser wird sie recht gut zu unterscheiden wissen. Rathsamer aber dürfte es für jeden Fall seyn, sie anzudeuten. Sie grundsätzlich zu vermeiden, wäre Pedanterie; denn da dürfte und könnte es weder ein Epos, noch einen historischen Roman, noch ein Drama geben, und was wären wir ohne diese Gestaltungen?

Eine

ernstere Wiener-Memoiristik

aber betreffend, so habe ich selbst Etwas vor, das deßhalb nicht minder wird ansprechen mögen. Ich will, besonders ältere Werke, in denen Wien und die Wiener behandelt sind, vorzüglich aber Reisebeschreibungen vornehmen, die geeigneten Parthien heraus heben, und mit geschichtlichen oder critischen Anmerkungen versehen. Ich nenne einstweilen nur die Montague, „das merkwürdige Wien", den Küchelbecker, Weckrlin

Digitized by Google

(Denkwürdigkeiten von Wien), Kryßler, Nicolai, De Ligne, Risbeck, (Briefe eines reisenden Franzosen); dann wieder noch Aeltere; dann wieder noch Neuere, Inländer und Fremde, unter Jenen ganz eigens den gediegenen Pezzl; unter Diesen aber gewiß nicht den geistlosen, unausstehlichen Reichardt.

Es kann da was recht Artiges daraus werden; lauter Piquantes; eine kurze Reihe von Bänden, mit Illustrationen.

Der Gesichtspunct jener Voltaires: Il faut la vérité aux morts; il faut des égards aux vivants.

Wir wollen sehen.

Ich verlautbare das Alles, damit mir nicht doch irgend Jemand zuvorkomme; denn siehe da, wenn auch kaum glaublich: seit ein paar Jahren kommt Wien in die Mode. Wer hätte das gedacht? „Schau, schau!"

Zwey Schriftstellerinnen.

Endlich bin ich so glücklich, der berühmten Schriftstellerin mein Compliment machen zu können! Frau von Staël: ich bin ganz die Ihrige.

— Wen habe ich die Ehre?

Ich bin auch Schriftstellerin.

— Schön!

Und da wir also Colleginnen sind..

— Allerliebst! Ihren Namen, darf ich bitten?

Ich schmeichle mir..

— Ihr Fach?

Wie so gnädige Frau?

— Mit welchem Zweige der Literatur ist Ihre Feder beschäftigt?

Digitized by Google

Mit der Geschmacksliteratur. Geschmack, lauter Geschmack! Ich denke, sinne und arbeite nur für den Geschmack. Ich war auch immer glücklich. Wenn man Alles so macht, wie ich es angebe, so schmeckt es den Leuten vortrefflich.

— Sie belieben, etwas dunkel zu seyn.

Ach nein! Mein neues Ragout...

— Ey, Sie lieben das Allegorische.

Das Allegorische? Was ist das?

— Sie meinen eine Anthologie, oder so, was man Miscellen nennt?

Mir Beydes äußerst unbekannt. Aber mein Trüffel-Ragout; meine neue spanische Sauce, mein Lorbeerbraten à la Prinz Eugen.

— Ah ah! Soll ich errathen?

Mein indianischer Salat. Von meinem Werke ist so eben die vierte Auflage erschienen. Solch einen Erfolg erleben nur wenige Bücher.

— Ich bewundere Sie Madame.

Sie sind gütig. Marianne Deunegger weiß das zu schätzen Frau von Staël. Mein geringer Name dürfte Ihnen wohl schon sehr bekannt seyn? Mein Kochbuch nicht minder, meine liebe Frau Colleginn?

— Allerdings. Jetzt aber muß ich zu meinem Schlegel.

Und ich zu dem meinigen. Adieu! Wir umarmen uns noch, liebe Staël.

M***i der Arzt.

(Schwank.)

Wie ich bloß durch meine ärztliche Praxis zu diesen 46 Stadthäusern gelangt?

Ich will es Ihnen sagen.

Digitized by Google

Vor halb so viel Jahren, als ich jetzt Häuser besitze, besaß ich nicht so viel oder wenig Zwanziger, um auf ein kleines, finsteres Monathstübchen, das ich miethen wollte, die Darangabe zu leisten.

Sie wissen! Ich war eben seit vierzehn Tagen graduirt, und hatte nicht mehr als eben so viele Groschen in der löcherigen Tasche.

Zu meinen Stadthäusern also kam ich durch die Vorstadthäuser.

Sehen Sie, ein Patient ist häufig ein Mensch, der zu Hause bleiben, oder wohl gar das Bett hüten muß. Ein Patient hat also selten Gelegenheit, den Arzt aufzusuchen, und eben so selten nach ihm zu schicken. Jedenfalls muß der Doctor sich zu derley Kranken begeben. Und solcher Patienten gibt es in den Vorstädten verhältnißmäßig viel mehr als in der Stadt.

Dieser Umstand ist es, den ich cultivirte. Ich kam den Patienten entgegen; ich suchte sie auf. Ich gab meine Anwesenheit kund, und die Kranken meldeten sich täglich massenweise.

Es gibt Wasserhändler. Ein Wasserhändler kann nicht wissen, wer dort oder da eben Wasser braucht. Die Wasserbedürftigen können sich auch nicht in die Wohnung des Wasserkaufmannes begeben, der dort selbst nicht einen Tropfen vorräthig hat, der zu Hause sich nur mit Wein abgibt. Dieser Negociant geht oder fährt also mit dem Elemente in seinen Districten herum. Er macht einen Satz in die Höfe der Häuser, und schreit: Wasser, Wasser!

Es gibt Scheerenschleifer. Ein Scheerenschleifer macht es auch so.

Es gibt wandelnde Salamihändler. Die wandelnden Salamihändler machen es auch so.

Digitized by Google

Es gibt wandelnde Zwirnkrämer „Bandelkrämer". Die wandelnden Zwirnkrämer (Bandelkrämer) machen es auch so, wie der Wassermann, wie der Scheerenmann, wie der Salamimann.

Es gab Briefträger, die es mit einer ohrzerreißenden Klapper eben so machten (Klapperpost, Klepperpost), nur mit dem Unterschiede, daß sie in dieser Funktion Briefe übernahmen, statt brachten.

Es gibt Buchhändler, die es so machen, wie die Zwirnkrämer, bis inclusive Salamimänner. Was mich betrifft, so war ich in diesen Vorstädten Wassermann, Scheerenmann, Salamimann, Zwirnkrämer, Buchhändler.

Ich besuchte, ich revidirte täglich meine lieben Vorstädte. Stets ziemlich zu derselben Zeit, trat ich gravitätisch in die kleinen Höfe, und verkündete meine Anwesenheit. Ich annoncirte mich mit den genugsamen Worten: „Der Doctor ist da."

Der Doctor ist da, und siehe, die Patienten waren auch da. Dort und da ein Wink aus einem Fenster; eine Einladung aus einer Thüre; eine abgesendete Magd.

Der Doctor stieg oder kroch zu dem Patienten; erledigte ihn nicht allzulangsam, machte die Tour durch die Straße, durch die Gründe, der Doctor expedirte täglich 100, auch 200, auch zwey bis drey Tausend Patienten. Es gieng Alles collectiv.

Es gieng Alles recht gut. Mancher, dem nur eine Kleinigkeit, dem eigentlich gar nichts fehlte, benützte die Gelegenheit, einem ärgern Uebel zuvorzukommen, da der Doctor nun eben im Hause, und das Alles trug sein Honorar.

Auf diese Art, „weil ich da war," habe ich mir aus mehreren hundert Vorstadthäusern meine 46 Stadthäuser verfertigt.

Und durch das ewige Herumlaufen in der freyen Luft

Digitized by Google

zähle ich jetzt schon zwey Mahl so viel Lebensjahre als ich Häuser habe.

Was wollen Sie mehr?

Aber! „der Doctor ist da?" das sage ich nicht mehr. Selbst wenn Jemand kommt: Der Doctor ist niemahls da. Comprenez vous?

Viele Wiener werden sich noch an den Doctor M***i erinnern, der vor circa 25 Jahren ad patres. Er ist es, der sich auf obige Manier mehrere Häuser fabricirt. Nehmen wir also an, sein Schatten habe dieß „wodurch" ausgeplaudert.

Josephs I. Geheimräthe.

Joseph I. wird stets unter die vorurtheilfreyesten, geistvollsten und umsichtigsten Monarchen gezählt werden. Was er that, oder unterließ, dazu hatte er gewiß seine wohlerwogenen guten Beweggründe. Es läßt sich daher mit Bestimmtheit annehmen, daß dieß auch der Fall gewesen, als er verordnete, die Geheimräthe in den Schematismen und Kalendern geheim zu halten, das heißt, die geheimen Räthe in diesen und ähnlichen öffentlichen Uebersichten nicht aufzuführen. Der Befehl ist vom 13. December 1707, datirt Wien, unterfertigt: Johann Baptista Schell, Expediter, und lautet wie folgt:

„Von der Röm. Kays. auch zu Hungarn vnd Böheimb König Mayt. Erzherzogen zu Österreich ꝛc. Vnsers allergnädigsten Herrns wegen durch die N. Ö. Regierung denen von Wien anzuzaigen; demnach erst allerhöchst ernent: Ihre Kays. Mayst. auss gewissen Ihro Bekhanten erhöbliche Vrsachs Unterm Neunten dits gnädigst anbefohlen das weiter an seine Behörde Zuverfügen damit dero Kays. gehaimbe Räthe in

Digitized by Google

keine Calender (wie vorhin beschehen) eingetrukht werden sollen.

Alss würdet Ihnen Von Wienn hiemit anbefohlen hierüber Ihres orths Zu deren gesambten alhiessigen Buchtrukhern Verhalt, das weitere zu verordnen, nicht weniger darob zu seyn, dass auch von anderwerths her dergleichen Calender wo etwan die gehaimbe Räthe eingetrukht seyn möchten, zu verkauffen Vnd fail zu haben Sub actuali confiscatione nicht passirt werde."

Türkische Haselnuß.

Wie es nicht unmerkwürdig bleibt, daß der erste in Wien gepflanzte Acazienbaum jener in dem nachmahls aufgehobenen Königskloster war, an dessen Stätte der Friessche, dann Sinasche, jetzt Pallaviciniſche Palast (noch vor Kurzem konnte man diesen stattlichen Baum sehen), so ist es nicht gleichgültig, daß die türkische Haselnuß in Oesterreich zuerst in Merkenstein angebaut worden. Baron Jacquin hatte vor ein paar Jahren ein Interesse, den Ueberpflanzenden selbst zu ermitteln; es schien, er sey damit beauftragt. Es gelang auch, einen Nahmen ausfindig zu machen. Der war Rubigallus. Eine Notabilität dieses Nahmens aber wollte sich nicht entdecken lassen, als es Jemanden einfiel, Rubigallus sey, dem frühern Zeitgeschmacke gemäß, ein latinisirtes deutsches Wort. Somit war Alles erklärt. Der Nahme war Rottenhann (des jetzt gräflichen Geschlechts, früher wohl auch Rothenhahn geschrieben); und es ergab sich bald, daß er, ein türkischer Abgesandter Oesterreichs, diese Haselnuß mit herüber gebracht, und in Merkenstein gepflanzt habe. Eine

Digitized by Google

weitere biographische Notiz zeigte sich auch gleich im Jselinschen Lexicon.

Duval.

In der Umgebung des kleinen Dorfes, Artancy in der Champagne, trieb sich Anfangs des 18. Jahrhunderts Tag und Nacht ein Bauernjunge herum, nicht aber als liederliches Tuch, sondern sinnend und forschend in freyer Natur, erfüllt und getrieben vom Geiste der Wissenschaft. Sein Vater, ein armer Bauer im Dorfe selbst, hatte Ehrfurcht vor dieser Richtung, und sah deren Entwickelung ruhig zu. Der Junge hatte eigentlich nichts zu thun, als das Vieh zu hüten. Dieser Dienst ließ ihm hinlänglich Gelegenheit, einige in der Gegend zerstreut lebende Einsiedler zu besuchen. Seine Wißbegier trieb ihn zu tausenderley Fragen; aber die Aufschlüsse dieser ordinären Leute waren kärglich genug. Indeß, er lernte etwas Lesen, und das war genug. Ein kleines arithmethisches Elementarbuch, das ihm in die Hände fiel, gab seinem Geiste zwar wenig Nahrung, weckte aber seine Combinazionskraft, die ihm bey seinen astronomischen Studien in der nächtlichen Stille des Waldes zu Statten kam. Einen natürlich durchaus rohen mathematischen und astronomischen Apparat verfertigte er sich selbst. Eines Tages findet er eine goldene Uhr mit einem Petschaft; ein Engländer hatte sie verloren. Als der Junge sie ihm zurückbrachte, erhielt er ein ansehnliches Geschenk. Er schaffte sich eine Bibliothek an, und widmete sich nun ganz den Wissenschaften. Bald war ihm der Zufall noch günstiger. Es fügte sich, daß er dem Herzoge Leopold von Lothringen, Vater des nachmaligen

Digitized by Google

Kaiser Franz I. bekannt wurde. Der ehemalige Hirt war nun schon ein distinguirter Mann von gründlichen Kenntnissen. Der Herzog machte ihn zu seinem Bibliothekar, und ernannte ihn bald darauf zum Professor der Geschichte an der Universität zu Lüneville. Mit dem Großherzog Franz zog er nach Florenz, und späterhin nach Wien, als dieser der Gemahl der großen Maria Theresia ward. Der Nahme dieses ehemaligen Bauernjungen ist Valentin Duval. Den 3. Mai 1775 starb er als kaiserlicher Bibliothekar und Vorsteher des k. k. Münzen-Cabinets in Wien, hochangesehen, theilhaftig der kaiserlichen Gunst. Zu seinen gelehrten Arbeiten gehören: Numismata cimelii Caesarei etc. und Monnoïes en or et en argent. An dem Ersteren arbeiteten Frölich und Khell mit.

Rittig von Flammenstern,

Artillerie-Hauptmann, wird bey allen Denen, welchen Gelegenheit geworden, ihn näher kennen zu lernen, stets im theuersten Andenken leben. Redlichkeit und Wohlwollen, echte Freundschaft, Uneigennützigkeit, Dienstfertigkeit und so manche andere edle Eigenschaft waren Vorzüge seines achtens- und liebenswürdigen Characters. Insbesondere wird der hochschätzbare innige Fr. Aug. Rokert, und der Schreiber dieser Zeilen den Verlust dieses Mannes und Freundes nimmer verschmerzen. Rittig war auf dem Puncte, seiner schwachen Lunge wegen, und zwar mit Majors-Rang pensionirt zu werden, um dann ganz seinen literarischen Neigungen zu leben, als in der Nacht nach einem Manöver (den 26. Nov.

Digitized by Google

1818), wobey er sich sehr anzustrengen gehabt, ein nicht geahnter Blutsturz seinem Leben plötzlich ein Ende machte. Er war erst 41 Jahre alt. In der österreichischen National-Encyklopädie sind nur seine vorzüglicheren Schriften verzeichnet; hier möge die Uebersicht seiner anderweitigen folgen: Die Helden des Tages (unter dem Nahmen Rittgräff, da er und Gräffer das Buch gemeinschaftlich geschrieben) Berlin (Wien) 1813; Deutsch-russisches Taschenwörterbuch eb. 1813; Die Insel St. Helena, eb. 1815; Feldherr Moreau, eb. 1813; Vandamme, sein Leben ꝛc. eb. 1813 (erlebte 4 Auflagen in demselben Jahre); Czerny Georges, eb. 1813; Graf Wrede, eb. 1814; Holland und sein souverainer Fürst, eb. 1814; Das Haus Bourbon, eb. 1814; Militärisch-politisches Taschenwörterbuch, eb. 1814; Genealogisch-historische Skizze der Bourbons, eb. 1815; Ludwig XVIII., eb. 1816, (2 Aufl.). Äußerst thätig war Rittig in der polytechnischen Novellistik, mit welcher er unter der Rubrik: Technische Neuigkeiten, späterhin Ontologische genannt, das Wiener-Conversationsblatt fort und fort bereicherte.

Im Haus neben der Schranne.

(Schon ziemlich lange her.)

Mein Gott, eine Frau! So ein schwaches Geschöpf! Was wollte ich thun? Ja, ein Mann an meiner Stelle: der hätte sich anders benommen, anders benehmen müssen.

O mein armes Möpschen, ist denn das nicht schon Unglück genug? Dann der Schreck, der Schreck! Ach, welch eine schauerliche Geschichte, welch ein entsetzlicher Vorfall.

Digitized by Google

Lebe ich denn noch? Aber o! mein armes Möpschen!

Sie wissen, ich lege mich stets ruhig zu Bette. Auch an jenem unheilvollen Abend, der mein armes Möpschen fraß, legte ich mich ruhig zu Bette.

Es ist 10 Uhr, 11 Uhr, 12 Uhr. Da erwache ich. Ich weiß gar nicht, warum, denn ich erwache nie. Aber ich wußte es bald. Die Ruhe hatte aufgehört. Dicht zu meinen Füßen, von außen an der Wand, ein Klopfen, ein Scharren, ein Stoßen. Erschrecklich!

Das Klopfen, das Scharren, das Stoßen nimmt zu: noch erschrecklicher. Joli knurrt, Joli fürchtet sich: noch weit erschrecklicher.

Nun müssen Sie wissen, daß ich dicht an dem Gebäude wohnte, welches noch vor Kurzem das Gefängniß war; eine einzige Wand schied uns. Sagt Ihnen das nicht Alles? Denken Sie Sich meine fürchterliche Angst, und Joli knurrt und fürchtet sich. O!

Das Klopfen, das Scharren, das Stoßen nimmt zu und kommt immer näher. Schon höre ich es klingen; man arbeitet mit einem Eisen. Ich soll fliehen, weit, weithin entfliehen; aber ich vermag nicht, mich zu regen. Das Klingen wird heller, deutlicher; die Wand muß in fünf Minuten durchgearbeitet seyn; es ist kein Zweifel! O!

Die fünf Minuten vergehen. Schon fällt die Mahlerey in Stücken herab; ich höre es. Schon fallen Stücke Ziegel herab; ich sehe es. Schon ist ein Loch; ich ahne es. Das Loch wird immer größer, und auf einmahl, o gräßliches Entsetzen reckt sich eine Hand, reckt sich ein ganzer Arm aus der Mauer heraus in mein Zimmer herein.

Fahren Sie fort, zu erschrecken, es ist billig, und hören Sie weiter. Die Nacht war sehr finster; aber keine Nacht ist

Digitized by Google

so dunkel, daß man nicht sollte unterscheiden können, wenn ein fremder Arm aus der eigenen Mauer herausstarrt. Ich unterschied; aber ich unterschied noch mehr. Ich unterschied, daß wenn der Flüchtling das Gebell Jolis vernehme, es um uns Beyde geschehen sey. Der Entspringende mußte Alles im festesten Schlafe wähnen.

Und jetzt würdigen Sie meine Thränen; theilen Sie meinen herzzerreißenden Schmerz; bewundern Sie meinen Heldenmuth, den Schwung meiner Seele, die Größe meines Opfers. Wissen Sie, was ich damit sagen will? Das Aeußerste, das Gräßlichste, aber das Erhabenste im ganzen Gebiethe der Resignation: ich opferte mein Möpschen; ich nahm es in das Bett; ich bedeckte es mit dem Kopfkissen. Das sagt Ihnen Alles. Bald hauchte Joli sein Leben aus.

Jetzt habe ich mich ein wenig erholt; jetzt erzähle ich Ihnen weiter, Ihnen, o mein Möpschen! O Joli! Joli! Süßer Schatten, zürne mir nicht.

Die Oeffnung der Wand war vollendet. Ein zweyter Arm ragt hervor; ein Kopf, ein Hals, ein Leib, ein Fuß, zwey Füße: ein großmächtiger Mann steht zu meinen Füßen und lauert, ob ich schlafe. Aber fester hat Niemand geschlafen; ich schnarchte enorm. Die Verzweiflung brachte mich zu einem enormen Schnarchen.

Der Mann zu meinen Füßen tappte leise umher, das hörte ich; sehen konnte ich nichts mehr. Ich war dahin, denn Joli war dahin. Ich höre wie der Mann sich auf einen Stuhl setzt, vermuthlich um auszuruhen; ich höre Gläsergeräusch, Tellergeklapper. Wohl bekomm ihm der Rest meiner Abendmahlzeit! Aber was werde ich noch Alles hören.

Hören Sie: ich hörte nicht mehr viel, nichts weiter hörte ich, als das Oeffnen der Stubenthür, und weiter draußen das

Digitized by Google

Aufmachen der Hausthür. Weiter hörte ich nichts; aber die Magd hatte noch weniger gehört.

Den andern Tag war es Stadtgespräch, daß ein Gauner entflohen.

Wissen Sie jetzt, was Geistesgegenwart ist! Ja wäre ich ein Mann gewesen: Joli würde noch am Leben seyn.

O Joli! Schatten! O Mann, o Manen des Joli.

Eine Maskerade.*)

Pah! Was heißen alle diese Wettrennen dort und da um einige tausend Pfund! Was sind all' die sogenannten Hazardspiele an der grünen Tafel? Was sollen alle jenen Parien bedeuten um dies oder jenes Haus, um diese oder jene Straße, um dieses oder jenes Frauenzimmer? Alles sind Possen, eitles Kindergetändel gegen die Wette zweyer Cavaliere, die, versteht sich, Engländer waren, und zwar Engländer, die vorlängst mit gutem Material aus Ostindien gekommen. Gegen diese Wette ist jeglich Anderes nichtige Posse, elende Seifenblase, Quark. Pah!

Lord Masting und Lord Sterling!

Bey Lady Foreign sollte maskirter Ball seyn, aber was für ein maskirter Ball! Nicht etwa ein unmaskirter, sondern ein Ball aus lauter extraordinären Masken bestehend.

Lord Masting und Lord Sterling wollten Alles übertreffen an Glanz und Reichthum. Sie verabredeten eine Wette.

*) Bezieht sich auf einen wirklichen Vorfall mit einem ungarischen Grafen.

Digitized by Google

Es galt, wessen Anzug am kostbarsten. Der minder kostbare sollte dem Sieger verfallen. Gut!

Der Ball beginnt. Alles ist gespannt auf die beyden Lords. Ein Trompetenstoß; die Thüre fliegt auf; es sind die beyden Lords? Nicht möglich!

Man sieht heranwandeln Judith mit dem Schädel des Holofernes in der Hand, und dann einen langen Zapfen in menschlicher Form, dergestalt mit Edelsteinen bedeckt, daß man nur hier und da ein Fleckchen Tuch des Kleides wahrnehmen konnte. Beyde Gestalten wandelten gar langsam, die Judith und der Brillantzapfen.

Das sollen die zwey Lords seyn? Und dennoch, sie sind es. Ihre Gesichter sind nicht maskirt: es sind die beyden Lords.

Stumm vor Erstaunen nähert man sich der Diamantenfigur. Der Hofjuwelier kommt dazu. Er wird leichenblaß vor Erstaunen. Endlich faßt er sich, und betrachtet die gefaßten Edelsteine mit Kennerblicken. Er umkreiset den Kegel; er calculirt; er summirt. Dann giebt er ein Zeichen. Alles schweigt. Da ruft der Juwelier mit feyerlicher Stimme aus: „Drey Millionen Pfund Sterling!"

Nun giebt man die Judith verloren. Aber wie ist es mit dieser Lord-Judith oder mit diesem Judith-Lord?

Es ist mit Beyden ganz in der Ordnung. Erstens ist es richtig der Lord, und dann ist es richtig die Judith. Es ist ein großes Oelgemählde auf Leinwand; der Lord darein gehüllt, wie in einen Mantel.

Der Lord lächelt und sagt kein Wort; aber triumphirend schaut er auf den Diamanten-Klotz von drey Millionen Pfund.

Die Gesellschaft stutzt; sie wirft sich Blicke zu. Niemand

Digitized by Google

redet. Es scheint, man habe eine Ahnung. Scheu und seltsam betrachtet man das Stück Leinwand.

Da kriecht ein altes Männlein hervor. Es umschleicht das Stück Leinwand; macht Geberden wie verrückt. Feyerliche, unarticulirte Ausrufungen; verzückte Begeisterung; ein paar kleine Ohnmachten; ein leiser Schrey: „Unaussprechlich."

Das Männlein war der Gemählde-Gallerie-Director.

Die Gesellschaft weiß nicht, woran sie ist. Die ganze Scene sah aus, wie in einem Irrenhause.

Da erhebt sich triumphirend der leinwandbemantelte Lord: „Dieser Mantel ist der größte Raphael, der existirt. Sein Werth ist zehn Millionen Pfund Sterling."

Der kleine Gallerie-Director nickt, und der Diamantenzapfen liegt der Judith zu Füßen.

Kellner-Mysterien.

Immer noch hält man Frankfurt für die hohe Schule der Kellner; nie jedoch ist von Wien die Rede. Wie aber, wenn die Kellner gerade in Frankfurt nichts lernen könnten, gar nichts; und in Wien Alles? Wien ist die Universität der Kellner, und das ist sehr leicht zu erklären.

Was kann denn in Frankfurt ein Kellner lernen, wo seine ganze Verrichtung darinn besteht, bey den Tables d' hôte aufzutragen, und die einfachste Rechnung von der Welt zu machen? Hingegen in Wien, wo es keine Tables d' hôte giebt: was gehört in Wien nicht Alles dazu, um nur halbwegs den Nahmen eines geschickten Kellners zu verdienen?

Digitized by Google

Es ist nicht genug, daß solch ein Mensch ein anstelliger und sehr vernünftiger Mensch sey, außerordentlich gewandt, schnell, umsichtig, tactvoll, elastisch über die Maßen: das Alles und noch mehr Anderes, was geschickten Leuten überhaupt eigen zu seyn pflegt, ist noch nicht hinreichend. Ein Wiener-Kellner nähmlich muß ein reines förmliches, völliges Talent seyn, wo nicht selbst ein Genie.

Man gewahrt auch auf den ersten Blick, daß die meisten Kellner talentbegabte Leute sind, und dabey höflich und fremder Sprachen kundig, welch Letzteres, das Französische, schon vor etwa 20 Jahren unter die Merkwürdigkeiten gehört hätte, indeß nun auch Italienisch und Englisch dazu gekommen. Also Talent. Sich zu merken, was 10—20 Gäste bestellt haben; alle diese 10—20 Speisen schnell zu bringen, beyde Arme voll, pünctlich aufzutragen überall das Rechte, dabey den Extra-Gusto der Besteller insbesondere berücksichtigen; geschwind und richtig die Zeche machen, All das in größter Eile, in einem sinnebetäubenden Gewirr: dazu gehört wahrlich das, was man Talent nennt. Eine unermeßliche Geduld und Nachgiebigkeit verstehn sich von selbst; denn oft genug sieht man dem Kellner an, wie glücklich er wäre, wenn er dem indiscreten und impertinenten Gast alle die Teller sammt den Speisen zum Kopf werfen dürfte. (Sehr zu wundern, daß das nicht oft geschieht.)

Die angeführten Eigenschaften nun sind lauter solche, die der Kellner in Frankfurt sich unmöglich erwerben kann, weil er gar keine Gelegenheit dazu hat, und deßhalb sollte eher der Frankfurter nach Wien kommen, das Kellnerwesen zu erlernen.

Die Douceurs oder Trinkgelder, welche solch ein Aufwärter ziemlich in reichem Maße erntet, kann man ihm wohl

Digitized by Google

vergönnen; seit einiger Zeit aber um so aufrichtiger, denn die öconomische Stellung der Kellner hat jetzt eine sehr ernsthafte Schattenseite. Gesetzt nähmlich, daß er des Tages 5 Gulden Geschenke erhält, so bleibt ihm den andern Morgen, wenn er seine Gelder abführt, blutwenig davon übrig, weil ihm in Küche und Kellnerey häufig mehr aufgeschrieben werden, als er empfangen hat und zu zahlen hätte. — Die Blechmarken haben aufgehört, und dem Kellner ist nicht gegönnt, die Aufschreibung zu prüfen. Das sind freylich curiose Dinge, aber leider sind sie Thatsachen.

Bedenkt man dabey noch, daß der Kellner zerbrochenes Geschirr, abhanden gekommene Löffel, Servietten ꝛc. ersetzen, daß er auch das bezahlen muß, was ihm von gar manchen Gästen schuldig geblieben; erwägt man noch, wie sich solch ein Mensch Tag und Nacht zusammen strapaziren, sein Nervensystem zerrütten, seine Gesundheit untergraben muß schon durch die ewige Spannung, so ist sein Los nicht nur nicht zu beneiden, sondern eher zu beklagen.

Und was ist hernach das Resultat? Der Kellner hat nichts, und der Wirth — hat auch nichts —, und der Gast ist mit Trinkgeldergeben ausgebeutet. Saubere Geschichte. Denn der Wirth (mit geringen Ausnahmen) kann gleichwohl nicht bestehen. Alles ist zu theuer, und die Regie (besonders die Miethe) kommt zu hoch.

Feilschaften auf dem Graben.

Wenn auf dem Graben, diesem geräumigen, eleganten noblen Platze vor 50 Jahren noch die Kastanien-Braterinnen

Digitized by Google

sengend und brennend, lärmend und schreyend ihren Unfug trieben bey Tag und Nacht, so wird es nicht wundern dürfen, daß wieder 50 Jahre früher der Gemüsemarkt daselbst gewesen. Da hatten die Höckerinnen ihre grüne Waare feil, auf der Erde in Körben, oder auf Ständchen, weßhalb der Graben auch der grüne Markt oder Kräutermarkt hieß. Etwa ein Jahrhundert früher hieß er der „Aiermark", weil da der Eyerhandel statt fand, wie vorher, laut Laz, auf dem Freythof St. Peter. Ungefähr 150 Jahre zurück waren auf dem Graben die Mehlverschleißläden, deren Reihe, bis in das Schlossergäßchen hinein, die „Melzeil" genannt ward; es hieß da „Unter den Melbern". Etwas früher, zur Zeit des Schulmeisters Schmälzel, befanden sich da die Fleischbänke, und hatte diese Gegend des jetzigen Trattner- (damahligen Dompropst-) Hofes, den Nahmen: Der Fleischgraben. Ungefähr 200 Jahre vorher waren da die Brodbänke, genannt: Der kalte Markt, weßhalb auch, wie auf dem hohen Markt, das Bäckerwippen hier statt fand. Anfangs des 15. Jahrhunderts waren 40 solche „Bäckertische" auf dem Graben. Der Markt der Weihnachtfeyer bestand schon viel früher. Dieser allein also von all jenen obigen Feilschaften, existirt noch. Folgern läßt sich übrigens aus den angeführten Thatsachen, daß der Graben, dieser schöne, helle gesunde Platz auch von jener Pest werde gereinigt werden, die zu beyden Seiten der Pestsäule verderblich herrscht, nähmlich von den Fiakern; und das wäre ein wahres Glück. Die sanitätswidrige Exhalation des Pferdemistes ist eben so arg, als die cannibalische Brutalität, womit diese Kutscher ihr Gespann empörend mißhandeln.

Digitized by Google

„Der hungrige Gelehrte"

ist der Titel einer Wochenschrift, welche 1774 und 75 zu Wien in der v. Ghelenschen Buchhandlung erschien; Pränumeration wurde auch in der Schulzischen Buchdruckerey in der Riemerstraße No. 908 angenommen (am Schlusse lautet es auch: Römerstraße). Die Zeitschrift hat 38 Stücke à 1 Bogen, bildet 2 Octav-Bände, und hat zusammen 610 Seiten. Ein pauvrer Holzschnitt als Vignette zeigt eine Gemse auf einem Felsgipfel mit dem guten Wahlspruch: Audax et providus. „Der hungrige Gelehrte" erschien anonym; der Verfasser blieb lange unbekannt, ja ist es gleichsam jetzt noch oder schon wieder. Die Exemplare dieser seltsam betitelten Zeitschrift sind längst verschwunden.

Der hungrige Gelehrte war niemand Anderer als der Verfasser selbst; und der Verfasser war niemand Anderer als der Reichsritter Ant. Ferd. Edler v. Geusau. Geusau war ein Gelehrter und hungerte; und mit ihm hungerte seine ganze zahlreiche Familie. Es preßte Einem das Herz zusammen, wenn man bey dieser ewig hungernden Familie dieses ewig hungernden Gelehrten eintrat. Dazu noch des Mannes ewige Kränklichkeit; er litt an der Lunge; sein Porträt bey seiner Geschichte Wiens zeigt gut den Habitus des Hektikers, nicht aber seinen stets ärmlichen Anzug, den tintebefleckten groben grauen Tuchrock, die morsche geflickte Wäsche; das schmierige, zerfetzte, tabakbesudelte Jabot. Daß er bis zur Eckelhaftigkeit stark schnupfte, spricht sich in diesem Porträt sehr gut aus, chodowieckisch, wie dieses genialen Stechers rothe Nase an dem kleinen Bedienten in Lichtenberg. Herr v. Geusau siechte und siechte dahin; 1809 den 25. Aug. hörte der hung-

Digitized by Google

rige Gelehrte auf, zu athmen. Mit bitterer Wehmuth wird Jeder seiner gedenken, der ihn gekannt, denn er war ein rechtschaffener Mann.

Geusau war unterrichtet, gewandt, fleißig, schrieb oft ganze Nächte durch, da sein Amt ihm bey Tage wenig Zeit zu literarischen Arbeiten übrig ließ. Seine Schriften fanden Beyfall; die Wahl seiner Materien war industriös; er hat Verdienste um die Geschichte des Vaterlandes, nahmentlich Wiens, denn seit Fuhrmanns Werk hatte man fast gar nichts. Seine Geschichte Wiens ist ein braves fleißiges Buch; es enthält, wie viele seiner andern Schriften, Urkundliches aus dem magistratischen Archive, kurz, man hätte glauben sollen, der Verfasser sey wenigstens kein hungernder Gelehrter; und doch war er es, und blieb es.

Wäre er Militär geblieben, Unterlieutenant war er bereits, so würde er sicher gestiegen, vielleicht hoch gestiegen seyn. So aber trat er aus, um — zu schriftstellern. Geraume Zeit mußte er sich und seine Familie bloß vom todten Abschreiben ernähren. 1787 kam er als Diurnist zum Magistrat.

Seine Wochenschrift „der hungrige Gelehrte" enthält auch das „Leben des hungrigen Gelehrten, von ihm selbst beschrieben". Dieses Leben ist aber schrecklich langweilig, denn es ist eigentlich eine Art pädagogischer Theorie, das System einer wissenschaftlichen Erziehung; aber so ohne allen Geist geschrieben, daß man überall den lieben Hunger heraus sieht. Dieses lebenlose Leben läuft durch alle 2 Bände; dazwischen stecken wäßrige Oden, und Fortsetzungen einer Rubrik, die sich gewiß recht gut ausnähme, wäre sie nicht ganz ohne alle Würze. Diese Rubrik ist: „Auszug aus den Ankündigungsblättern, die der hungrige Gelehrte alle

Digitized by Google

herausgeben wird; in alphabetischer Ordnung abgefaßt." Im Eingange sagt der Verfasser: „Die Liebhaber der Wochenschriften belieben nur eine Erinnerung an den hungrigen Gelehrten zu machen, auf welche Wochenschrift sie pränumeriren wollen; es gilt ihm Alles gleich, denn die Wochenschrift ist im Grunde allezeit ebendieselbe, obgleich die Ankündigungen verschieden sind." Man muß gestehn, daß das sehr naiv gesagt sey; oder soll es satyrisch seyn? Einige dieser proponirten Wochenschriften sind Folgende: „Die Abendzeit" (also schon eine Abendzeitung? Gut ausgeführt, hätte der hungrige Gelehrte sich selbst manchen guten Abend machen können); „Der glückliche Advocat" (Schon eine juridische Zeitschrift!); „Arztneykunst" (Schon eine medicinische); „Der Belletrist"; „Die Bethschwester" (Wie sich aus dem, jedem solchen Titel beygefügten Prospectus ergiebt, satyrisch; alten Frauen und Kinderwärterinnen geweiht); „Le Complimenteur de qualité" (Ey schon französisch? Würde aber in den 90ern, wo eben Alles anfieng, französisch zu werden, wohl haben aufhören müssen); „Der Credit" (Dessen gab es damahls ohnehin genug); „Empfindungen in den Werken der Kunst ꝛc." (Ist eine vollkommene „„Aestheticklehre"" sagt der Verf.); „Der Eselskopf" (Eine Sammlung von Schimpfwörtern, für Kunstrichter ꝛc.; wäre als Lexicon interessant); „Die Folterbank" (Gute Ausfälle auf das Schulwesen); „Der Galgenvogel" (Auf das Criminalwesen gemünzt); „Das Geschmier" (Selber eines); „Der Haubenstock" (Gegen das weibliche Pfauenthum); „Die Geschichte des Amors" (Sublime Idee; hängt wohl mit dem Haubenstock zusammen?); „Die Jaherren" (Vielleicht auch); „Lies mich, oder ich fresse Dich" (Der passendste Titel für einen hungrigen Gelehrten). Mit dem

Digitized by Google

Titel: „Die Mode" hört diese Rubrik auf. Sie bildet das mindeſt Schale des Inhalts; es iſt zuweilen Humor darin. Mit dieſer Wochenſchrift machte Herr von Geuſau offenbar einen Fehlgriff. Am Schluſſe des 26. Stücks bekennt er, daß ihm das ganze Quartal nicht mehr als 10 fl. 20 kr. getragen habe. Er ſagt dazu: „Mein Hunger iſt wieder ſo raſend, als wenn er nie wäre geſtillt worden.„ Leider meint er das in vollem Ernſte. Es redet ſchon die Verzweiflung aus ihm, denn fortfahrend ſagt er: „Aus Ehre werde ich niemahls ſchreiben. Um dieſe einzige Gnade bitte ich meine Leſer, ſie möchten doch nicht ſo grauſam ſeyn, und mich mitten auf der Straße im Stiche laſſen. Ich bitte meine Herren Pränumeranten, mein Tagelohn oder mein Almoſen ſo bald es ſeyn kann, einzuſchicken" Entſetzlich!

Armer, beklagenswerther Mann! Hätte ſich ein ingenioſer Verleger Deiner Kenntniſſe und Talente bemächtigt, einer, wie nachmahls Anton Doll oder Anton Strauß: Du hätteſt nicht zu hungern, und nicht zu — verhungern gebraucht.

Da Herr von Geuſau übrigens den 19. Dec. 1746 geboren worden, ſo hat er 62 Jahre 3 Monathe und ſo und ſo viele Tage — gehungert.

O deutſcher Himmel, bewahre uns vor der Schriftſtellerey! Oder vielmehr: O Himmel ſchütze uns vor der Nothwendigkeit, unter dem deutſchen Himmel ein Schriftſteller zu ſeyn.

Digitized by Google

Ein Herzog und eine Herzoginn,

die vor 30, 40 Jahren nicht geringes Interesse eingeflößt, und von denen seit dieser ganzen langen Zeit kein Mensch mehr spricht, sind diese:

1) Der Herzog Ludwig Gonzaga von Castiglione, schon bejahrt, klein, dick und stark, kahl und doch gepudert, von gewöhnlichem Gesicht, aber ernst und düster. Er war nichts weniger als bemittelt, und nichts mehr als Prätendent von Mantua ꝛc.; die Prätendentschaft aber war ohne alle Basis, was er wohl selbst einsah, ohne es jedoch merken zu lassen.

Sonst war er ein Mann von Verstand; er liebte das Denken, war stark in der französischen Literatur, cultivirte Philosophie und sprach gern darüber. Man traf ihn mehrmahls bey dem Freyherrn von Liechtenstern, dem Geographen.

Viele Jahre hatte er an einem philosophischen Werke gearbeitet. Endlich wurde es gedruckt und ein zweytes Mahl bey Degen. Es hat den Titel: **Essay analytique sur les decouvertes de l'esprit humain, composé pour la société royale de Londres.** Die Ausstattung dieses Quartanten ist prächtig. In den Handel kam das Buch nicht; es wurde bloß verschenkt.

Der Herzog wünschte eine deutsche Uebersetzung, wenigstens der interessantesten Parthien. Einiges wurde gedruckt, z. B. die wirklich sehr anziehenden Betrachtungen über die Dichtkunst im Conversationsblatt, später mit eingesammelt in mein Bunterley (1824).

Der Herzog von Gonzaga war Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und anderer literarischer Vereine. Ziemlich bejahrt starb er; bei St. Stephan hat er ein kleines Monument. Sein Herr Sohn, der vor 20

Digitized by Google

und etlichen Jahren noch fast den ganzen Tag in der Jägerzeile einher schoß, grau in grau, lebt wohl auch nicht mehr.

2) Die Herzoginn Julie von Giovane, noch gegen 1800 zu, Oberſthofmeiſterinn Ihrer königlichen Hoheit der Erzherzoginn Marie Louiſe. Sie war eine gelehrte Perſon, von viel ausgebreiteteren Kenntniſſen als Gonzaga, und geiſtreich. Sie war Mitglied der Akademien der Wiſſenſchaften zu Berlin und Stockholm. Auch Dichterinn war ſie. Ihre ziemlich vielen Schriften ſind zu Neapel, zu Wien, zu Würzburg ꝛc. gedruckt. Ihre **Lettres sur l'éducatiou des Princesses**, verdienen Beachtung, mehr vielleicht als ihr **Plan pour faire servir les voyages à la culture des jeunes gens**, bey welchem ſich ihr Porträt, von John glaube ich geſtochen, befindet. Dieß Porträt zeigt, daß ſie anmuthig war. Sie kam dazu, über die Aufhebung der Leibeigenſchaft in Böhmen zu ſchreiben, oder vielmehr zu dichten; denn es iſt eine Idylle. Wahrſcheinlich penſionirt ſtarb ſie zu Ofen 1805. Viel, daß Retzer, dieſer ewige Sammler und Herausgeber der Arbeiten Anderer (Balbi, Metaſtaſio, Denis, Ayrenhoff ꝛc.) ſich nicht aller Schriften der Herzoginn bemächtigte, womit er ſchon 1793 angefangen hatte.

Dieſe Herzoginn und jener Herzog ſtanden übrigens keineswegs in irgend einem beſondern Rapport; ſie fielen mir nur gerade ſo ein, und ich ſtellte ſie zuſammen.

Der Hogarth der Plaſtik.

Das iſt unſer Meſſerſchmidt. Hätte Hogarth Meſſerſchmidts Characterbüſten zu Geſicht bekommen können: er wäre erſtaunt, einen Schritt zurück geſprungen; hätte dem

Digitized by Google

großen Meister die Hand gereicht und um seine Freundschaft gebethen.

Messerschmidts Fehler war nur, daß er in Deutschland aufgetreten, Statt in England. Wie Hogarth in Deutschland hogarthisirt, ist er nur ein Hogärthchen; außer, er hätte sich auf das Clavierschlagen oder Geigespielen oder Comödiespielen oder auf das Ballettanzen verlegt. Ja, da wäre er auch ein großer Hogarth geworden, hätte Ehrensäbel, Orden, Lorbeerkronen, Triumphbogen, Hofrathstitel und weiß Gott was Alles bekommen, und man würde ihm die Pferde ausgespannt haben.

Wenn man diese 49 Characterbüsten betrachtet, so kann man nur die Arme übereinander legen, den Kopf senken, den Nacken beugen, die Augen niederschlagen, und das Genie des Himmels bewundern und preisen, welches einem elenden Erdenwurm die göttliche Kraft verliehen hat, diese Gebilde hervor zu bringen.

Wer von dem Anblick derselben nicht begeistert wird: ein Solcher ist sehr zu beklagen.

Und was haben diese Büsten seither für ein Schicksal gehabt? Ein noch ungünstigeres als die Schachmaschine des Herrn von Kempelen.

Nach des Vaters Tode mußten diese 49 Geschwister, diese 49 armen Waisen sich in der Welt herum balgen, fast froh, daß man sie nur dulde. Es war noch ein Glück, daß sie nicht getrennt wurden, und alle 49 zusammen halten konnten. Auf solche Art existirt diese arme Familie noch. Ihr Schicksal führte sie mehr als ein Mahl in die Hände der Herrn Juden. Der Großhändler Baruch kaufte sie; dann verpfändete er sie einem polnischen Juden; dieser versetzte sie bey einem Particulier. Dieser führte die Familie in den Prater,

Digitized by Google

(es sind ungefähr 30 Jahre) und zeigte sie da gegen Entrée. Die herum schlendernden Praterleute giengen hin, zahlten ihre paar Kreuzer, und schauten selber gähnend an, den Gähner, den Nieser, den Speyenden, den Schafskopf, den zornigen Zigeuner, den Erhängten, den Verstopften, den Erzbösewicht (nicht bloß Bösewicht von Erz), den Schalksnarren, und derley drastische Naturen und Expressionen; an den Uebrigen lag ihnen wohl nicht viel.

So befanden sich diese 49 Classiker auch einige Zeit in Gesellschaft der Ringelspiele, des Hannswurst, der Gaukler, der Kegelschieber, des Plutzerbiers, der Salamimänner, der Wildschweine und Hirsche, der Pudel und Möpse, der Kindswärterinnen und Rangen, der verschiedenen Hocuspocusmacher und der gesammten Wurstelpraterey und Praterwursteley, ganz passabel und recht gerne tolerirt.

Die heilige Weihe hoher schöpferischer Kunst wurde wohl kaum geahnt oder begriffen.

Nur ein Pudel zuweilen schaute starr und klug hin, überrascht von der unbezwinglichen Macht der Wahrheit, die wohl auch nur noch unter den Thieren existirt. Der Pudel war mir da stets der beste Recensent; ich achtete ihn.

Nicht Wenige aber (ich meine Leute) bedauerten diese schmähliche Profanation; wünschten, das herrliche Gut möge dereinst einem empfänglichen Besitzer zu Theil werden. Und siehe, der jetzige Gutsbesitzer ist Herr Jos. Jüttner. Sein Auskunft-Comtoir ist auch das Comtoir der Auskunft über diesen Büstenschatz.

Diese Auskunft lautet so par discours auch dahin, daß er bereit sey, das Gut unter annehmbaren Bedingungen abzutreten. Ja wäre ich das ungarische National-Museum, ich würde nicht rasten, bevor ich dieß Büstengut, großes classi-

Digitized by Google

ſches Werk, meinen andern Gütern nicht einverleibt hätte, da es ja ſelbſt ein magyariſches Landesproduct iſt, und ein Unicum.

Aber, überlaſſen wir das Alles demſelben lieben Himmel, der den guten Einfall gehabt hat, den Meſſerſchmidt und ſeine Büſten hervor zu rufen; und ſchließen wir mit einem kleinen Vorfall, der aber große Bedeutung hat.

Eine der Büſten (in der Gallerie hat ſie Nr. 1.) iſt bekanntlich der Kopf des Künſtler ſelbſt, hämiſch lachend. Wir ſtolpern oft genug über Gypsfiguren-Jungen, von denen ſie herum getragen wird. Ueber einen ſolchen Jungen nun ſtolpert eines Tages Herr Jüttner ſelbſt. Es kommt zum Wortwechſel, aber zu einem ſehr humanen. Der Kleine iſt ein Italiener; er plaudert, und plaudert aus, daß das Original dieſer Büſte ſich im Vatican befinde. Göttlich! Herr Jüttner findet das auch göttlich, und nimmt den jungen Geiſterſeher mit in ſein Auskunft-Comtoir. Hier ertheilt er ihm wirklich Auskunft, indem er ihm beweiſet, daß der Vatican hier in Wien, auf der Freyung und im Schubladkaſten ſey. Der Junge, von Kunſtſinn inſpirirt, wie mehr oder weniger jeder Italiener, betrachtet ſtarr und wortlos einige Minuten lang die Büſte, ſchwelgt in ihrem Anblick, ſeufzt vor Entzücken, und dankt dem Gutsbeſitzer für das Glück. Dann plötzlich wendet er ſich um, wirft einen einzigen vergleichenden Blick auf ſeinen Gypsabguß, fletſcht die Zähne, ergreift dieſen Abguß mit Ingrimm, und ſchmettert ihn zu Boden, daß er in tauſend Scherben zerſchellt.

Iſt das Schönheitsſinn und echte Begeiſterung oder nicht?

Ja, der Junge iſt mir noch zehn 1000Mahl lieber als der Pudel im Prater. Hinein mit ihm ſelbſt in die Sammlung, das halbe 100 voll zu machen.

Braver Junge, laß Dich umarmen! Hingeriſſen vom

Digitized by Google

Zauber des Wahren und Echten, vernichtest Du das Falsche und Schlechte im heiligen Zorn der Begeisterung; fern zu erwägen, daß Du einen Tag werdest hungern müssen, die Figur zu ersetzen. Küssen laß Dich, Du armes Kind mit der reichen Seele!

Mysterien der Steigbügeley.

Ich bin in meinem Leben zwey Mahl geritten, und drey Mahl abgeworfen worden. Gut!

Keiner von uns Beyden aber war Schuld daran, weder der Rothschimmel, noch ich; Keiner von uns Dreyen will ich sagen, weder dieser Rothschimmel, noch jener Apfelschimmel, noch ich. Ich war nähmlich das erste Mahl in der Sporgasse zu Gratz, wie es noch Grätz hieß, geritten; das zweyte Mahl im Prater zu Wien. Bey diesem letztern, und gewiß allerletzten Ritt wurde ich nur ein Mahl abgeworfen; in der Sporgasse aber zwey Mahl, binnen 10 Minuten.

Wie gesagt: wir Dreey waren schuldlos. Ich hatte aber bald weg, woran es lag. Die verfluchten Steigbügel!

Man braucht ja nur die Gestalt unsrer Steigbügel anzusehen, um das sogleich zu begreifen.

Was soll ein derley Steigreif (Stegreif)? Was? Wirklich nur ein Reif, um auf- oder abzusteigen; aber sonst, wenn man zu Pferde sitzt, und wenn man reitet? Nun, da ist dieser Bügel weder bequem noch sicher; im Gegentheil, er ist höchst unbequem und höchst unsicher. Die Details begreifen sich von selbst. Man sieht ja, wie der Reitende unaufhörlich auf den Steigbügel Acht zu haben hat; und ge-

Digitized by Google

schieht ein Unfall: soll er herunter, so kostet ihn dieser verdammte Bügel oft das Leben.

Der Steigbügel also war die Ursache, daß die Leute in der Sporgasse und im Prater so erstaunlich lachten. Ich hatte gefürchtet hängen zu bleiben, geschleift zu werden. Bey Zeiten noch sprang ich ab, und es kam so heraus, als wäre ich förmlich abgeworfen worden. Das hat man davon. Welche Mißverständnisse!

Das erste Mißverständniß ist aber bey der Structur des Steigbügels selbst. Soll denn ein Trottoir ein seiltänzerischer Strick seyn? Ein Schuh ein Schlittschuh? Ein Stiefelabsatz eine Kugel, und das liebe Leben selbst ein Eyertanz? Dafür würde man sich schön bedanken.

Ich aber bedankte mich für den blöden Steigbügel, und erfand geschwind einen andern.

Ich that das; und eben so geschwind waren die Zeitungen voll von dem Patent oder Privilegium, welches ich darauf genommen.

Mein Steigbügel war wie ein Pantoffel. Ich machte mit einem schönen Rothstift die Zeichnung, gieng zu dem Sattlermeister Braun in der Jägerzeile, der ein äußerst geschickter Sattlermeister ist, und bestellte ein paar Exemplare. Sie fielen recht gut aus; ich ließ noch ein paar machen, mit etwas Abänderung, und habe diese schönen Exemplare noch jetzt recht schön aufgehoben, zum ewigen Andenken meiner Industrie und meiner Rettung der Cavallerie-Armee, wie weiter unten vom Pferde zu ersehen.

Mein Steigbügel war wie ein Pantoffel. Stark, fest, äußerst solid. Da drauf und da drinnen ruht der ganze Fuß höchst ruhig und bequem; wiewohl zu Pferde, braucht man sich um den Bügel gar nicht zu bekümmern. Mit dem

Digitized by Google

Fuß durchzugleiten, ist natürlich nicht denkbar; man wird nicht geschleift, wenn so ein Roth- oder Apfelschimmel Einen abgeworfen. Noch mehr! Der Fuß hat seinen guten Schutz; er hat sein Haus, sein Obdach. Ueber Nässe und Kälte lacht er. Ist strenger Frost, verzweifelt der Cavallerist; kindisch umwickelt er den Bügel mit Stroh; der Stiefel friert dennoch an; die Zehen erstarren; sie lechzen nach meinem Pantoffel. Aber von meinem Pantoffel giebt es nur vier Stücke.

Bald jedoch soll es 400 geben, 4000, vierzig 1000, viermahl 100,000 und darüber.

Ich gab wieder eine Notiz in die Zeitung. Die Leute kamen, sahen, bewunderten. Reitliebhaber, Reitleute verschiedener Gattung. Man pries das Ding sehr. Man wollte Bestellung machen, aber ich nahm keine an. Man interessirte sich sehr für diesen Sicherheit- und Bequemlichkeit-Steigbügel, auf welchen ich ein Privilegium auf 3 Jahre besaß. Dieser und jener Freund erboth sich, mit diesem meinem Pantoffel ein wenig in der Stadt herum zu reiten; das sey die beste Weise, ihn bekannt zu machen, ihn zu empfehlen, ihn in die Mode zu bringen. Herr von Löwenstern (Isidor). dieser anmuthige, innige, liebenswürdige Herr v. Löwenstern, der fast täglich zu mir fuhr oder ritt, und jetzt in Paris oder Frankfurt fährt und reitet: Der offerirte sich, meine, Pantoffel an seinen Steigriemen, täglich um die Mittagszeit 4—5 Mahl auf dem Graben und Kohlmarkt herum zu reiten; Herr v. Löwenstern sage ich, der sonst kein Freund von Pantoffeln war. Und jetzt wären diese durch ihn, den Weitgereisten, auch in Mexico bekannt.

Die schönsten und besten Cavalleristen von der Welt fanden sich unausgesetzt bey mir ein, die schönsten und besten

Digitized by Google

Steigbügel von der Welt zu besehen, besonders für ihre liebe Mannschaft, die dem lieben Pantoffel so zugethan.

Aber ich blieb standhaft. Nichts da mit dem Einzelverkauf! 40000 Stück, das heißt 40000 Paar auf Ein Mahl. Da, aus meiner Fabrik, aus meinen Fabriken, die 80000 Pantoffel auf Ein Mahl, und dafür eingestrichen die 240,000 Gulden auf Ein Mahl. Die ganze Auflage, ohne alle Censur auf Ein Mahl. Auf solches Verlagsgeschäft gieng ich aus. Aut, aut!

Nur noch ein wenig Geduld. Wir kommen gleich zu einem dieser zwey aut.

Es ist klar, daß ich auf die Armee speculirte, auf die Armeen dann von Europa, auf die sämmtlichen Armeen sämmtlicher Welttheile. Es geht in die Millionen; in jedem Lande des Erdkreises habe ich meine privilegirte Pantoffelfabrik, und meine eigenen, redlichen und getreuen Factoren, welche die Gelder pünctlich nach Wien senden an den pfiffigen Erfinder. Der sagt hernach dem krämerischen Antiquarhandel Adieu, bey dem man nur *ein* Exemplar hat, und dieses nicht ein Mahl anbringt u. s. w.

Es ist ferner klar, daß ich mit meinem patentirten Project bey der Cavallerie-Armee einkam, und daß ich bald Bescheid erhielt, denn beym Militär, es ist eine wahre Freude, gehen alle derley Geschäfte rasch, ohne viel Umwege, Alles energisch, voll Expeditivität, gleich zur Sache; die linke Hand auf dem Degengriff, die Feder in der rechten; auf den zweyten dritten Blick: Ja oder Nein! Das ist eine Freude sage ich. Heute geht man hin; morgen hat man Entscheidung, nicht „*ja*" morgen.

Unser Militär soll leben! Eine Viertelstunde Verhör; sogleich Urtheil, sogleich entweder Pardon oder sogleich „gebt

Digitized by Google

Feuer." Die Execution ist vorbey. Der Rauch hat sich verzogen; Punctum; abgethan.

Gerade so ergieng es mir. Ich wurde sehr gut getroffen; der Rauch hat sich verzogen: Punctum, abgethan. Unser Militär soll leben!

Also in frischer freudiger Hoffnung hatte ich mein Project eingereicht. Alsbald ward mir kund, ich möchte so gut seyn.

Gleich war ich so gut, und gieng hin, nähmlich in die Salzgries-Caserne. Es werden einige Jahre seyn. Die Stunde war bestimmt; ich beobachtete sie auf die Minute. Wie ich eintrete, steht die Schachtel, in welcher meine Pantoffel, liegen die betreffenden Scripturen schon auf dem Tisch der Verhandlung.

Der Offizier, ein charmanter Mann, empfängt mich mit besonderer Heiterkeit. Ich war nun meiner Sache gewiß. Und dennoch wurde ich erschossen.

Der Bescheid war da. Kurz und bündig: Kann kein Gebrauch gemacht werden. Es erfolgten auf meine Bitte einige mündliche Erläuterungen. Ich wußte genug, um zu wissen, daß man nicht ausweichen könne, so gütig zu seyn, mich auszulachen; und das war die gewisse, aber sehr höfliche Heiterkeit.

Das war das zweyte aut!

Und verhält es sich mit der Sache ungefähr wie folgt: Diese Pantoffel für einzelne Reiter, für Civilisten überhaupt, charmant. Aber für die Cavallerie, was man so sagt, nicht charmant, denn alles Verderben Bringende ist nicht charmant. Was? Verderben? O ja. Ich begriff es sogleich. Denn agirt die Cavallerie, so geschieht das so eng geschlossen, als möglich; die Füsse aus dem Bügel heraus, der flach sich anlegt; mit dem Steigbügel des Proponenten würden Mannschaft

Digitized by Google

und Pferde gräßlich beschädigt, ja kampfunfähig. Nichts begreiflicher. Jetzt wußte ich Alles.

Dahin also kann die Sicherheit und Commodität führen?! Verflucht!

Solchergestalt also wurde die tapfere Cavallerie-Armee, sonst unfehlbar verloren, glücklich gerettet.

Und wo nicht: ich hätte mich aus Verzweiflung entleibt, und alle meine Pantoffel-Fabriken in Brand gesteckt.

„Bald jedoch soll es 400 geben, 4000, 40 Tausend, 4 Mahl 100 Tausend und darüber!!"

Diable!

Krankenschonung.

Von der nachtheiligen, ja höchst gefährlichen Wirkung des Schalles, besonders des heftigen und anhaltenden Schalles auf kranke und schwache Personen, scheint man von jeher gar keinen Begriff gehabt zu haben. Oder wenn auch: ist es nicht doppelt auffallend, daß man keine Rücksicht darauf nahm, und in mechanischer Gewohnheit gedankenlos fortfuhr, solche Erschütterungen hervor zu bringen.

Während der verschiedenen Perioden der Pestseuche wurden nach wie vor, die großen und nicht großen Glocken geläutet, am häufigsten aber das sogenannte Zügenglöcklein ward unaufhörlich in Bewegung erhalten. Daß unzählige physische oder psychische Patienten das Opfer dieser Erschütterungen und Affecte werden dürften, daran dachte kein Mensch; und geläutet mußte nun einmal werden, das war Vorschrift, Regel und Gewohnheit. Erwägt man, welchen Eindruck der donnerähnliche Schall einer gewaltigen Glocke selbst auf

Digitized by Google

den Gesunden macht, so kann man folgern, welche Wirkung er auf einen Kranken oder gefährlich Kranken ausüben muß; nahmentlich aber ist dieser Umstand sehr ernsthaft bey dem Zügenglöcklein, dessen Geläute wohl die Auflösung gar manches andern gleichzeitig Kranken beschleunigt haben mag.

Wie zu den Zeiten der Pest fuhr man auch während der beyden Cholera-Perioden mit allen Gattungen des Glockengeläutes rüstig fort; nicht nur das, sondern eben so mit allen Gattungen militärischen Lufterschütterungen durch Trommel, Janitscharen-Musik, Exercier- oder Parade-Schiessen u. dgl. Als vor einigen Jahren eine vornehme Dame auf dem Kohlmarkt sehr krank darnieder lag, befahl der Offizier, welcher das vorüber marschirende Wach-Detachement commandirte, mit der türkischen Musik Einhalt zu thun; und das Publicum lobte das sehr als ein Merkmahl der Discretion, während man doch nur die Erfüllung einer natürlichen Verpflichtung darin sehen kann, die sich von selbst verstehen sollte.

In frühern Jahrhunderten, die man barbarisch nennt, gab es gleichwohl gar manche Züge von Zartheit und Humanität, die unsere volle Würdigung verdienen, und der Nachahmung werth sind. Vor 400 Jahren, anno 1436, als in Wien eine, besonders der Jugend gefährliche Seuche herrschte, untersagte Herzog Albrecht V., das Läuten des Zügenglöckchens „damit den Leuten davor keine Furcht und Grauen auferstehe." Folgendes ist die merkwürdige und beherzigungswerthe Urkunde:

„Unserm getrewn lieben Hannsen dem Steger vnserm Burgermaister ze Wienn vnd kellermaister.

Albrecht ꝛc.

Getrewr lieber Burgermaister Vns hat angelangt, wie sich ze Wienn der Sterb von des laufs wegen, der sich yetz daselbs

erhebt hat besunder vnder Jungen leuten etwas vast annahe, damit vil Menschen abgeen vnd verschaiden vnd wie das Gelewtt bey den Zwain Pharrkirchen zu sant Steffan vnd ze sant Michel daselbs ze Wienn dadurch vast (sehr) geübet werde, als man dann gewandleich in solchen sachen phligt zu thun. Alsodaz die leut dauor etwas ein erschreckhen vnd ein grawen haben.. Empfehlen wir dir ernstleich, vnd wellen, daz du solich entzig Gelewtt bey den egenanten Pfarrkirchen vnderkömest datz das also nicht geübet werde, damit den leuten dauon icht vorcht oder grawen auersteen, die In ein Vrsach irs Ableibens möcht sein. Daran tust du vnsern willen Geben zu der Igla an sant Marie-Magdalentag. Anno etc. Tricesimo sexto.

D. D. p. Cons."

Richthausen-Chaos.

„Wo es keine Nachrichten von den Lebensumständen verdienter Urheber gibt, soll man gehalten seyn, Alles aufzubiethen, sie zu erforschen."

Johannes v. Müller.

I.

„Chaos:" diesen Namen hatte der Mann, als er geadelt worden, selber gewählt, des launenhaften Geschickes wirren Wechsel damit zu bezeichnen, dessen Spielball er gewesen.

Sein Familien-Nahme ist Richthausen; seine Vornahmen sind Johann Conrad. Der Sohn eines Kaufmanns, Conrad Richthausen, war er zu Wien den 27. Nov. 1604 geboren; als k. k. Hofkammerrath, oberster Erbmünzmeister in Oesterreich und oberster Kammergraf der

Digitized by Google

ungarischen Bergstädte starb der Freyherr von Chaos den 25. Juli 1663, zu Chemnitz; überreich nur, um es zu Nutz und Frommen Verlassener und Armen zu seyn.

Seltsam genug ist, daß man sich vergebens nach Aufzeichnungen der Erlebnisse dieses wahrhaft Plutarchischen Mannes umsieht, der gleich hochverdient war um den Staat und Landesfürsten, wie um die eigene Vaterstadt und die höhere Idee der Wohlthätigkeit. Die zahlreichen Werke und Schriften über Wiens Geschichte, so auch jene über Stiftungen u. dgl. erwähnen wohl der letzten Anordnungen des Mannes; seiner Lebensumstände aber durchaus gar nicht; in biographischen Werken und historischen Nachschlagebüchern sucht man fruchtlos; auch unsere National-Encyklopädie hat nur den Artikel: Chaos'sche Stiftungen (Band 6. Suppl. S. 893.) zu liefern vermocht. Um so mehr also freut es uns, daß es unsern Bemühungen gelang, Daten über diesen außerordentlichen monumentalen Wiener aufzufinden, aus denen sich wenigstens ein Umriß gestalten läßt.

Richthausen's Vater war reich. Er ließ den Sohn die lateinischen Studien durchmachen, dann Deutschlands und Italiens nahmhafteste Städte und Handelsplätze besuchen, um dereinst das Geschäft fortzusetzen. Der Sohn fügte sich; die Richtung seines Geistes aber war eine ganz verschiedene dem Wesen der Handelschaft scharf entgegen gesetzt: sie huldigte der Wissenschaft und der Humanität. Geld und Güter aufhäufen bis zum letzten Lebenshauche; arm leben um reich zu sterben; das Mittel zum Zweck verdrehen; die ganze Bestimmung des Daseyns verkennen; ewiger Eigennutz und dennoch ewige Genußlosigkeit; schnöde Selbstsucht als höchstes, äußerstes Erdenziel: von dieser beklagenswerthen Verirrung war der junge Mann weit entfernt.

Digitized by Google

Er widmete sich der Experimentalphysik und Chemie. Die Verhältnisse kamen seiner Neigung zu statten. Sein Vater und Oheim besaßen ein altes, verabsäumtes Bergwerk zu Gemsleins auf der Herrschaft Sebenstein. Hier war der erste Schauplatz seiner geräuschlosen aber bedeutsamen, entscheidenden und glücklichen Versuche, Forschungen und Arbeiten. Die Ergebnisse waren bald so überraschend und lohnend, und so sehr augenscheinliche Beweise gründlicher Kenntniß, genialen wissenschaftlichen Strebens und selbstständiger geistvollen Thätigkeit, daß Johann Conrad Richthausen allgemeine Bewunderung erregte. Männer des Faches suchten ihn auf, wiewohl insgeheim von Eifersucht gestachelt; sein Nahme ward ehrend genannt in Stadt und Land; die Vornehmen schmeichelten dem Bürgerssohne; wackere empfängliche Männer des Adels, wie der Hofkanzler Freyherr Muschingen, zeichneten ihn aus. Der Reichsvicekanzler Graf von Kurz empfahl ihn dem Kaiser Ferdinand III., da man eben einen Mann gewünscht, der zugleich würdigen Character und feinere Weltbildung besässe, dem Erzherzoge Ferdinand IV. Unterricht in der Chemie zu ertheilen. Richthausen wurde in der That zum Lehrer des kaiserlichen Prinzen ausersehen, und trat seinen Posten an.

Gar viele Leute gab es, die über eine solche Erhebung stutzten; noch mehr andere Leute, welche sich darüber ärgerten oder grämten; wieder Andere, die, gährend vor Neid und Mißgunst alle heimlichen Triebfedern der Anfeindung in Bewegung setzten; noch Andere, die ihren Haß offen zur Schau trugen. Der sogenannte Emporkömmling erfuhr die Wirkungen all dieser Elemente bitter genug, und jetzt begann für ihn, wie er sich selbst ausdrückte, und wornach er seinen neuen Nahmen wählte: das Chaos seines Lebens.

Digitized by Google

Außer seinem einfachen Gehalt und mehrfachen Belohnungen wurde der Prinzenlehrer 1648 mit der Münzmeisterstelle in Wien begünstigt, ein Amt, welches bis dahin von Privaten oder von den jeweiligen Münzmeistern selbst gepachtet war. Die wirkliche Anstellung aber erfolgte erst nach dem wiederholten unmittelbaren und ausdrücklichen Befehl des Kaises an die Hofkammer, vom 20. Juni 1648. Instalirt wurde er sofort nach erlegter Caution von 1000 Ducaten den 7. August desselben Jahres.

Im folgenden Jahre wurde er mit dem ehrenvollen Auftrage nach Prag, Brünn, Gratz ꝛc. gesendet, den Zustand der dortigen Münzämter zu untersuchen und selbe zweckmäßiger einzurichten. Welch ein Feld für die Umtriebe seiner Widersacher! In Wien und anderwärts habe er für seinen eigenen Säckel Gold und Silber eingelöst, und in Brünn insgeheim vermünzt (!); mit großem Vortheil habe er es dann an Wechselhäuser des Auslandes verschmuggelt. Diese und ähnliche Eigenmächtigkeiten und Veruntreuungen wurden ihm Schlag auf Schlag zur Last gelegt. Seine Rechtfertigung aber war überzeugend, siegreich und glänzend; aber noch glänzender waren die Anerkennung seiner Reinheit und die Genugthuung so abscheulicher Verdächtigungen. Nicht, daß er alsogleich den Titel eines Hofraths erhielt, sondern er ward unterm 31. Jänner 1651 vom Kaiser aus höchst eigener Bewegung zum wirklichen kaiserlichen Hofkammerrathe, und zum Director des gesammten Münzwesens der Erblande ernannt.

Ein neuer Triumph wohl für ihn selbst, aber auch ein neuer Sporn für seine Feinde. Seinen Brief- und Notenwechsel mit auswärtigen Handelshäusern zum Bezuge des Silber-Surrogats, und den dazu aufgewendeten Kosten und

Digitized by Google

Geschenken wurden die strafbarsten Deutungen untergelegt; von allen Seiten, heimlich und öffentlich wirkten die Anschläge der Cabale gegen ihn, und zwar dergestalt, daß er seiner Aemter als Hofkammerrath und Münzdirector entsetzt, und den 5. May 1653 sogar in Haft genommen wurde. Alsbald aber gieng er auch aus diesem gewaltigen Kampfe siegreich hervor; seine Lossprechung und Wiedereinsetzung erfolgte; und da der Kaiser ihn achtete und liebte, so wollte er dieß bey dem so ernsthaften Anlaß auf eine imposante Weise bethätigen. Dieß geschah, indem der großmüthige Monarch ihn unterm 29. July 1653 in den Reichs-Freyherrnstand erhob mit dem Titel: von Richthausen, Frey und Edler Herr von Chaos, welch letztern Beynahmen er sich vom Kaiser selbst erbethen hatte. Wenige Monate darauf, den 22. Jänner 1654 creirte Ferdinand IV. das oberste Erbmünzmeisteramt in Oesterreich ob und unter der Ems, und belohnte damit den Freyherrn von Chaos. Das Jahr darauf (den 3. März), wurde ihm das Münzamt in Wien auf Lebenslang verliehen. 1658 unterm 31. Dec. erhielt er mit Beybehaltung der Hofkammerrathsstelle das Oberstkammer-Grafenamt zu Schemnitz.

In dieser Eigenschaft übernahm er (1661) vom Palatin das auf 10000 Thaler geschätzte Städtchen und Dominium Lypsche, löfete die Herrschaft Revistje für 33000 Gulden für sich ein, und incorporirte diese der Schemnitzer-Bergkammer. Unter seinen unzähligen Verbesserungen, rationellen Reformen und höhern industriösen Verfahrungsarten zeichnete sich sein Schmelz-Proceß in solchem Grade aus, daß ihm oder seinen Erben die Nutznießung für 6 Jahre überlassen wurde; Kaiser Leopold ertheilte ihm dazu ein eigenes Privilegium. Man sieht daraus, daß auch dieser sein neuer Landesherr des außer-

Digitized by Google

ordentlichen, verdienstvollen Mannes Werth zu schätzen und zu lohnen wußte.

Der Freiher von Chaos starb noch nicht 60 Jahre alt. Ein hitziges Fieber hatte ihn den 10. Juli befallen und den 25. desselben Monats 1663 dahin gerafft.

Er war ein originaler Geist; in großartigen Ansichten und schwunghaften Entwürfen, in Wissen und Können, in Streben und Wirken seiner Zeit weit voraus; sich brechend seine eigene Bahn, fliegend seinen eigenen Flug. Er zeigte, wie Intelligenz im Bunde mit Genialität und äußern Mitteln Großes ja Staunenwerthes erzielen könne. Sein Wesen war bieder, gediegen, fest und zuverlässig; warm, zärtlich, innig und theilnehmend; freundschaftlich, mild, leutselig und anspruchlos; sein Sinn frisch, heiter und freudig, dem Genusse hold, stets aber zugewendet dem Edlen und Schönen, dem Würdigen und Hohen.

Er verdiente zu besitzen, denn er verstand es anzuwenden. Seine nach dem Maßstab jener Zeit ungeheuren Glücksgüter war er gewohnt, vorzugsweise höheren Zwecken zu widmen. Daß er einst dem Kaiser Ferdinand III. zu religiösen Förderungen 4000 Gulden darbrachte, ist wenig, ist nichts gegen die Hundert Tausende, mit welchen er seit 1648 dem Hofe gedient. Bedeutende Summen opferte der gefühlvolle Menschenfreund einzelnen Bedürftigen ununterbrochen. Den größten Theil seiner Habe jedoch verwendete er in seinem Testamente vom 2. Februar 1663 zu jenen berühmten Stiftungen, die ihn für ewige Zeiten verherrlichen. Chaos war kinderlos und reich; er gedachte Jener, die elternlos und arm sind; in diesem einfachen rein menschlichen Gefühle spricht sich sein menschenfreundlicher Character, spricht sich der ganze Adel seiner Seele aus. Das Gesammt-Capi-

Digitized by Google

tal dieſer Stiftungen, im Bürgerſpitale, für arme Jünglinge, Waiſen und Findelkinder reicht wohl faſt an eine halbe Million, zu jener Zeit mehr als jetzt zwey oder drey Millionen. Dieſe Stiftungen ſind für ewige Zeiten baſirt. Ober dem Thore des Bürgerſpitals in der Kärnthnerſtraße lieſt man noch die Inſchrift

A. M. D. G.
Die Freyherlich Chaosiſche Stiftung
Fund. 1664.
Renovirt 1772.

Der Leichnahm des Freyherrn von Chaos wurde ſeiner Verfügung vom 27. Febr. ſeines Sterbejahres gemäß von Schemnitz nach Wien gebracht, und in der Pfarrkirche des alten Bürgerſpitals beygeſetzt. Der Wiener-Magiſtrat erbaute dem großmüthigen Wohlthäter eine eigene Capelle, und errichtete ihm ein koſtbares prangendes Denkmahl, einen Sarg von rothem Marmor, auf welchem das Erzbild in Lebensgröße der Heiland über der Weltkugel ſchwebend, und auf einer vergoldeten Platte folgende Inſchrift angebracht ward:

„Illustrissimus Dom. Joannes Conradus de Richthausen Liber Baro et Nobilis Dominus de Chaos, Rei monetariae per Austriam haereditarius supremus Praefectus, S. Caes. R. Majestatis Camerae aul. Consiliarius, nec non Metalli odinarum Reg. in Hungaria infer. summus Camergravius, qui opes suas majori foenore se non elocaturum ratus; quam si eos in egenorum et in juventutem praeprimis teneram, seu parentum praematuro fato orbatam, seu egestate destitutam, larga manu profunderet, amplissimus hic egenorum adolescentum Centubernium, quo Religione, virtute et litteris informarentur, supremis tabulis erigi statuit fundavit ac

Digitized by Google

Reditibus annuis dotavit Anno 1663, eodem quo XXV. Julii Schemnizii pie decessit in hac tumba conditus. Cui Monumentum hoc, tanti beneficii memor aeque ac gratus senatus Populusque Vindobonensis P. P.“

Ein Jahrhundert hatten die Gebeine des edlen Menschenfreundes hier geruht. Da bedurfte man zum Wiederaufbau des den 3. Nov. 1761 von den Flammen verzehrten Kärnthnerthor-Comödien-Hauses (daher „Comödiengäſſel“) größern Raum. Es wurde die Capelle abgetragen; es wurden dann die Reliquien des Wohlthäters der Menschheit, und gerade ein Säculum nach seinem Ableben, 1763 beseitigt; man brachte sie Anfangs auf den Schwarzspanier-Friedhof, und 4 Jahre darauf in die Kirche des damals auf dem Rennwege befindlichen Waisenhauses.

Die Gemahlinn des Freyherrn von Chaos, Cordula, war eine geborene Brunnmeister. Sie verheirathete sich nachmals mit dem obersten Münz- und Bergmeister in Böhmen, Anton Fryherrn von Janinal.

Weihen wir dem hehren Manne des Segens unsere Bewunderung und Verehrung, unser Dankgefühl und unsere Begeisterung! Hören wir nicht auf, sein Andenken zu preisen, und fragen wir zuletzt: Warum hat dieser engelgleiche, erhabene Wohlthäter kein periodisches Fest? Vergißt man so leicht Diejenigen, deren Spenden uns nicht mehr entrissen werden können? O Dankbarkeit, du Gedächtniß des Herzens, wie bist du so schwach, so vergänglich, so treulos!?!

II.

Bischofgasse; Haus- und Handlung zum goldenen Einhorn; vor mehr als zwey Jahrhunderten.

In dem düstern, niederen, tiefen „Gewölbe,“ von Waaren, Dienern und Käufern vollgepfropft, waltet und schafft,

Digitized by Google

rüstig und nimmer müde, abgesondert in einem engen Kämmerlein, der Kaufherr. Da schreibt er kurze Briefe nach Amsterdam und Constantinopolis, und sieht behaglich und mit gehobener Brust den Segen anschwellen groß an Gut und Geld und Credit; und edler Stolz erfüllet seine Seele, da eines Tages ein Pergament einlangt, daß er mit seinen Waaren den kaiserlichen Hof zu versorgen habe *)

Unterdessen, dicht ober ihm, in einer ungeräumigen dunklen Stube (wohnlicher und heimischer jedoch, denn unsere großen, helln, regelrechten, kahlen Gemächer, in denen nimmerwir uns wohnlich und heimisch fühlen werden) liegt des Kaufherrn Sohn den Studien ob. Oftmals wirft er den Cornelium Nepotem weg, und eilt in eine kleine Küche, seltsamer Geräthschäften voll, und kocht und braut und mengt und bereitet da gar absonderliche Säfte und Pulver; auch Anderweitiges treibt er da mit nie gesehenen Werkzeugen, ruhig prüfend, kecklich versuchend. Sein Geist gährt und siedet und brauset und schäumt, wie seine Phiolen und Schmelztiegel, nicht nur aus Drang des Wissens, auch aus Qual des herrschenden Zeitdranges; und vernimmt er vom engen Hofraum das liedelnde Gebettel eines Dürftigen: Der wird freygebig bedacht.

Späterhin, von Zeit zu Zeit, scharrt in demselbigen Hofraum ungeduldig sein harrender, vielversuchter Rappe, der ihn getragen in den Fluren der Fremde. Den mit dem weiten, bequemen Sattel besteigt er im Reiseanzug, sagend dem lieben Vater Ade. Mühevoll gelangt er durch den niedern, gewölbten, langen, mit würzig duftenden Fässern und Kisten und Ballen verrammelten Thorweg; die Hausleute, die Dienerschaft des Ladens, und Kunden, Bekannte und Freunde,

*) Ward Hoflieferant.

Digitized by Google

verschieden nach eines Jeglichen Art, wünschen dem stattlichen Reitersmann glückliche Reise. Er aber achtet nicht gar sehr darauf, erfüllt von wichtigern Dingen, von weitausgreifenden Entwürfen, großartigen Ahnungen und süßen Hoffnungen; sinnend, ernst, schier träumerisch. Lustig trabt indessen der Gaul, schon kundig des oftmal gemachten Weges, zum Kärnthnerthor hinaus, gen Süden zu.

Das Haus aber und der Kaufladen und all die große, reiche, gewaltige Habe und leuchtende Ehre waren das Eigen des Herrn Conrad Richthausen; und ist dieses nicht eine novellische Erfindung, sondern lauteres wirkliches Geschehniß, wovon Männiglich sich überzeugen mag; im vollem Ernste sey es gesagt, und behauptet. *) Ist demnach das bemeldete ehrwürdige alte Haus „Zum güldin Ainhorn" von hoher geschichtlicher Merkwürdigkeit, und ruhmeswerth und hoch in Ehren zu halten, ein blitzender Edelstein in den Historien unserer berühmten Stadt; eines der herrlichsten Blätter in dem großen thatenstrahlenden Ehrenbuche der Wiener Bürgerschaft, dergestalt, daß kein Wiener vorüber gehen sollte, (und wäre er auch noch so sehr „pressirt" Gott weiß in was für Dingen), ohne im Geiste den Hut abnehmen, massen das „güldin Ainhorn" die leibliche und geistige Wiege gewesen des Freyherrn von Chaos.

Der hochwürdige Kirchenfürst selbst, gegenüber, wenn er in frommen Gedanken an seinem hohen Saalfenster steht, muß in andächtigem Wohlbehagen aufwallen bei dem Anblick dieses erinnerungsvollen Hauses, durch das so viel geschehen für die Sache der Verlassenen und der Armen; demnach also für die Sache des Himmels selber, denn ein Tempel war es, geweiht der Milde.

*) „War bürgerlicher Handelsmann in Wien unweit St. Stephan, bey dem goldenen Einhorn" Geusau Geschichte der Stiftungen, S. 231; eben so Savagery Sammlung der Stiftungen ꝛc. S. 365. Der Vater hieß aber nur Conrad Richthausen, nicht auch Johann Conrad.

Digitized by Google

Ballspielhäuser.

An dem Ballspiel, Ballonspiel (Emporschlagen großer, lederumhüllter Blasen) haben die Wiener nie sonderlichen Geschmack gefunden. War das Ballspielen bey den alten Griechen und Römern auch ein wesentlicher Bestandtheil gymnastischer Uebungen und Lustbarkeit, so daß sie eigene Ballhäuser hielten; war es selbst im Mittelalter noch sehr gebräuchlich, nahmentlich in Italien, wo es auch in neuester Zeit höchst beliebt blieb, so fand es bey den sonst allen Zerstreuungen so hitzig nachjagenden Wienern gleichwohl wenig Anklang. Es scheint, sie wurden nach und nach zu bequem (bald hätten wir gesagt: zu faul). Vor 40, 50 Jahren sah man noch auf der Bastey, im Stadtgraben, auf dem Glacis junge Leute und reife Männer, ja die gesetztesten Männer „Ballonschlagen", mit Händen und Füßen, die Faust mit einem Schnupftuch umwunden; den Ball mit der Zehe noch höher emportreibend ꝛc. Keine Spur mehr seitdem, ungefähr wie es mit dem Kegelschieben der Fall, was selbst schon den Bauers- und Handwerksleuten zu beschwerlich, zu angreifend geworden, daher denn diese ehrsamen Bauers- und Handwerksleute sich dem Billard- oder gar dem Whistspiele zugewendet. Nun, eine commodere Leibesübung giebt es freylich nicht mehr! Was soll man sich strapaziren mit dem Ballonwerfen; was soll man sich Gefahren aussetzen gar mit dem Schlittschuhlaufen; da ist es viel bequemer und plaisirlicher auf der Eisenbahn oder auf dem Dampfschiffe zu fahren, und da hört man auch nichts von Unglücksfällen, denen man sich ja auch nöthigenfalls durch Gewandtheit oder körperliche Kraft entziehen könnte.

A bas also das Ballonspiel, und nicht mehr à haut!

Nicht ganz so dachte man vor 300 Jahren: Da brachte

Digitized by Google

Ferdinand I. das Ballspiel mit nach Wien. Ein großes kaiserliches Hofballhaus ward erbaut, gegenüber dem jetzigen Theater, wo das Haus Nr. 3. 1525 brannte es ab; im 17. bis in die Hälfte des 18. Jahrhunderts befand sich das Hofballhaus da, wo jetzt das Burgtheater; später kam es dahin, wo es noch jetzt, auf den Ballplatz. Ein großes Privat-Ballhaus war in der Himmelpfortgasse entstanden. 1628 erscheint es amtlich als das „alte Ballhaus", genannt das Brierische; später mußte es dem Eugenschen Palast weichen. Dann bestanden noch 2 Privatballhäuser; eines nächst den Franziskanern im Ballgäßchen, das andere in der Teinfaltstraße, welches das kleine Ballhaus war und hieß. Aus allen diesen Ballhäusern wurden Comödienhäuser, weil man es viel bequemer fand, ein paar Stunden ruhig zu sitzen, zu schauen und zu hören, als unruhig und ermüdend Ballon zu schlagen. So stumpf und lässig auf der einen, so sinnlich und luxuriös ist man geworden auf der andern Seite.

Könnte man nun nicht folgende Frage stellen? Da wo jetzt das Burgtheater, war einst das Ballhaus. Wie wäre es, wenn da, wo jetzt das Ballhaus, das Burgtheater sich befände?? Motive wären mehrere da, und von Gewicht. Wir meinen, daß auch das ganze Gebäude des Burgtheaters weg käme. Welcher Raumgewinn, welche Verschönerung! Der alte unermeßliche Fischer v. Erlachsche Plan des Burggebäudes läßt sich doch nicht mehr ausführen (weßhalb denn auch die unvollendeten nackten Ziegelwände dieses Reichskanzley-Thores übertüncht und etwas assimilirt werden dürften ꝛc.)! der Ballplatz seiner Seits ist geräumig, ohne Passage (so daß auch Niemand genirt wäre); eine neue Zufahrt ließe sich durch das ohnedies abzubrechende Gebäude Nr. 29 in der Herrengasse herstellen u. s. w.

Digitized by Google

Nichts ohne Kammerdiener.

Der Vater eines gefeyerten, noch blühenden Schauspielers wandelte eines Tages im Augarten umher, sorgenvoll, die Arme verschlungen, den Blick gesenkt. Es war noch sehr früher Morgen; der Besuch noch gering.

Auf eine Bank sich setzend, sieht er einen stattlichen Mann herankommen, dessen ganzes Aeussere ihn mächtig anspricht, sein volles Zutrauen weckt. Er steht auf, geht dem Manne entgegen, verbeugt sich höflich, und sagt, allerdings in etwas schüchternem Tone: Mein Herr, ich weiß nicht, aber Ihre Erscheinung flößt mir das höchste Vertrauen ein; ich wage eine Bitte.

Sprechen Sie, entgegnete Jener. Wie ist Ihr Stand und Nahme? Worin besteht Ihr Wunsch?

Der Gefragte nannte seinen Nahmen. Meinen Stand aber, sagte er, suche ich noch. Mit dem Gegenstand meiner Bitte verhält es sich so: Ich habe unwiderstehlichen Drang, wohl auch etwas Beruf, Schauspieler zu werden. Seiner Durchlaucht dem Fürsten Rosenberg aber vorgestellt zu werden, hängt von dessen Kammerdiener ab und für diesen nun bedarf ich 12 Ducaten.

Der Unbekannte betrachtete einen Augenblick forschend den Bittsteller; dann gab er ihm die 12 Ducaten, wünschte ihm Glück und setzte seinen Weg fort.

Einige Stunden darauf ist der Aspirant beym Fürsten.

Er wird sogleich vorgelassen. Der Fürst erkundigt sich mit Theilnahme um alle einzelnen Verhältnisse; er hört, der Mann habe bereits einige Rollen einstudirt; überall zeigt sich offenbares Talent. Der Fürst ordnet ein Probespiel vor dem Ausschuß an, und bescheidet den Mann nach 6 Tagen.

Digitized by Google

Das Probespiel war sehr entsprechend.

Der Mann begiebt sich wieder zum Fürsten.

Dieser spricht: Sie sind engagirt. Hier sind die 12 Ducaten zurück, welche Ihnen jener Herr im Augarten gegeben; und hier spendet er Ihnen andere 12, damit Sie Sich etwas einrichten.

Aber wer ist dieser Großmüthige, fragte der neue Schauspieler voll Verlegenheit.

Der Kaiser, entgegnete der Fürst.

Ungefähr so habe ich mir diese Anecdote einst erzählen lassen. —

Der Nahme ist Rettich.

Hobelspäne.

— Es giebt gleichwohl sehr wenig arme Leute hier. Nichts begreiflicher. Liest man denn nicht, daß täglich so und so viele Arme gespeiset werden. Da bleiben freylich nicht viele übrig.

— Nicht aufhören kann ich, zu sagen, daß die Art, wie der Mensch die Thiere behandelt, den Maßstab der Civilisation bilde. Verein gegen Thierquälerey: wo bist Du?

— Neue Erinnerungen, Bitten, Beschwörungen, auf der Straße auszuweichen, und zwar links!

— Wenn in Rom die Offiziere der Hauptwache einst Parapluies trugen; wenn bey Uns und andern Militair-

Digitized by Google

Mächten die Tambours und Pfeifer einst aus Knaben bestehen mußten: so ist das Alles noch nichts gegen eine Schildwache, die — strickt, Strümpfe strickt. Das sah man in Wien vor starken 40 Jahren. Auf dem Wildpretmarkt beym rothen Igel sah ich sie selbst. Dieser Mann trug einen dreyeckigen Hut, hechtgraue Montur mit gelben Aufschlägen.

— „Angefangene Arbeiten für Damen" ist ein guter Gedanke. Es giebt auch angefangene Arbeiten für die ganze große Lesewelt. Deren liefert seit einiger Zeit unser genialer Saphir. Aber wer soll sie fortsetzen oder vollenden? Kein Mensch auf Erden ist das im Stande: Du wahrhaft einziger Kopf, erbarme Dich unser!

— Zu den Wünschen: Zwischen dem Burg- und Schottenthore ein Fahrthor; zwischen dem Stuben- und Kärnthnerthore ein Fahrthor. Auf den breiten Chausséen gleich vor den Stadtthoren einige Fiaker. In jedem Stadtviertel die ganze Nacht hindurch ein Fiaker. Straßenfegen nur bey Nacht. Auf dem Glacis „im Freyen" keine Barrieren.

— Man muß nackt und barfuß gehen, oder nach Mailand oder Leipzig reisen. (Gegen Schneider und Schuster, die noch nicht zuschneiden können. Klingt nicht gar so sehr individuell, als es aussehen mag.)

— Blumauer. Cynisch im Leben und Lied warst Mann
Du des Volkes;
Nickend und schmunzelnd jedoch schüttelt
Virgil Dir die Hand.

2) Vor mir liegt ein trauriger Nachlaß, ein bittres Vermächtniß, eine eigenhändige Activen-Liste von Blumauers

Digitized by Google

Compagnon, dem Buchhändler Rudolph Gräffer, betragend nicht weniger als 169,869 fl. (6 Ziffern; Alles Silber). Diese Liste beginnt mit folgendem Posten: „Mein Compagnon der Travestierer der Aeneis, Blumauer, travestirte mir mein Dominical- und Rusticalgut, sammt dem Hause in der Stadt. 53480 fl. wurden laut Dr. Kolbes Attestat in N. hiernächst bey Blumauers Concursmasse angemeldet und liquidirt; laut Repartition hätte ich sie auch sammt Interessen erhalten, wenn sie da gewesen wären, und nicht der Concurs selbst das Meiste aufgezehrt hätte, der fast 11 Jahre gedauert hat." Auch der Techniker und Tausendkünstler Baron Linden mit seinem verfluchten Türkischgarn kommt auf diesem Register vor.

— Im Volksgarten 2 nette Damen. Sie suchen Platz. Ich erhebe mich von der Bank. „Wie gern möchte ich Ihnen durch die Bank dienen."

— Oeffentlichen Blättern zufolge zählt das Großherzogthum Baden 70000 Hunde, also genau so viel, als die Stadt Wien.

— Wie man oft sagt: Schönbrunner-Garten und Badner-Park.

— Mysterien des Alserbaches schon; Mysterien des Wienflusses noch nicht.

— Die Farbe Sackleinwand; der Schnitt Leinwandsack.

— Schießcommando und Feuersbrunst: 1) Schlagt an, Feuer; 2) Feuer, schlagt an.

Digitized by Google

— Eine Wiener-Akademie der Wissenschaften haben wir noch nicht, wohl aber eine Akademie der Wiener-Wissenschaften, nähmlich den Sperl.

— Noch immer fangen die Comödien nicht schon um 6 Uhr an. Schon um 6 oder erst um 8.

— Warum die Kirchen noch immer nicht geheizt werden? Weil noch immer kein Verein gegen die Thierquälerey besteht.

— Demoralisation, Demoralisation; allgemeine Verschlechtung. Nun, so gar arg ist es wohl noch nicht. Hat man aber einen guten Hund, eine gute Katze, einen Vogel, der keinen Lärm macht, und ein Pferd, das nicht abwirft, so kann man den Umgang mit den Leuten ziemlich entbehren.

— Schnellfahren der Todtenwagen, wenn sie beladen: höchst ungebührlich, gegen alle Pietät; ist eine wahre Brutalität. Am Ende wird man noch von diesem Wagen überfahren, kann da gleich mit aufgeladen werden, so macht die Sache kein Aufsehen.

— Nächst der Ferdinandsbrücke ein paar sich zeitweise ablösende Wasserwachen förmlich angestellt, gleich bey der Hand zu seyn, wenn Jemand ins Wasser fallt. Versehen mit Rettungsmitteln.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Mann der echten Ruhmwürdigkeit, wieder ein, (Mannagetta) 1
Joseph II. und das Ungefähr 8
Libert, der Abbé, 9
„25" (den Kutschern) 12
Stranitzkys Comödien-Hütte 14
Kohlmarkthaus, ein, 19
Wiens Bettler 20
Sparcasse 23
Stadtgraben, der, als Wildbahn 24
Fuggers Ehrenspiegel und Lambecius 25
Erinnerung an Professor Wittmann 26
Wiens ältestes Adelsgeschlecht 30
Paradiesgärtchen (3) 32
Raumgewinnung (gegen die Fiaker) 33
Wieners, des, Elasticität 35
Schmälzelli 50jähr. Jubiläum 39
Bürger-Miliz 48
Kaunitz 49
Bollman. 50
Westenrieder 55
Schotten, der, Mahlzeiten 56
Wiener-Früchtel: wie so? 57
Jüngelchen, die jetzigen, 59
Tonmaschine, neue, 66
Gewalt-Orgler und Sänger 67
Bürgersteuer, die erste, 69
Wuth der Duelle 69
Fiaker betreffend 70
Schulen, erste, 71
Auto da Fé, ein, (ein Buch) 72
Polytechniker, ein, (Becher) 76
Treiben, fruchtloses, 78
Coxe 79
Bär, der, als reeller Mann 80
Fund, der, 82
Vorfahr, ein, Döblers (Peladine) 84
Josephs-Akademie und Boër 87
Geschichte des Seizerhofs, zur 88
Böckh, F. H., 89
Meldet von der Gewerbstadt (Laz) 90
Gabrieli, Sängerin 93
Seefels der Laborant 94
Vampyre (Gläubiger) 96
3 Läufern, von den, 97
Bürgergebäude, historische, 100
Autor, der große (Lakay) 102
Erfindungs-Objecte 105
Ænophon, der neue 107
Sapyirs Geburtsfest 109
Zinshaus, ein, 111
Brückenwesen 114
Oder Berlinisch 122
Belvederische Hügelreihe 123
Reminiscenzen, nachdruckerische 125
Druckfehler-Wirthschaft 130
Rainoldi 131
Postbüchel 131
Wippen, neue 132
Kunstausstellung 134
Vor 100 und so viel Jahren 136
Admiral, der (Bäckergeselle) 145
Vorstellung an die Oberen 149
Tasso's Handschrift 150
Ferdinand III. Einzug 152
Moor, der alte 155
Kinder-Balleterey 156
Gegensätze 157
Wielands Sohn 159
Schillers Büste 159
Stubenmädchen, die Wiener- 161
Kleeblatt, vom steinernen 162
Brüder, die beyden 166
Liechtenthal, im 170
Stoll, den Dichter, Ferneres über 173
Wiener-Sage (Jungfer) 175
Hero, die neue 178
Greißlerohazy 180

Digitized by Google

Erfindungen im Irrenhause (Allwin) 181
Eyb 189
Collinsche Stiftung, die 190
Plenk 192
Wirth, ein guter 192
Carmeliter, der große 197
Actenstücke zur Geschichte der Juden 204
Künstlerunterschied 207
Beinkleid-Philosoph, der 208
Subsidien-Brief (Joseph I.) 211
Husarinn Männer, der 212
Glückshafen, neuer (Kocherey) 216
Erdmauserey 220
Saint-Germain-Thee 222
Lügen-Zeitschrift 224
Wiener-Memoiristik 226
Schriftstellerinnen, 2, 229
M***i, der Arzt 230
Joseph I. Geheimräthe 233
Haselnuß, türkische 234
Duval 235
Rittig 236
Schranne, neben der 237
Maskerade, die 240
Kellner-Mysterien 242
Feilschaften auf dem Graben 244
Gelehrte, der hungrige (Geusau) 247
Herzog und Herzoginn (Castiglione und Giovane) 251
Hogarth, der, der Plastik (Messerschmidt) 252
Mysterien der Steigbügeley 256
Krankenschonung 260
Richthausen-Chaos 262
Ballspielhäuser 272
Nichts ohne Kammerdiener (Rettich) 274
Hobelspäne 275.

Bemerkungen:

Wiens ältestes Adelsgeschlecht (Seite 30), das Gebäude Familie, 386 nummerirt, betreffend, so muß darüber noch eine nähere Ermittlung angestellt werden.

Seite 95, Zeile 10 soll es heißen: konnte seinem Wüthen, statt: konnte seinen Wünschen.

37641.
fl. 250

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

	DATE DUE		

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

Digitized by Google

Digitized by Google